

**Karlfried Graf Dürckheim**

# **Im Zeichen der Grossen Erfahrung**

**Otto Wilhelm  
Barth-Verlag**



Von der «Grossen Erfahrung», in der unser raum-zeitlich bedingtes Selbst seinem metapsychischen Wesen begegnet, von der Erleuchtung, die diese Begegnung bedeutet, und von der tieferen Wirklichkeit, die in ihr aufgeht, hören wir Abendländer fast nur auf dem Wege über indische und fernöstliche Lehren. Dürckheims Werk handelt ohne Bezug auf den Osten vom Wesen und Sinn der «Grossen Erfahrung», von ihren psychologischen Voraussetzungen, den Kriterien ihrer Echtheit und Gültigkeit und von dem durch sie verwandelten Menschen. Unter Verzicht auf theoretische Spekulationen und ohne Anleihe bei der Theologie wendet sich das Buch allein an die vom Glück und Leid seines Lebens gesättigte Erfahrung des Lesers. Indem es ihn anleitet, ernst zu nehmen, was er in seinen besten Stunden erfuhr, bringt es unwillkürlich in ihm selbst jene Saiten zum Klingen, auf denen das wahre Wesen in uns allen als Zeuge eines grösseren Lebens fordernd und erlösend anspricht.



*Karlfried Graf Dürckheim*

Im Zeichen  
der Großen  
Erfahrung

*Studien zu einer  
metaphysischen  
Anthropologie*

*Otto Wilhelm Barth Verlag*

*Das Zeichen auf dem Umschlag stellt inbildlich die Gebärde dar,  
in der der Mensch dem Himmel und der Erde offen steht und  
beidem in sich Raum gibt. – Das Zeichen ist auch das Wappenzeichen  
der Grafen von Dürckheim.*

*Meiner Mutter*



1988,4304

(B 6373)

1974

*Vom Verfasser neu bearbeitete Ausgabe  
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks,  
der photomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung  
vorbehalten.*

© 1974 by Otto Wilhelm Barth Verlag, München

## Vorbemerkung

DIE WELLE DER Vernichtung, die heute über die Erde dahingeht, hat wie keine vordem der Menschheit Leid und Verzweiflung gebracht – und wie ein Alp liegt die Möglichkeit noch größerer Zerstörung auf allen. Etwas anderes aber als die menschlichen Tragödien, die als Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft unsere Herzen bewegen, ist die ins Überraumzeitliche reichende Entwicklung des Geistes, zu der sie aufrufen und die sie als Chance enthalten.

Die Begegnung mit dem Tode und der Zusammenbruch der Daseinsgefüge, Ordnungen und Hüllen, in denen der geschichtliche Mensch sich sowohl schützt als verbirgt, treibt heute Unzählige bis an jene Schwelle des Lebens, deren Überschreiten in behüteten Zeiten immer nur wenigen glückt. Dieses »Überschreiten der Schwelle« ist gebunden an die *Große Erfahrung*, in der alle Daseinserfahrung des Menschen sich in seiner *Seinserfahrung* erfüllt. Diese Erfahrung des Seins und die in ihr angelegte Verwandlung ist die geheime Sinnmitte, um die unser ganzes Leben sich dreht.

Die zentrale Bedeutung der »Großen Erfahrung« war bislang im Osten mehr als bei uns auch über den Kreis der Eingeweihten hinaus im Gewissen der Menschen lebendig. Sie lebt da sowohl als Gemeingut überlieferter Weisheit als auch in einer esoterischen Praxis, deren Strahlung weit über den Kreis der Übenden hinauswirkt. Der Weg zur Großen Erfahrung schien dem westlichen Menschen – als sei ihm auf Grund besonderer Gaben ein besonderer Umweg be-

stimmt – trotz seines Christentums wie verstellt (abgesehen von jenen Ausnahmen, die man »Mystiker« nannte). Nun aber hat es den Anschein, als bräche endlich die Zeit an, in der sich »der Weg« auch in unseren Zonen nicht nur bevorzugten Geistern auftut, sondern als sollten immer mehr Menschen, die die Reife zu ihm besitzen, in seinen Segen gelangen.

Der Gründe sind viele, warum es gerade der westliche Mensch so schwer hat, zur Großen Erfahrung zu kommen, ja, vordem schon die »kleinen« Seinserfahrungen, die ihr bisweilen vorangehen, so ernst und wahr zu nehmen, wie sie es verdienen. Einer von ihnen ist, daß den »Gebildeten unter ihren Verächtern« der Weg zur Wahrheit des Seins mehr und mehr durch einen *Wirklichkeitsbegriff* verstellt ist, der sich in dem für den westlichen Menschen so bezeichnenden Drang zur aktiven Bewältigung der Daseinsgewalten anbahnt, sich mit dem rationalen Denken entwickelt und im Weltbild der klassischen Naturwissenschaft sowie dem von ihr heraufbeschworenen »technischen Zeitalter« vollendet. Wo der Wille zur rationalen Erkenntnis, Meisterung und Gestaltung der Welt alles andere zu übertönen beginnt, wird der Mensch nicht nur skeptisch, sondern schließlich auch blind für den Wahrheitsgehalt jener *inneren* Erfahrungen, die sich nicht rational ausschöpfen, geschweige denn technisch auswerten lassen. Es geht die Unbefangenheit verloren, den Wirklichkeitsgehalt von Erfahrungen ernst zu nehmen, der vom Standpunkt der »objektiven« Wissenschaften aus nur »subjektiver« Natur ist. Diese Einstellung aber, die die Seinsbedeutung aller ursprünglichen Gefühle, die tiefsten Bewegungen unseres Gemütes ebenso wie den symbolischen Sinn aller ursprünglichen Bilder anzweifelt, steht aller wahren Entwicklung und Selbstbesinnung des Menschen im Wege. Sich von dieser Einstellung zu befreien, ist die Voraussetzung dafür, daß der Mensch sich wiederum der in ihm verborgenen und dann und wann aufklingenden *Seinsfülle* und *Seinsordnung* erschließt.

In der *Großen Erfahrung* liegt der Schlüssel zu allem tieferen Verstehen des Menschen. In ihr auch und auf dem Wege zu ihr gründet jenes uralte Wissen, daß im Relief des

Glücks und des Leidens sich das Verhältnis des Menschen zu den Urgesetzen des Seins widerspiegelt. Alles Leiden ist Ausdruck dafür, daß eine Lebens Ganzheit gestört ist, und von alters her lehren die Weisen, daß das spezifisch menschliche Leiden Ausdruck ist einer Störung, die mit einer bestimmten Bewußtseinsform des Menschen einhergeht, nämlich mit derjenigen, die im Begreifen das Leben fixiert und zerspaltert.

\*

Je reifer der Mensch wird, desto mehr beginnt er zu ahnen, daß sich im Leiden, das nur der Mensch kennt, Widerstände einer Bewußtseinsform spiegeln, die die Wahrheit des Lebens verhüllt. Er erkennt, daß insbesondere aus der Hartnäckigkeit des Leidens am Leiden eine Fehlhaltung spricht, die ihn immer mehr gegen sein wahres Selbstseinkönnen verschließt. So auch bricht sich heute die Erkenntnis neu Bahn, daß und inwiefern der Mensch in mancherlei Formen seines »Ich-Selbst-Seins« gegen die Wirklichkeit seines Wesens verstößt. Es wird immer klarer gesehen, daß er dort, wo er nur auf *Behauptung* im Dasein bedacht ist, sehr leicht dem Sinn des Seins widerspricht; denn das Sein fordert immer neue *Verwandlung*. Man beginnt zu erkennen, daß in diesem Ichdurst nach festem, unverrückbarem »Bestehen« sich sowohl die tieferen Ursachen menschlichen Krankseins wie auch menschlichen Unheils finden, und daß diese auch dort noch sich auswirken können, wo der Mensch sich um das Rechte bemüht und sein Leben äußerlich ganz in Ordnung zu sein scheint.

In dem Maße als die Erkenntnis Platz greift, daß die Krankheit des Menschen und die Verwirrung des Lebens auf ein Mißverhältnis zum Sein hindeuten, erhebt sich die schwerwiegende Frage: Was ist denn das »Sein«, dem der Mensch in seinem Dasein offenbar gemäß zu sein hätte? Und was ist denn das *Wesen*, auf dessen leibhaftige Verwirklichung es im *Selbstsein* dann ankommt? Und wie können wir denn überhaupt etwas von diesem eigentlichen Wesen und Sein wissen?

Der Mensch, in dem heute die Frage nach diesem Halt, Sinn und Richtung gebenden Sein mit ihrem vollen Ge-

wicht aufbricht, stellt die Frage nicht aus theoretischem Interesse, sondern aus einer praktischen Not. Er sieht sich aber in seiner Not meist an Autoritäten verwiesen, die ihn in seiner eigentlichen Not gar nicht verstehen. So fühlt er bald, daß sie für ihn nicht zuständig sind, auch wenn sie, sei es als Vertreter des überlieferten Glaubens oder als Vertreter der »Wissenschaft«, diesen Anspruch erheben. Der in den Großen Zweifel gefallene Mensch braucht durchaus nicht grundsätzlich religionsfeindlich geworden zu sein oder die Wissenschaft allgemein abzulehnen. Nur ihm, in seiner persönlichsten Not gegenüber den Widersinnigkeiten seines Lebens, vermögen oft weder Religion noch Wissenschaft – so wie er ihnen begegnet – noch zu helfen. Er kann sogar ganz allgemein zuzugeben bereit sein, daß das Leiden der Erde seinen Grund in der Gottferne der sie beherrschenden Menschen hat, aber, wenn es um die Überwindung seiner eigenen Krisen geht, wird er, obwohl sie seiner eigenen Gottferne entspringen, oft erst zuletzt die Führung des Priesters erbitten. Gewiß, es gibt auch heute noch viele, die mit ihren Wurzeln so tief mit der Wahrheit des Lebens in der Form verbunden blieben, die die Kirche sie lehrte, daß sie aus vorübergehenden Erschütterungen ihres Glaubens doch wieder unmittelbar in ihren Schoß zurückzufinden vermögen. Für die meisten aber, die aus den Armen ihres Kinderglaubens herausfielen, war die Enttäuschung darüber, daß es eine Gerechtigkeit Gottes, so wie sie sie verstanden, nicht gibt, von einer Tiefe und Härte, daß es für die Not ihrer Sehnsucht die Lösung durch ein einfaches »Zurück in den alten Glauben« nicht gibt.

\*

Wem einmal bis in den Grund hinein der Glaube verging, den Überlieferung und Autorität derer ihm mitgab, die ihn ins Leben entließen, der ist auch bis in den Grund hinein skeptisch gegen alles, was ihm andere, die glauben, erzählen. Er fühlt sich auf sich selbst verwiesen und glaubt in Sachen des Lebens nur noch, was er höchstselber erfährt. Dann aber kommt alles einzig und allein darauf an, wer er selber nun ist, der da erfährt und was er als

Erfahrung des wahren Seins nun selber hinzunehmen und wahrzunehmen bereit ist. Und einmal steht er dann auch selbst vor der Frage: Gibt es denn überhaupt Erfahrungen, mit denen der Mensch an die letzten Dinge heranrührt? Gibt es Erfahrungen, die Glauben begründen können? Gibt es Erfahrungen, die dem Leben Halt, Sinn und Richtung verleihen, unabhängig von inhaltlich festgelegten Glaubenssätzen, Glaubensbegriffen und Glaubensbildern der überlieferten Religion? Gibt es, mit anderen Worten, überhaupt Erfahrungen, aus denen das Sein und das Wesen im Sinne jener letzten eigentlichen Wirklichkeit spricht, die alles Leben im Dasein und Selbstsein trägt, übergreift und durchwaltet?

Die Antwort der größten Geister aller Zeiten und Zonen auf diese Frage ist ein eindeutiges Ja. Aber um dazu zu gelangen, so lehren sie auch, bedarf es einer besonderen inneren Entwicklung und Wandlung, die den Menschen zu dieser Erfahrung erst reif macht und hineinhebt in jene zweite Unschuld und Unbefangenheit des Herzens und Reinheit des Geistes, die ihn befähigt, seine inneren Erfahrungen wirklich ernst und also wahr – zu nehmen. Doch solche Unschuld, Reinheit und Reife sind dem gewöhnlichen Menschen erst einmal verstellt. Sowohl die unbefangene Aufgeschlossenheit gegenüber der Seinshaltigkeit unseres Erlebens wie der Weg zu jener Reife, die die Voraussetzung zum Ernten der eigentlichen Früchte unseres Lebens ist – sie müssen erst wieder aufs Neue entdeckt werden. Das aber geht nur über eine Kultur der inneren Erfahrung, in der das Sein als eigentliche Wirklichkeit ins Innesein tritt. In der Antwort auf die aus der Not aufbrechenden Frage nach dem Sein geht es also nicht um irgendeinen diskutierbaren Begriff des Seins, sondern um etwas, das in ganz anderem Sinn gültig sein muß, nämlich um gültige Seinserfahrung.

*Das Sein, das es in die sinngebende Mitte des Lebensbewußtseins zu stellen gilt, ist der Grundgehalt jener Erfahrungen, deren Kern sich mit zwingender Evidenz als das für den Menschen Letztwirkliche ausweist, weil er aus sich heraus den in die Abgründe der Angst, des Zweifels und der Einsamkeit gefallen Menschen unserer heutigen Zeit*



zu durchlichten, zu verwandeln und in die Geborgenheit zu stellen vermag.

\*

Eine Lehre vom Wesen und Selbstsein, Weg und Irrweg des Menschen, in deren Mittelpunkt sein Verhältnis zu dem *Sein* steht, das in der Großen Erfahrung aufgeht, ist eine »*Metaphysische Anthropologie*«.

Darunter verstehen wir eine Anthropologie, die nicht trotz, sondern gerade in ihrem metaphysischen Charakter in der Erfahrung gründet. Eine solche Lebens-, Wesens- und Weg-Kunde des Menschen in Angriff zu nehmen, die von Seinserfahrungen ausgeht, ohne sich in ihrem Seinsbegriff auf die Theologie zu stützen und ohne sich in ihrem Erfahrungsbegriff von der Naturwissenschaft einengen zu lassen, ist heute an der Zeit. Ja vielleicht ist sie im Westen zum ersten Male wirklich »an der Zeit«, und die Tiefenpsychologie sowohl wie die Existenzphilosophie unserer Tage ist voller hierher gehöriger Ansätze. Nur wird das eigentliche Anliegen immer dort wieder verdunkelt, wo der Philosoph oder der Psychologe meinen, daß das, was Not wendend und beglückend als Sein erfahren wird, ohne weiteres gleichzusetzen sei mit dem, was der gläubige Mensch »Gott« nennt oder aber in Einklang zu bringen sei mit dem Wirklichkeitsbegriff der objektiven Wissenschaften. Die Lehre vom Sinn und vom Seinsgehalt der Erfahrungen, auf die eine metaphysische Anthropologie sich gründet, greift dem Gottesbegriff der Theologie nicht vor. Aber ebensowenig darf sie mit dem Wirklichkeitsbegriff der Naturwissenschaft liebäugeln.

Die »erkenntnistheoretische«, d. h. in diesem Fall zugleich praktische Voraussetzung zu einer solchen Anthropologie ist eine Kultur der inneren Erfahrung, die den Menschen überhaupt erst einmal ermutigt und befähigt, den Seinsgehalt seiner Erlebnisse wahrzunehmen. Wohin der Mensch ohne eine solche Kultur seiner eigenen Erfahrung hingelangt, zeigt eine Zeit wie die unsere, in der mit dem Fortfall von Masken, Rahmen und Kulissen, der ganze Tiefstand offenbar wird. Es ist erschütternd zu sehen,

was heute als »Seins«-erfahrungen ausgegeben wird. Wie oft sind sie nichts als der erschreckende Spiegel eines Menschentums, das zu morbide geworden ist, um eigentliche Seinserfahrungen zuzulassen. In den Niederungen stecken geblieben oder in die Irre gegangen, mißdeutet es nun die Spiegelungen seines daraus folgenden Krankseins und seiner Verfahrenheit als »gültige Offenbarung des Seins«. Wo das Wesen verstummt ist und nur noch als Nicht-Sein aufgähnt, da spiegelt es sich für das sich ängstende Ich ganz natürlich nur noch als der tiefe Abgrund des *Nichts*. In dem Maße, als der Mensch sich wieder seinem eigentlichen Wesen erschließt, erweist sich das Nichts als das Tor in die *Fülle des Wesens*. Im Reiche des existentiellen Erkennens muß der Mensch heute die Furcht vor der »Relativität der nur menschlichen Erkenntnis« gerade dort überwinden, wo es sich um die *Seins*-Frage handelt. Er muß wieder lernen, daß jene Relativität des menschlich-subjektiven Erlebens, die die alten Naturwissenschaften veranlaßte, im Menschen nur noch eine Fehlerquelle (der objektiven Erkenntnis) zu sehen, eben die Weise, und zwar die einzig mögliche Weise ist, in der sich im Menschen das Sein offenbart. Es öffnet das göttliche Sein sich dem Menschen nur in der Weise des Menschen.

So gewiß alles, was ist, ein Teilausdruck des *Seins* ist, das sich in ihm besonders, spiegelt und auswirkt, so gewiß auch spiegelt und offenbart sich das Sein im besonderen auch immer nur in *der* Form und in *der* Sprache, in der eben dieses Besondere da ist, vernimmt und anspricht. Wenn es also für den Menschen überhaupt eine Möglichkeit geben kann, das Sein, dessen Teilausdruck er selbst ist, zu erfahren und wahrzunehmen, so niemals dadurch, daß er sein Menschsein »zum Zwecke des Erkennens« ausschaltet oder auf jene einzige Sicht reduziert, die sein Erleben als etwas nur »Subjektives« vom Objektiven abspaltet und nicht mehr ernst nimmt. Für den Menschen gibt es *Seinserkenntnis* vielmehr nur auf dem Wege, auf dem er sein *Menschsein* erfährt, wesensgemäß verwirklicht und es als Medium und Spiegel seiner Erkenntnis voll *einschaltet*. Nie vermag sich der Mensch aus der Einseitigkeit einer Sicht und in einem ihr entsprechenden Begriff des »Absoluten«

den letzten Gründen zu nähern, sondern immer nur in dem Maße, als er sich zur *Totalität* seines Menschseins hin ausschreitet und lernt, den leidvollen Weg zu ihr als den zur Läuterung treibenden Spiegel des sich in ihm offenbarenden Seins zu verstehen.

Was im folgenden vorgelegt wird, sind Studien und Vorläufer zu jener metaphysischen Anthropologie, die als eine Wesens-, Lebens- und Weg-Kunde des Menschen von Seinserfahrungen ausgeht und Gesundheit und Krankheit, Glück und Leid als Zeichen des Einklangs oder Mißklangs mit seiner *Bestimmung* versteht. Seiner metaphysischen Bestimmung? Woher wissen wir von ihr? Eben sie wird in jenen Seinserfahrungen offenbar! Mit der gleichen Klarheit, mit der sich die seelischen Krankheiten des Menschen als Folge seines Abweichens vom Wege erkennen lassen, tun sie kund, daß das *Offenbarwerdenlassen des Seins im Dasein* unsere Weg-Bestimmung ist. Solange eine Lehre vom Menschen von seiner »notwendigen Individuation« und vom »Zusichselberkommenmüssen des Menschen« spricht, ohne in einem auf *Seinserfahrung* fußenden *Lebenswissen* von seiner Bestimmung zu gründen, wird sie immer Gefahr laufen, entweder flach dogmatisch zu werden oder aber einer »Psycho-Analyse« zu huldigen, die, wo sie zur »Freiheit des Menschen« zu führen meint, in Wahrheit zu einer unheilvollen Entbindung von Urkräften führt.

Der Charakter des Buches als »Studien« mag es rechtfertigen, daß aller gelehrte Bezug auf die zeitgenössischen Arbeiten zu den in Frage stehenden Problemen unterblieb.

*Todtmoos im Schwarzwald*  
November 1950

## *Vorwort zur zweiten Auflage*

WIE WEIT SICH der westliche Geist vielfach von der Mitte des menschlichen Lebens entfernt hat, zeigt die häufig gestellte Frage, ob die »Große Erfahrung« und das Interesse an ihr nicht eigentlich doch ein östliches Anliegen sei! Und wieweit sich unter Vertretern des christlichen Glaubens der Geist oft ängstlich verengt hat, zeigt die in ihren Kreisen bisweilen auftauchende Sorge, ob das Eingehen auf die Große Erfahrung nicht christlichem Glaubensgut widerspreche oder gar es gefährde! Hierauf gibt es nur eine Antwort:

Die Große Erfahrung ist weder östlich noch westlich, weder buddhistisch noch christlich. Sie ist ein Allgemeingut des Menschen, zu welcher Zeit, Rasse oder Religion er auch immer gehöre. So spiegelt sie sich auch wider in der Religion, der Philosophie und der Dichtung aller Völker und Zeiten. Ja mehr noch, sie schimmert durch alle Äußerungen und Schöpfungen menschlichen Geistes hindurch, sofern dieser aus der tiefsten Tiefe hervorwächst, in die menschliches Erleben hineinreicht. So ist sie auch der nieversiegende Quell jeden lebendigen Glaubens. Das alles hindert ja nicht, daß diese Erfahrung des Unsagbaren wie der ihr entsteigende Auftrag je nach Menschentum und überliefertem Glauben sich anders akzentuiert, in anderen Bildern bewußt wird und anderen Wertungen unterliegt. Die Große Erfahrung und der Weg, der zu ihr führt, wie der Weg, der mit ihr beginnt, ist also kein Ersatz für eine bestimmte Religion, sondern, wie das menschliche Reifen, eine Grundvoraussetzung jedes geistlichen Lebens, darin der Mensch seine natürlichen Ordnungen transzendiert. So ist sie der Grund, von dem aus sich, in welcher Sprache auch immer, die Bestimmung

des Menschseins erfüllt: *In menschlicher Weise in diesem Dasein zu zeugen vom göttlichen Sein.*

*Todtmoos, Juli 1958*

### *Vorwort zur dritten Auflage*

DAS BUCH DREHT sich im Kreise in konzentrischen Ringen um einen Mittelpunkt. Für theoretische Einsicht in die hier vermittelte Erkenntnis würde vielleicht das Ausschreiten eines einzigen Ringes genügen. Aber nur im Weiterkreisen, in immer neuen Bildern, immer ein wenig anders gefärbten Zeichen und andere Tatsachen einbeziehenden Dingen, also vielleicht ärgerlicher Wiederholung kann theoretisches Erkennen seelischer Gegebenheiten existentielle Wurzeln schlagen – so daß der Leser am Ende nicht nur theoretisch etwas mehr weiß, sondern vielleicht ein Samenkorn in sich eingelassen und aufgenommen hat, das nun im Verborgenen Wurzeln schlägt und eines Tages aufgeht.

Dieses Buch wurde vor fünfundzwanzig Jahren geschrieben. Vieles würde der Verfasser heute etwas anders formulieren, an vielen Stellen mehr in die Tiefe gehen und manches weglassen. Aber die Grundkonzeption steht, und so wurde an ihrer Gesamtdarstellung und dem Aufbau des Buches nichts geändert – das Ganze lediglich stilistisch überarbeitet, begrifflich gestrafft und an einigen Stellen ein wenig vertieft und ergänzt, ohne, der Sache nach, etwas zu ändern.

Der Grundgedanke des Buches, die lebensentscheidende Bedeutung der »Großen Erfahrung« und all dessen, was zu ihr hinführt, mit ihr anhebt und von ihr ausgeht, durchzieht das gesamte Lebenswerk, also alle späteren Veröffentlichungen des Verfassers. Dieses Buch aber hat vielleicht etwas von der Gültigkeit des Anspruchs eines »Erstgeborenen«, dessen Recht ihm auch durch allerlei Mängel nicht streitig gemacht werden kann.

*Todtmoos, Oktober 1973*

*Die Haltung zum Leben*

## 1. *Gegenform und Einklang*

(EINE AUTOBIOGRAPHISCHE VORBEMERKUNG)

ES WAR IN ROM – im »Heiligen Jahre« 1925 –, daß ich eines Tages eine Beobachtung machte, die in mir einen tiefen Eindruck hinterließ. Sie bezog sich darauf, daß der große Schritt vom Trecento zu Raphael hin sich unter anderem offensichtlich darin bekundete, daß bei Raphael der Hintergrund, auf dem die handelnden Figuren sich bewegen, mit einem Male sehr viel mehr ist als ein bloßer Hinter-Grund, daß er vielmehr eine lebendige Eigenform hat, die als eine selbst nicht minder wichtige *Gegenform* mit der durch die Figuren gebildeten *Form* wunderbar ineinandergreift und sich mit ihr zu dem so beglückend harmonischen Ganzen fügt. Ich erinnere mich deutlich, mit welchem Gefühl, etwas Wichtiges gefunden zu haben, ich die Richtigkeit meiner Beobachtung immer wieder nachprüfte und bestätigt fand, und wie die Entdeckung dieses Zusammenhangs von *Gegenform* und *Einklang* mir dazu verhalf, die Meisterwerke Raphaels – besonders die »Schule von Athen« und die »Disputa« – mit vertiefter Einsicht zu genießen. Meine Entdeckung – denn für mich war es eine Entdeckung – bescherte mir zugleich ein neues Verständnis für die Schönheit der antiken wie der mittelalterlichen Bauten der ewigen Stadt. Ich erinnere mich aber auch, wie ich damals aus dem gleichen Verstehen heraus mit einem Male den Grund für die Komik begriff, die mich angesichts eines mißlungenen Versuchs einer römischen Liebhaberbühne, nordische Dramen aufzuführen, ergriff. Der Grund war, daß hier, wie der Schauspieler sagt, »Löcher« gespielt wurden, und zwar Löcher von einem Ausmaß, von einer Breite und Tiefe, von der man sich nur

schwer einen Begriff machen kann. Das Wesen des nordischen Theaters, wie aller nordischen Kunst beruht ja unter anderem darin, daß sich das Wesentliche oft zwischen den Zeilen abspielt, in den schicksalsschweren Pausen, im »Leeren«, so daß – äußerlich gesehen – »nichts« da ist oder geschieht, also geschwiegen wird. Die hohe Kunst gipfelt hier darin, daß gerade diese Sekunden der Stille, die »leeren« Stellen, ein bedeutsames Leben gewinnen. Dann vermag die besondere Form eines sichtbar Daseienden, gerade in der Gegenform des »Leeren«, das tiefere und übergreifende Sein in einer Weise aufblitzen zu lassen, aus der der geheimnisvolle Einklang des bedeutsamen Ganzen entsteht. Damals glaubte ich zu erkennen, daß das Volk der Italiener, das in seiner Architektur, Plastik und Malerei, also in seiner Raumkunst ein so sicheres Gefühl für die Gegenform entwickelte, in einer Zeitkunst von der Art dieser nordischen Dramen das Gefühl dafür vermissen ließ.

Das Problem *Form und Gegenform*, wie es mir in dieser Italienzeit zunächst für die Kunst aufgegangen war, erfuhr dann eine wissenschaftliche, sowohl experimentelle wie theoretische Förderung während meiner Forschungs- und Lehrtätigkeit am Psychologischen Institut der Universität Leipzig. Die in der Schule von Felix Krueger vertretene Ganzheitspsychologie warf auf dieses Problem, das im Rahmen der Gestaltpsychologie unter dem Namen »Figur und Grund« bekannt ist, manch neues Licht. Doch etwas widerfuhr mir: Im rein wissenschaftlichen Bemühen um das Problem entglitt mir unmerklich der Zauber, den es einst auf mich ausgeübt hatte. Ich konnte es nun zwar begrifflich klarer fassen, aber das menschlich Tiefe und die metaphysische Bedeutung, die ich seinerzeit darin geahnt hatte, das »Wunder«, war ausgelöscht. Doch nur für kurze Zeit; denn wie alles Wesentliche, das einen einmal berührt hat, sich in einem immer wieder erhebt, so ging es mir auch mit dem Problem: Gegenform und Einklang. Es erhob sich von neuem im Verfolg eine Frage, die in Deutschland im Anschluß an ein Buch von Fritz Klatt einige Zeit diskutiert wurde. Das Buch hatte den ausgezeichneten Titel »Schöpferische Pause«. Es ging um die Frage, welche Art von Entspannung, besonders für den Menschen der Groß-

stadt, am dienlichsten, weil lebensgemähesten war: das totale Aussetzen jeder Spannung oder eine richtige andere Spannung. Hier stand mit einem Male wieder die Frage nach der rechten Gegenform auf, und zwar als Problem des rechten Ineinandergreifens zweier *Verhaltensformen* zu einem lebenskräftigen und harmonischen Ganzen des menschlichen Lebens.

Hatte sich so schon die ganze Frage von der Kunstbetrachtung über das wissenschaftlich-Gestaltpsychologische weg wieder in das Allgemeinmenschliche des täglichen Lebens verlagert, so führten mich in der Folgezeit persönliche Erfahrungen immer mehr zu der Frage, ob nicht vielleicht das *Ganze des menschlichen Lebens* fruchtbar unter dem Gesichtspunkt von Gegenform und Einklang zu betrachten sei. Mehr und mehr begann der Gedanke mich zu beschäftigen, ob, wenn der Mensch in der rechten Seinsverfassung ist, also die rechte Eigenform besitzt, sich dann Leben und Welt nicht ganz von selbst als rechte Gegenform präsentieren? Die Frage, so gestellt, rückte das ganze Problem wieder aus dem Umkreis rein wissenschaftlichen Denkens heraus; denn nun handelte es sich um Lebensweisheit und Lebensführung, nicht mehr um Fragen wissenschaftlicher Erkenntnis.

Eine letzte Förderung empfing die ganze Gedankenbewegung zum Problem Gegenform und Einklang in den Jahren, in denen ich mit dem japanischen Leben und Erleben vertraut wurde. Ich bin heute der Überzeugung, daß der Japaner ein besonders feines Empfinden für die große Gegenform des »Ich im Dasein«, also für das »Wesen im Sein« hat. Nachdem ich mich einige Jahre unter der Anleitung eines japanischen Meisters um die Kunst des Bogenschießens bemüht habe, hege ich keinen Zweifel mehr, daß es sich in dieser Kunst ganz wesentlich um die Gewinnung jener Eigenform handelt, an deren Durchlässigkeit für das Sein sich dann ganz von selbst Leben und Welt zur rechten Gegenform wandeln und so dann der Große Einklang erlebt wird. Auch das, was ich von anderen japanischen Übungen weiß, – der Kunst des Tees, des Blumensteckens, des Schweretes, des Tanzes, des Malens usw., scheint mir auf Ähnliches hinzuweisen, und der tiefe Zusammenhang all dieser Übun-

gen mit dem Zenbuddhismus zeigt an, daß das ganze Problem »Gegenform und Einklang« als Erkenntnis, lebendige Forderung und Übung ein Grundthema des Zen, insbesondere seiner Weisheit der »Leere« ist. Doch nicht die Zusammenhänge mit japanischer Weltanschauung und Übungspraxis sollen uns hier beschäftigen, sondern die Frage, wie »Gegenform und Einklang« in der Alltäglichkeit des Lebens als *Erfahrung, Chance und Aufgabe* einer bestimmten »Haltung« enthalten ist. Weil es sich dabei um Dinge handelt, die sich im entscheidenden Punkt der begrifflichen Erfassung entziehen, möge der Leser aus eigener Erfahrung ergänzen, was sich nicht aussagen läßt. Es geht hier um Erkenntnisse, die aus *Erfahrungen* kommen und nur aus *Erfahrungen* heraus zu verstehen sind, um Erkenntnisse also, die, wo die Erfahrung fehlt, auch eine noch so vollendete Beschreibung nicht deutlich zu machen vermöchte. Zur »Erfahrungs«grundlage höherer Erkenntnis gehört freilich auch das, was den Menschen als tiefere *Sehnsucht* bewegt. Schon in der Unruhe seines Herzens kündigt das ewig Gesuchte sich an.

## 2. Erlebnis und Haltung

Es gibt Stunden des Einklangs, man kann eigentlich nicht sagen Einklang von was und Einklang mit wem. Alles ist dann im Einklang oder besser gesagt, alles ist Einklang. Wie man ist, sich bewegt, spricht oder schweigt – es ist *Einklang*. Wenn man schweigt, ist Einklang, weil es das rechte Schweigen ist. Wenn man spricht, ist Einklang, weil es das rechte Sprechen ist. Wie man sich bewegt, ist Einklang, weil es das rechte Bewegen ist. Was man auch tut oder läßt, alles ist stimmig, in Ordnung, im Einklang. Es gibt andere Stunden, da ist alles ohne Einklang. Die Stille aus dem Schweigen ist tot, sie klingt nicht, ist leer und unerfüllt, ist in sich bedürftig, schlecht und voller Ungeordnetheit ihrer Luft. Die eigenen Bewegungen sind disharmonisch, unkoordiniert,

ohne Fluß und Zügigkeit . . . Was man auch tut oder läßt, nichts will stimmen, alles erscheint oder gerät in Unordnung, nichts ist im Einklang.

Einklang oder Nicht-Einklang, – immer scheint es sich um das *Ineinandergreifen* zweier Erlebnisseiten zu handeln. Beim Schweigen bedeutet Einklang, daß sowohl in mir die rechte Stille ist als auch um mich herum alles dieser Stille entspricht. Wenn Schweigen ohne Einklang ist, ist es in mir und um mich herum leer und nichts paßt zu mir. Es ist, als sollte dieses Schweigen nicht sein, zum mindesten nicht so sein. Vielleicht wäre gerade Reden am Platze gewesen, und nun ist in mir und um mich herum alles anders als es sein möchte und sein sollte. Nichts stimmt zusammen. Oder beim Sprechen: Alles, was ich sage und wie ich es sage, liegt das eine Mal richtig, das andre Mal liegt es falsch, inhaltlich oder in der Form. Was ich sage, ist dann fehl am Platze oder ist aus irgendeinem Grund unglücklich gewählt. Oder ich spreche vielleicht zu rasch oder zuviel, oder die Stimme ist etwas zu hart oder was es auch sei. Das alles bedeutet dann immer auch: Ich stimme nicht mit meinem Gegenüber und das Gegenüber stimmt nicht mit mir überein. Es klirrt. Oder ist in der falschen Bewegung: Alles ist widerspenstig – ich selbst und die Dinge. Die eigene Haltung und Bewegungsform entspricht dann nicht den Notwendigkeiten des Augenblicks, entspricht nicht den zu bewegendenden oder auf meine Bewegung hinbezogenen Dingen oder Umständen. Nichts paßt . . . Was liegt hier vor? Man spricht von der »Tücke des Objekts«. Ist man es nicht selbst?

Dieser Nicht-Einklang braucht durchaus noch kein offensichtlicher Mißklang zu sein. Nur der Einklang fehlt. Alles ist ein wenig verstimmt. Wo der Einklang aber da ist, empfinden wir ihn nicht nur als eine glückhafte Eigenschwingung, sondern zugleich auch als eine Übereinstimmung mit der Welt, in der alles, was mir begegnet, die genau zu mir passende Gegenform zu haben scheint. Und so erlebe ich auch den Nichteinklang nicht nur als eine Verstimmung in mir, sondern zugleich als ein Nichteinandergreifen dessen, worauf ich bezogen bin, in sich und mit mir. Im einen Fall stimmt alles – im andern nichts recht überein.

Die Beispiele, die wir bisher gaben, vom Sprechen,

Schweigen, Sich-Bewegen usw. bezogen sich alle auf einen bestimmten Augenblicks-Stand und eine ihm entsprechende oder nicht entsprechende Welt von Gegen-Ständlichkeiten. Der Einklang kann aber auch den Augenblick überdauern. Es gibt Zeiten, in denen wir uns in eigentümlicher Weise »rund« fühlen, wie enthoben und doch zugleich in besonderer Weise in uns »drin« und zugleich allem gewachsen, was uns begegnet. Ja, wir fühlen uns dann wie geschaffen, gerade das zu meistern, was der Tag von uns fordert. Und endlich gibt es, über das eine Zeitlang Dauernde hinaus, auch zwischen unserer persönlichen Dauerverfassung und dem Ganzen, das wir als unsere Welt und unser Leben erfahren, dieses mehr oder weniger stimmige Zueinander von Form und Gegenform. Ja, unser ganzes, mehr oder weniger eingespieltes »Leben in dieser Welt« hat, bzw. ist eine Form, zu der das, was überweltlich darüber hinausweist, immer als eine bestimmte Gegenform da ist, die mit ihr zusammen Einklang oder Mißklang ergibt. Dies betrifft nicht nur das Verhältnis von dem, was wir im Bewußtsein haben zu dem, was im Unterbewußtsein liegt. Die ganze in diesem »raum-zeitlichen« Dasein sich herausbildende Lebensform kann uns als etwas inne werden, das erst ineins mit der Gegenform eines »anderen«, das nicht im gleichen Sinne »Dasein« ist, das lebendige Ganze werden kann, auf dessen harmonischen Einklang wir sehnsuchtsvoll hingestimmt sind. Der Mensch ist seinem Wesen nach mehr als nur ein »Stück Dasein«. Er ist kraft seines Wesens auch im bedingten Dasein zugleich eine menschliche Weise des Seins. Aber in seinem beschränkten Ich-Welt-Bewußtsein gewinnt das raumzeitliche Dasein zunächst in einem seinsfernen Sinn Eigengewicht. So sucht der Mensch sich zunächst allein in seinem weltlichen Daseinsraum zu erfüllen. In ihm allein sucht er sich und das seine zu entfalten und zu gestalten, zu erhalten und zu sichern – bis daß er diese Befangenheit im bloßen Dasein plötzlich oder auch allmählich als unstimmig empfindet. Irgend etwas in der »Grundstimmung« stimmt nicht mehr. Er ahnt seine Begrenztheit und Einseitigkeit und darin einen Verstoß gegen eine höhere Ganzheit. Und plötzlich weiß er: Auf den Einklang mit und in der Ganzheit eines größeren Lebens kommt es an . . .

### 3. Zweierlei Erkennen

Psychologie als Wissenschaft zielt auf allgemein gültige Erkenntnisse, deren theoretische »Fassung« jedem begrifflich genügend vorgebildeten Verstand zugänglich sein muß. Die von der Psychologie begriffenen psychischen Abläufe werden als allgemein gesetzlich angesehen und in allgemeinverständlichen Begriffsgefügen festgehalten. Die Erkenntnis psychischer Gegebenheiten, Gestalten und Gesetze, um die sich die Psychologie als Wissenschaft im strengen Sinn bemüht, hat die Voraussetzung ihrer objektiven Geltung in ihrer Bezogenheit auf das gegenständlich fixierende, allgemeine theoretische Bewußtsein. Das Gewinnen und Verstehen solcher Erkenntnisse ist relativ unabhängig von der seelischen Reife des Erkennenden. In der reinen Wissenschaft geht es um Erkenntnisse, die für jeden genügend vorgebildeten Verstand einsichtig, verbindlich und nachprüfbar sind.

Es gibt aber auch noch eine andere Art von Erkenntnissen über den Menschen. Auch sie sind der Ertrag einer Verarbeitung unbezweifelbarer Erfahrungen. Sie vollzieht sich aber auf einem Weg der Erkenntnis, den jeder Mensch, auch der wissenschaftlich ungeschulte, unbewußt geht, insofern er das, was er erlebt, innerlich verarbeitet. Tut er das, so entsteht in ihm, im Laufe seines Lebens, Erkenntnis in Gestalt eines »Lebenswissens«. Dieser Weg geht vor allem aus von den Glücks- und Leidenserfahrungen des Menschen und zielt nicht auf ein gegenständlich geordnetes, auch für andere gültiges Wissen oder auf ein System von Begriffen, sondern mündet, wenn er erfolgreich beschritten wird, in sich fortschreitend vertiefender Lebensweisheit, die sich dann im rechten Verhalten erweist. Er mündet also in der Wirklichkeit des praktischen Lebens. Die Erkenntnis erscheint dann nicht in einer theoretischen Ordnung, sondern als praktisch sich bewährende Neuordnung des seelischen Gefüges selbst, nicht als etwas, das man zusätzlich neu hat, sondern als etwas, darin man selber neu ist. Sie ist nicht Gegenstand des theoretischen Bewußtseins, sondern



ein Zustand des »praktischen Inneseins«. Die Stufenfolge dieses Erkenntnisweges ist eigene Lebens- und Leidenserfahrung, Leidüberwindung und Selbstverwandlung, neue Lebens- und Leidenserfahrung, neue Verwandlung und Lebenserhellung und so fort und fort sich entwickelnd zur höchsten Stufe dieser Erkenntnisse: zu einem durchleuchten und am Ende vielleicht erleuchteten Leben, das erfüllt ist von Weisheit und der schöpferisch erlösenden Kraft eines größeren, eines überweltlichen Lebens.

\*

Es gibt Wissenschaftler, selbst Psychologen von geschliffener Erkenntniskraft und, im Sinne ihres Anliegens, auch von reichem Wissen und differenzierter Bildung, die nur ein geringes Lebenswissen haben und sehr fern von aller Lebensweisheit sind. Umgekehrt gibt es Menschen von tiefem Lebenswissen, die aber weder Erkenntniskraft im Sinn des Wissenschaftlers besitzen, noch über irgendwelche theoretischen Kenntnisse oder über ein besonderes Bildungsniveau verfügen.

Die am Vorbild der Naturwissenschaft ausgebildete wissenschaftliche Einstellung auch zu Fragen des seelischen Lebens hat das abendländische Denken lange Zeit beherrscht. Dadurch wurde das Eindringen in die gegenständlich nicht faßbaren Tiefen der Seele und das Wahrnehmen des Erkenntnischatzes, der praktisch im Lebensleib eines jeden durch Erfahrung und Leid hindurchgegangenen Menschen enthalten ist, also die Erinnerung, Klärung und Festigung von echtem Lebenswissen selbst allzulange aus dem Bereich systematischer Bemühungen ausgeschieden.

Die Hebung von Lebenswissen aus dem Stande einer unbewußt wirkenden Richtkraft in die Ebene bewußter Einsicht erfordert eine besondere Erkenntnishaltung. Eine nur gegenständlich fixierende, nur objektiv-bezogene Einstellung allein kann dem Menschen als einem erlebenden und verantwortlichen Subjekt nicht gerecht werden. Aber auch eine Erkenntnisweise, die die personale Leib-Seele-Geist-Einheit in psychische oder physische Faktoren oder Abläufe auflöst, muß den Kern des Menschseins verfehlen.

Die Möglichkeit, ihn in gültiger Weise zu erkennen, steht und fällt mit der Bereitschaft, den Menschen ernst zu nehmen als personales Subjekt, das immer auf dem Wege zu sich selbst ist und das maßgebliche Prinzip seiner Ordnung und seines weltbezogenen Verhaltens in einem überweltlichen, auf Offenbarwerden in der Welt drängenden Wesenskern hat.

\*

Scheut man sich nicht, in den Bewußtseins- und Verhaltensformen des sich in dieser Welt erfahrenden Subjektes Weisen zu sehen, in denen im Menschen das Göttliche ans Licht treten will, so erkennt man alsbald, daß Glück und Leid des Menschen letztlich nur davon abhängen, in welchem Ausmaß er sich dem in seinem Wesen verkörperten göttlichen Sein gemäß oder zuwider verhält. Ein solcher Satz ist freilich im Rahmen einer im alten Sinn »rein wissenschaftlichen« Abhandlung nicht möglich. Von dieser Wissenschaft her gesehen, ist eine solche Aussage Dichtung, Träumerei, vorschnelle Metaphysik oder theologische Betrachtung und jedenfalls ohne eigentlichen Erkenntniswert. Und doch gibt es kein wesentliches Wissen über den Menschen, das sein Verhältnis zu seinem metaphysischen Sinn und Wesen und also zu seiner Bestimmung außer acht läßt.

Die Sorge, mit dem Bekenntnis zu einem derartigen Grundsatz als »unwissenschaftlich« verurteilt zu werden, hat lange genug Denker von Rang abgehalten, systematische Forschungsarbeit mit Bezug auf den Menschen unter demjenigen Gesichtspunkt zu stellen, der hier allein haltbare Erkenntnisse ermöglicht. Auch gesteigerte Differenziertheit des Erkenntnisvermögens im »objekt-wissenschaftlichen« Sinn gewährleistet noch keineswegs das rechte Aufnehmen und Verarbeiten von Lebenswissen des personalen Subjektes. Ja, es ist sogar so, daß sie, weil sie immer dazu neigt, den Eigengehalt des Seelischen aufzulösen und zu objektivieren und auf nicht seelische Bedingungen zurückzuführen, sowohl dem Aufbau wie dem Ernstnehmen von echtem Lebenswissen im Wege steht.

Andererseits aber vermag methodisch geschultes Er-

kenntnisvermögen, auf Lebenswissen richtig angesetzt – wie die Tiefenpsychologie zeigt, wenn sie Unbewußtes sichtbar macht, ohne es auf anderes zurückzuführen – Bedeutsames zur Erhellung der Lebens- und Leidensgründe des Menschen zu leisten. Voraussetzung dafür ist nur der Verzicht auf den Anspruch, die hier mögliche Erkenntnis in erlebnisferne Begriffsgefüge einmünden zu lassen und ihren Wahrheitsgehalt jedem geschulten Verstand einsichtig machen zu können. So wie der Ausgang aller rechten Erkenntnisbemühung um einen Menschen das Ernstnehmen seiner persönlichen Lebens- und Leidenserfahrung ist, so hängt auch der Fortschritt aller allgemeinen Erkenntnis davon ab, daß ihre Erfüllung nicht in einem allen einsichtigen Begriffssystem, sondern in einem verwandelten und erleuchteten *Leben* derer gesucht wird, die zu dieser Erkenntnis die nötige Reife besitzen. Darin und nicht in einem Begriffssystem kommt Lebenswissen zu seiner letzten Erfüllung.

\*

In der Alltagserfahrung eines jeden Menschen ist Lebenswissen enthalten. Doch nur wo der Mensch lernt, seiner bewußt zu werden, kommt er auf dem Weg der Lebenserkenntnis voran. Auch die Wiederholung ähnlicher Leidenserfahrungen wird ihm sonst nicht zum Ausgangspunkt inneren Fortschritts. Selbst wenn es einmal zu überraschenden Erfahrungen kommt, deren tieferer Bedeutungsgehalt für einen Augenblick wie eine Erleuchtung als Lebenseinsicht aufblitzt – so führen sie doch nicht zu einer Verwandlung oder auch nur Veränderung des inneren Weges. Auch ein augenblicklicher Impuls wird nicht zum Aufbruch, und es bleibt wieder alles beim alten. Es fehlt eben die Kultur der inneren Erfahrung, die den Menschen zum Wesen hin öffnet, ihn aufgrund von Wesenserfahrungen zum Weiterstreiten verpflichtet und endlich zur Verwandlung befähigt. Ohne die Bemühung um sie bleibt der Mensch trotz wiederholter Einsichten und vorübergehender Ansätze doch stehen und endet – wie dann sein Mangel an innerer Gelassenheit, seine verdrängten Schuldgefühle und seine Altersverbitterung zeigen – auch bei beträchtlich hohem Stande

theoretischer Erkenntnis über den Menschen, auf einer menschlich niedrigen Stufe.

\*

Die Umwandlung unbewußten Lebenswissens in echte Lebenserkenntnis und schließlich in tragende Lebensweisheit und gestaltungsmächtige Lebenskraft entsteht aus folgerichtig und zugleich fromm verarbeiteten Lebens- und Leidenserfahrungen. Wie vielen Menschen, und gerade auch Wissenschaftlern, liegt diese Art Folgerichtigkeit fern. Verbissen halten sie an ihrer einmal gewonnenen Ansicht und ihrem einmal erreichten gegenständlich fixierten und objektiv begründeten Lebensstandpunkt fest und kommen so trotz allem daraus erwachsenden oder darin verkapselten Leiden nicht über die bereits gewonnene Erfahrungsebene hinaus. Sie können nicht *reifen*.

Entwicklung und Verarbeitung von Lebens- und Leidenserfahrung zu echter Lebenserkenntnis ist von einem inneren Fortschreiten und Sich-selber-Verwandeln abhängig und drückt sich auch darin aus. Während daher die »exakten« Wissenschaften ganz selbstverständlich auch für ihre Gipfelerkenntnisse den »consensus omnium« erwarten, verkleinert sich mit der Tiefe der Wahrheitserkenntnis über den Menschen notwendig der Kreis derer, die überhaupt noch verstehen können, »worum es geht«.

\*

Zunahme an Lebenswissen und Lebenserkenntnis bedeutet *Wandel der inneren Form*. Solcher Art »Erkenntnisfortschritt« ist also etwas von Grund auf anderes als der Fortschritt theoretischer Erkenntnis und Weiterbildung – auch wo diese sich auf den Menschen bezieht. Reichtum, Tiefe und Gültigkeit von Lebenserfahrungen und Lebenswissen und so auch das Ergebnis ihrer bewußten Verarbeitung zu Lebenserkenntnis sind von einer inneren Erfahrungsstufe abhängig und spiegeln diese auch wider. Theoretische Kenntnisse, analytisches Unterscheidungsvermögen, Wille und scharfer Verstand genügen hier nicht, das, worauf es

ankommt, zu fassen und mit dem Erkennen voranzukommen. Wenn nicht eine Not und eine Bereitschaft aus dem in eigener Erfahrung begründeten Lebenswissen vorhanden ist, dann kann weder ein feingeschliffener Intellekt noch eine verstandesmäßig überzeugende Deduktion eines anderen helfen. Es ist die Sehnsucht nach einer Erfüllung des Lebens, die dem »Wesen« entspricht und die im Dunkel menschlicher Not das Licht der Lebenserkenntnis entzündet. Erkenntnisse aus dem Bereich des Lebenswissens appellieren primär nicht an Intelligenz oder Bildung, sondern an die Sehnsucht des Menschen, sich als ein ganzer Mensch seinem Wesen gemäß zu verwirklichen.

\*

Ein neues Stück Lebenswissen ist im Unterschied zu einer neuen wissenschaftlichen Erkenntnis immer auch ein Schritt innerseelischer Entwicklung. Zunahme an Wissen ist hier gleichbedeutend mit gesamt-menschlichem Wachstum – mit Reifen.

Es gibt im Reiche des Lebenswissens keine Vertiefung, losgelöst von Stufen der Reife. Bewußtseinsweiterung als Innewerden des Lebens ist mehr als eine Anreicherung mit neuen Inhalten innerhalb eines festliegenden Horizontes. Es ist ein ständiges Aufreißen neuer Horizonte, das Schritt um Schritt den Standort des ganzen Menschen verändert. »Erkennen« bedeutet hier nicht Sehen eines neuen objektiven Zusammenhanges, sondern Vorangetriebenwerden auf dem Weg des inneren Zunehmens, bedeutet: den Menschen über seinen derzeitigen Stand hinauskommen lassen. Das bedeutet: sein starres Gehäuse erschüttern, öffnen, zerschlagen oder ihm bestätigen, daß er auf dem rechten Wege ist. Auch, daß eine Trauer geweckt, ein Schmerz zugefügt, eine Sehnsucht ausgelöst wird, kann hier Erkenntnisvermittlung bedeuten, und die größte, die auf diesem Wege erfolgt, ist die, die dem Menschen in der »Großen Erfahrung« zuteil wird, die ihn endgültig in die richtige »Haltung« stürzt. Endgültig insofern, als der Mensch hier endgültig auf den rechten Weg einmündet und also endgültig befreit ist von der Gefahr des Stehenbleibens, der

Verkapselung und der Erstarrung. Denn zum »Endgültigen« hat es im Raume echter Lebenserkenntnis der Mensch gebracht, der im Zunehmen und im Steigen bleibt und seine Reife darin bekundet, daß er sich immer noch und nur noch als ein *Werdender* fühlt. Das im Sachlich-Objektiven Endgültige *steht*. Das im Menschlich-Subjektiven Endgültige ist eine nie endende *Bewegung*.

#### 4. Einklang und Stille

Wo von der rechten Gegenform die Rede ist, geht es vorerst immer um die rechte Form. Genau wie es in einem Bild die hervortretende Form ist, die die Gegenform mitsetzt, so ist es auch unsere jeweilige Form, von der die Gegenform abhängt, auf die wir stoßen. Wir selbst schaffen jede Gegenform unsres Lebens. Von unserer Einstellung hängt es ab, was das uns Begegnende für uns bedeutet, von unserem Anspruch der »Entspruch« des Lebens, von der Weise, wie wir in den Wald hineinrufen, die Weise, wie es zurückhallt, und ob ein völlig leerer Raum zum Tempel wird oder zum Stall, hängt ab von der Weise, in der wir uns in ihm bewegen! Aber weder wächst und bewährt sich die rechte Form nur unter äußerlich harmonischen Bedingungen, noch besteht oder erscheint die rechte Gegenform nur in solchem, das uns freundlich entgegenkommt. Auch bewährt sich die rechte Form des Menschen als rechte *Haltung* nicht nur in passiven Lagen, sondern auch in größter Aktivität, in Tat, Werk, ja sogar Kampf, und die einklingende Gegenform erscheint, auf der anderen Seite, gegebenenfalls auch als rechte Feindlichkeit oder als rechtes Zerwürfnis! Einklang begründende rechte Haltung meint also keineswegs ein immer friedfertiges Schauen und passives Hinnehmen, sondern schließt auch die rechte Kampfhaltung ein, die sich im Inangriffnehmen und Kämpfen und so auch im Gewinnen oder Verlieren bewährt.

Gewiß ist es gut, daß der Mensch sich dann und wann in die äußere Stille begibt, um sich dort auf sein tieferes Wesen zu besinnen und sich fern von der Welt einmal von Grund auf anzuschauen und in Zucht zu nehmen. Aber es wird gefährlich, wenn er beginnt, sich aus der Stille heraus eine eigene Traumwelt zu bauen, das bloße Wunschbild einer Welt, in der er sich, wie er irrtümlich meint, nun dem großen Sinne gemäß »einrichten« könnte. Das Wunschbild eines weltfernen Selbstes, das sich vor die Wirklichkeit schiebt, und das eigenbezügliche Sich-Einrichten, das das seelische Kräfte- und Schwingungsgefüge zum Einrosten bringt, sind immer ein Anfang vom Ende. Auch hat eine Haltung keinen Wert – und bescherte sie auch die beglückendsten Erlebnisse –, die nur so lange hält, als die entsprechenden äußeren Bedingungen da sind. Ja, in Wahrheit ist sie dann gar keine »Haltung«, sondern nur ein von Umständen bedingtes vorübergehendes Verhalten. *Echte, d. h. wesensgemäße Haltung* ist nicht mehr bedingt, sondern ist Ausdruck für die Präsenz eines Unbedingten, das nun unter allen Bedingungen hervorleuchtet. So ist die echte Haltung dann selbst eine bedingende Kraft für alles, was dem Menschen begegnet. Echte Haltung »hält« daher auch unter jeder Bedingung. Nur insofern also in äußerer Stille der Grund gelegt wird für eine innere Stille, die sich dann auch in der lärmenden und widersprüchlichen Wirklichkeit bewährt, ist es gut, sie zu Zeiten zu pflegen.

### 5. Die Schranke des Ichs

Wenn wir von der Form handeln wollen, die echte Lebenserkenntnis bezeugt oder immer weiter vorantreibt, müssen wir davon ausgehen, daß der Mensch zum Bestehen, Gestalten und Lieben in dieser Welt bestellt ist. Nur in der Form, die ihn befähigt, seinen Auftrag in der Welt wahrzunehmen, vermag er auch aus dem Wesen, das nicht »von

dieser Welt« ist, im ständigen Zunehmen zu bleiben. Es kann keiner nur in sich selber hineinleben. Ob wir Ja dazu sagen oder nicht, die Welt kommt auf uns zu und stürmt meist ganz anders auf uns ein, als wir es von Stunde zu Stunde gern möchten. Sie stößt uns herum und greift an, verdirbt, was wir ordnend gestalten, und nimmt uns, was wir liebend umfassen.

Dieser Tatsache auszuweichen oder vor ihr die Augen zu schließen, erleichtert es nicht, sondern erschwert es, die rechte Haltung zu finden. Auch wenn wir nicht wollen, wir müssen aktiv sein, müssen uns durchsetzen und mit unserem Lebenswillen den Willen anderer kreuzen. Rechtes Leben ohne Feinde gibt es nicht. Und erst dann haben wir das Wesen der rechten Form verstanden, wenn wir die den Einklang bringende Gegenform auch an dem zu erleben vermögen, was sich uns feindlich in den Weg stellt. Erst dort ist der Mensch in der im höchsten Sinn rechten Form, wo er im kämpfenden, gestaltenden und Liebe suchenden Alltag die rechte Gegenform nicht weniger am widerspenstigen Gegenüber findet als im fügsamen Du, im Feind, nicht weniger als im Freund – und er die Schwebung des großen Einklangs auch dann noch verspürt, wenn etwas sich ihm aufs äußerste widersetzt.

Fragt man nun nach der Form, zu der sich noch im Kampfe die rechte Gegenform einstellt, so zeigt sich die erleuchtende Tatsache, daß es einklingende Gegenform nur zu einer Selbstform gibt, die in Tat, Werk oder Kampf eine *ichlose* Haltung bekundet. Vom Ich bestimmter Kampf oder ichhaftes Tun zeitigen und zeigen vielleicht zähe Energie und große Geübtheit, aber es fehlt auf die Dauer jene höhere Sicherheit, Ruhe und Kraft, denen jedes Gegenüber sich mit der Zeit »fügt«. Die ichhaft Wollenden haben bisweilen äußeren Erfolg, aber nichts hat Bestand, dem Werk fehlt die Geltung und der Liebe der Zauber der schöpferisch-lösenden Tiefe. Der ichhaft Kämpfende mag die Überhand gewinnen, aber im tieferen Sinne siegt er doch nie. Wo aber der Mensch im Lieben, Gestalten und Kämpfen sich in der Haltung bewährt, in der er *ichlos* die Große Einheit offenbar macht, die über ihn selbst und das irdische Dasein hinausweist, da erfährt er die rechte Gegenform

und den Einklang – ganz gleich, ob er in der äußeren Stille steht oder im Lärm, ob er sich passiv verhält oder handelt, ob er nur schaut oder schafft, ob er liebt oder kämpft, ob er sich durchsetzt oder einem Mächtigeren unterliegt. Er steht im Einklang und steigt – auch wenn er äußerlich fällt – von Stufe zu Stufe immer weiter empor.

\*

Nur der, dem einmal die rechte Haltung nicht nur widerfuhr, sondern auch *aufging*, vermag zu verstehen, wenn es heißt: So müßte es mit uns bestellt sein, daß jeder Schlag, der uns trifft, jede Einbuße an Besitz, Geltung und Macht, jede Ungerechtigkeit, die uns zustößt, jeder Angriff auf das, was wir lieben, uns immer genau in der Form vorfindet, die das, was uns zustößt, zur rechten Gegenform macht. Ob wir dann, je nachdem, einen Angriff tatenlos hinnehmen oder mit Gegenangriff parieren, einem Feinde ausweichen oder uns stellen, ob uns Leid zugefügt oder Freude geschenkt wird – die Grundhaltung, die wir bekunden, ist dann in jener Tiefe unseres weltüberlegenen Wesens begründet, aus der alles, was in der Welt uns begegnet, sich zu der Gegenform zu verwandeln vermag, die den Einklang ergibt, aus dem ein Höheres spricht.

Wie soll das möglich sein? Wie kann man allem und jedem von vornherein in der rechten Haltung begegnen? Oder noch unverständlicher: Wie könnte denn alles, was uns bedroht, genau so wie das, was uns bestätigt, für uns immer die rechte Gegenform sein? Und wie könnten wir auf der anderen Seite gerade so sein, schon im voraus – und also wohl ständig –, daß alles und jedes genau auf uns hinpaßt und den rechten Einklang ergibt? Erfordert denn nicht das eine immer eine ganz andere Einstellung oder Haltung als das andere? Gilt es nicht, hier weich zu sein wie der Samt, dort hart wie Stahl, hier stumpf wie ein Holzblock, dort scharf wie ein Schwert? Ganz gewiß. Wie aber könnte man dann immer schon im voraus so sein, wie es der erst kommenden Sache gemäß ist? Ja, noch mehr wird gefordert: Nicht nur so, daß man selber der kommenden Sache gemäß ist, sondern so soll man sein, daß die

kommende Sache ihrerseits auch dann genau paßt, wenn sie einen gefährdet. Das Unglück, das uns genau zur rechten Zeit und in der rechten Weise trifft. Der Angriff, der sich gegen uns richtet, der Balken, der uns im Weg liegt, die Leiter mit morschen Sprossen, der Abgrund, der uns gefährdet, das Gemeine, das uns verletzt – alles und jedes trifft uns genau in der Form *der* Bereitschaft, die es zu der uns gerade gemäßen Weise des Lebens verwandelt. Für alles sind wir *just* in der rechten Haltung. Und auch der härteste Schicksalsschlag trifft uns in einer für ihn bereiteten Haltung und verwandelt sich in ein Erlebnis des Einklangs. Wir sind eben in der Form, die uns für alles bereit macht, und so hat auch alles die Gegenform, die im Grunde mit unserer Eigenform den großen Einklang ergibt.

\*

In der rechten, d. h. dem Wesen gemäßen Form sind wir zu ganz anderem mächtig, als wir selbst gemeinhin vermeinen. Wir können dann Unmögliches leisten und Unerträgliches ertragen. In der rechten Form sind wir – weiter im Bilde gesprochen – gelassen bereit und auch fähig, mit nachwandlerischer Sicherheit den »Treffer«, der von oben kommt, abzuwehren und den Graben zu überspringen, der uns von unten bedroht. Aber wenn der Schlag uns doch trifft und wir in den Graben hineinfallen? So geschieht dann auch das in der ausgezeichnetsten Weise! Denn die rechte Form ist erst die, die auch in der *Vernichtung* den großen Einklang ergibt. Den Einklang? Ist das nicht Unsinn? Oder zumindest Fatalismus und Lebensverzicht a priori? Was heißt »rechte Haltung«, wenn sie uns nicht befähigt, dem Lebensunheil zu wehren? Was heißt rechte Gegenform, wenn sie uns niederschmettert? Was bedeutet schon Einklang, wenn wir in ihm zergehen? Wenn er Tod und Unglück nicht ausschließt? Das ist es ja eben! Und das sind haargenau auch die Fragen, in denen der Grund deutlich wird, warum alles so schwer zu verstehen und zu verwirklichen ist: Die Angst vor Vernichtung aus Identifikation mit einem Ich, das um das Feststehende kreist, auf seinem Bestehen beharrt und seine Wunschwelt behauptet!

Nichts von alledem, was eben gesagt wurde, ist zu verstehen, solange der Mensch noch auf diesem »natürlichen« Grund steht. Von ihm aus gesehen ist das in der Tat alles Widersinn und schwächlicher Fatalismus, sich selbst aufgebender Verzicht und Kapitulation im Kampf um das Leben. Das Leben? Um welches »Leben«? Ja – das ist eben die Frage. Wie, wenn die r e c h t e Haltung die Verwurzelung in einem anderen Leben offenbarte, von dem aus alles anders aussieht und gerade im Augenblick einer Vernichtung ein Sein aufging, das jenseits aller Vernichtung ist?

\*

Lebensweisheit ist keine Magie, die das Leben im Dasein um seinen Tod zu betrügen versucht und im Dasein am Leben erhält, was zum Sterben bestimmt ist. Das einzusehen ist das erste, was nottut. Wer sich wünscht, in diesem Leben ohne Schmerzen zu sein, dem Bösen nie zu begegnen, kein Unglück zu erleiden, im Kampf nie zu verlieren und endlich den Tod zu umgehen, der muß nicht die Lebensweisheit befragen, sondern Wissenschaft oder Technik zu Rate ziehen und, wo diese nicht ausreichen, seine Zuflucht bei den Schwarzkünstlern suchen, deren Beruf es ist, die Menschen so lange irrezuführen, als sie betrogen sein wollen. Etwas anderes ist es, sich auf den inneren Weg zu machen, aus Leiden zu lernen, allmählich das Ich, das lusthungrig und schmerzschüchtern ein reibungsloses Dasein sucht, zu überwinden und sich einem größeren Leben zu öffnen. Die Form, die aus solchem Sich-Öffnen aufblüht, reicht mit ihren Wurzeln über unser kleines Leben hinaus. Sie befähigt uns auch zu immer neuer Preisgabe dessen, womit wir in diesem Dasein verwachsen, und eröffnet so die Möglichkeit eines Einklangs, der jeden Mißklang im kleinen Leben mit einschließt und nur in einem größeren Leben aufhebt.

Und doch ist dieser Einklang keine Harmonisierung des Lebens, die den Menschen stumpf macht für Leiden und seinen Sinn für das Böse auslöscht. Vielmehr befähigt erst die Verwurzelung im göttlichen Sein, den Mißklang im Dasein im vollen Ausmaß zu spüren und zu durchleiden. Nur

insoweit das übergegensätzliche Sein in uns anklingt, sind wir fähig, in einem tieferen Sinne unter den Gegensätzen zu leiden, die unser Dasein beschweren. Nur in dem Maße, als der Mensch von diesem etwas erfuhr, wird der Widersinn als Verzerrung und das Böse als Verunglimpfung des göttlichen Seins wirklich verspürt. Seiner Erfahrungen verharmlösen nicht unser Leben, sondern setzen uns erst voll seiner Furchtbarkeit, Großartigkeit und Tiefe aus.

Aller Lebensweisheit Anfang und Ende ist: *Das größere Leben so zu lieben, daß man Tod und Vernichtung im kleineren Leben nicht fürchtet.* Gewinnen wir die Form, die im größeren Leben wurzelt, dann führt das kleine Leben mit seinem Tode in den Einklang, über dem die Verklärung des Unsterblichen liegt. Auch der Schmerz verwandelt sich dann in einen Quell aufsteigenden Lebens und das Leiden am Widersinn und am Bösen zu einem Tor der Unterwerfung unter einen höheren Sinn. Echte Entscheidung wird möglich.

\*

Wer durchgestoßen ist zu dem E i n e n , ist für alles bereit, und für ihn ist alles immer aufs beste bereit. So kommt es nur auf unser Vermögen an, uns im Größeren Leben zu finden, das unser kleines Leben mitsamt seinem Tode übergreift. Dann stehen wir in seiner Fülle, seinem Gesetz und seiner Einheit, wollen nichts mehr für uns und sind frei für das Große Eine. Wir sind dann ohne Enge und Angst, sind nur noch Organ eines größeren Lebens, sind Werkzeug und Material seines Offenbarwerdens im Dasein und sind Spiegel einer höheren Ordnung. Freiheit verwandelt sich aus der Willkür des Ichs zur Freiheit aus dem Gehorsam, der in unseren endlichen Willen aufnimmt, was uns aus der Unendlichkeit zugedacht ist. Dem Großen Leben nun auch im Bewußtsein verbunden, wird alles zur Gelegenheit, in seinem Sinne zu sein, zu schauen oder zu schaffen, zu werden oder zu sterben, glücklich zu sein oder zu leiden. Das und nichts anderes ist der rechte Einklang.

Im Grunde genommen sehnt sich der Mensch nach gar nichts anderem – denn immer mehr so zu werden, ist sein eigentliches innerstes Wesen. Nur das Ich, das sich im Da-

sein verschanzt, und darin sich der Mensch in einem Eigengehäuse selbstgerecht festsetzt, steht ihm dabei im Wege. Der Mensch kann aber auch Erfahrungen machen, die seine Selbstgerechtigkeit erschüttern und ihm zugleich wunderbar heimleuchten in das Reich seines Wesens. Er kann, wissend geworden, sich zu einer Umkehr entscheiden und neu anfangen. Er kann dann allmählich reifend zu steigen beginnen und kann etwas dazu tun, daß er im Steigen bleibt – Stufe um Stufe hin zu der Form, zu der sich dann immer mehr alles zur rechten Gegenform fügt. Aus allem ertönt dann der Große Einklang, weil der Mensch, wieder ichlos wie die Natur, doch in seiner Weise aus Freiheit – d. h. frei von seinem eigensinnigen Willen – fortschreitend den Sinn des Lebens erfüllt und durch alles hindurchfühlt: In seinem geschichtlichen Dasein zu zeugen vom überweltlichen Sein.

## 6. Vom großen und vom kleinen Leben

Das Vermögen, auch in Augenblicken höchster Gefahr, ja selbst dem Tode gegenüber die »rechte Gegenform« und so den Einklang erleben zu können, ist der Ausdruck dafür, daß wir offenbar zweierlei Leben gehören, die im Grunde doch auch wieder eins sind. Die Möglichkeit der Erfahrung der rechten Gegenform und des Einklangs in jeder Lage und unter allen Bedingungen ist eine Offenbarung des *Großen Lebens* im *kleinen Leben*, des *Seins* im *Dasein*.

\*

Unser kleines Leben vollzieht sich zwischen Geburt und Tod – als ein vergängliches Leben im Raum und in der Zeit. An die Wirklichkeit dieses vergänglichen Lebens sind wir gebunden durch unseren Leib. Wir genießen sie, durchleiden sie und suchen in ihr zu bestehen. Und in dauernder Sorge um unseren Bestand suchen wir Sicherheit, Geltung

und Macht. Wir suchen zunächst die Sicherung unseres kleineren Lebens und in ihm Freiheit vom Leiden. Das Subjekt dieses ganz dem Dasein verhafteten Lebens ist unser Welt-Ich. Wir sind aber mehr als dieses nur auf Bestand im Dasein zielende Ich. Unsere tägliche Erfahrung schon läßt uns fühlen, daß in dieses raumzeitliche Leben ein größeres Leben hineinreicht. Auch die Tatsache, daß wir, weil wir Menschen sind, auch dies größere Leben nur als geschichtliche Wesen und in zeit- und raumgebundenen Formen erleben, ändert nichts an der Wucht und der Gültigkeit von Erfahrungen, in denen wir eine übergeschichtliche, überzeitliche Wirklichkeit zu fühlen bekommen. Trotz all unserer Verhärtetheit und Befangenheit in der raumzeitlichen Welt machen wir Erfahrungen, deren Anfang und Ende durchaus nicht in jenem nach Sicherheit und Geltung, Erdenglück und Macht strebenden Ichzentrum liegt. Sie bezeugen einen tieferen Personkern. Aus ihm heraus wird unser nur daseinsbezogenes Ich und sein Lebensgefüge immer wieder in Frage gestellt und allmählich in ein umfassenderes Selbst eingebunden, das fähig ist, sich – erkennend, gestaltend und liebend – wertbezogen und dienend zu verhalten. Aber auch dies relativ ichlose Selbst der wertbezogenen und im Dienst an der Gemeinschaft sich bewährenden »Persönlichkeit« ist nicht die höchste, dem Menschen vom Wesen her zuge dachte Form. Er wird von tieferen Wesenskräften bedrängt, die auf ein noch Umfassenderes hinzielen.

\*

Einem jeden Menschen werden Erfahrungen zuteil, in denen der Hauch eines größeren Lebens in sein kleines hineindringt. Dann spürt er für den Augenblick ein *Sein*, aus dessen überraumzeitlicher Wesenheit allem raumzeitlich Bedingten ein tieferer Sinn zuwächst, der den Menschen, indem er ihn auf den tiefsten Kern seines persönlichen Wesens verpflichtet, zugleich weit über sich selber hinausweist. So hat auch alles Glück und alles Leiden zweifachen Sinn und zweifache Qualität. Es ist Leid oder Glück, das seinen Grund im Anspruch des *Ich-Selbstes* hat, das auf Dauer im Dasein bedacht ist, oder aber es bezieht sich auf unser tiefe-

res *Wesen*, das, in seinem Entfaltungs- und Bewährungsdrang zugelassen oder behindert, den jeweils individuellen Impuls eines größeren Lebens bekundet. Und das Glück aus dem Wesen hängt ab von der Durchlässigkeit des Ich-Selbstes.

\*

Das Erlebnis der rechten Gegenform und mit ihr des Einklangs bedeutet jene Grunderfahrung unseres Menschseins, in der sich auch in unserem Bewußtsein Sein und Dasein voll decken. Wo immer dies eintritt, stehen wir selbstlos im Richtkreis des größeren Lebens und umgekehrt: Sobald unser nur raumzeitlich orientiertes Ich, bzw. ein auch in seiner Ichlosigkeit noch eigenwilliges und auf »Dauer« zielendes Selbst sich vordrängt, ist uns die Wirkkraft des größeren Lebens und damit die Erfahrung der rechten Gegenform und des Einklangs verstellt. Jeder Mensch macht solche Erfahrungen, aber wenige nur lernen, sie in ihrer Bedeutsamkeit zu erkennen. So gehen sie an ihnen vorüber, ohne den Schatz, der in ihnen liegt, zu heben. Sie kommen nicht zu der Haltung, auf die es am Ende ankommt, denn es fehlt ihnen die Kultur der inneren Erfahrung.

## 7. Die Übergegensätzlichkeit des Seins

Alles Leben und Erleben ist ein ewiger Wechsel von Spannung und Lösung, von Bewegung und Stille, von Leere und Fülle. Doch mit der Spannung und Entspanntheit, der Stille und Leere, der Bewegung und Fülle hat es eine eigene Bewandnis. Sagt man etwa ganz allgemein: Spannung, Bewegung und Fülle solle das Leben des Menschen tragen, so kann das richtig sein, aber auch falsch. Denn nur, wer aus dem *Wesen* heraus der Großen Entspanntheit, der Großen Leere, der Großen Stille fähig ist, kann auch in seiner Daseinsform in der rechten Spannung, Bewegung und Fülle

sein. Ohne die Große Gelöstheit im Grunde ist alle Spannung ein Krampf, ohne die Große Stille im Grunde ist Bewegung Betriebsamkeit, ohne die Große Leere im Grunde ist Fülle nur Haften am Vielen. Und ohne die Große Spannung aus dem Grunde ist Entspanntheit Fäulnis, ohne die Große Bewegung im Grunde ist Stille leblos, und ohne die Große Fülle im Grunde ist Leere das Nichts. Wo aber Krampf, Betriebsamkeit und wesenloses Haften sind – da gibt es keine rechte Gegenform und keinen Einklang und ebensowenig dort, wo Leben in Fäulnis, entnervte Leere und leblose Stille übergeht. Wo aber dem Menschen die seinem Wesensgrund gemäße rechte Spannung oder Entspanntheit, die rechte Stille oder Bewegung, die rechte Fülle oder Leere beschert ist, da ist die rechte Gegenform, und da herrscht immer jener Einklang, in dem sich die Präsenz des alles verwandelnden Lebens bekundet.

Was ist die Große Entspanntheit oder Spannung, die Große Leere oder Fülle, die Große Stille oder Bewegung, die im Grunde der kleinen Spannung oder Entspanntheit, im Grunde der kleinen Fülle oder Leere, im Grunde der kleinen Bewegung oder Stille sein muß, auf daß auch im daseinsbedingten Verhalten die rechte Gegenform und der Einklang aufzublühen vermögen? Um das zu verstehen, bedarf es der Hellhörigkeit für besondere Erfahrungen, die irgendwann einmal jeder Mensch macht. Es sind die Erfahrungen des *Seins*, das sich im Dasein bekundet, zugleich aber über dieses hinausweist. Es sind die Erfahrungen des Großen Lebens, das unser kleines Leben mit seinem Tod übergreift und sich doch auch in unserem kleinen, endlichen Leben, in seinem Entwerden, wie in seinem Werden stets offenbart. Wir könnten unser kleines Leben fortwährend als eine Weise des größeren erfahren, wenn wir nur in der rechten Haltung wären, statt ihr in einer vom Bleibewillen verhärteten Form unseres kleinen Lebens dauernd im Wege zu stehen.

In der Tiefe unseres Selbstes wirkt eine Kraft, die alles, was wir sind, tun oder lassen, formt, übergreift, auswiegt, erneuert und richtet: *Der Drang unseres Wesens, das in ihm verkörperte Größere Leben in uns und durch uns inmitten dieses Daseins zu manifestieren.*



Dieser Drang zielt darauf ab, daß sich unser kleines individuelles Leben, seinem eigentlichen Wesen gemäß, den Ordnungen und Gesetzen des Großen Lebens entsprechend vollziehe, d. h. nach seinem Gesetz sich entfalte und wieder eingehe. Die große Spannung, die von diesem Grunddrang herrührt, ist durchaus jenseits von Spannung-Nichtspannung im raumzeitlichen Sinn. Was immer aber wir im Dasein als Lebensform sind, es steht zur Selbstverwirklichungsspannung aus unserem Wesen in Widerspruch oder in Einklang. Wir müssen es nur lernen, uns jener Spannung innewerden, die aus dem Sein kommt, und uns ihr zu überlassen. Die Einlösung dieser sich immerzu erneuernden Spannung zielt im Menschen auf die sich in ihm und mit ihm vollziehende, nie endende Verwandlung zu immer tieferen und umfassenderen Formen der Bekundung des Seins in all seinem Erleben, Erkennen und Tun: Das Dasein des Menschen zu verwandeln zu einer einzigen Bekundung des göttlichen Seins.

\*

Wir müssen lernen, uns der Spannung, die aus dem Sein kommt, innewerden als der eigentlichen Lebenskraft, die uns in Atem hält und immer wieder erneuert. Wir müssen lernen, die besondere Richtkraft, die von ihm ausgeht, zu spüren. Manchmal – wenn wir ihr gemäß sind, das heißt, nichts in uns ist, das ihrem Wirken zuwiderläuft – ist es uns so, als flögen wir geradezu in der großen Bahn dahin, im Gleichgewicht schwebend, ungehemmt, frei aufwärts und ganz ohne Schwere. Immer sind wir dann ichlos und fühlen uns doch zugleich so ganz bei uns selbst! So ist es, wenn wir uns in rechter Weise anheimgeben können. Diese Erfahrung der rechten Gelöstheit ist die, in der wir den Atem des Seins sich ohne Ich-Spannung ganz frei in uns auswirken lassen, wo wir, ohne eigentlich selbst etwas zu tun, ganz ohne Willen und Mühe, ohne intentionales Bewußtsein die *Große Kraft im Grunde* frei uns bestimmen lassen. Wenn wir in dieser Nicht-Spannung sind, ob wir dabei ruhig dasitzen oder am Werk sind, friedlich über die Welt nachsinnen oder mitten im Kampf stehen – getragen von der Richtkraft der Tiefe – liegen wir immer der Welt

gegenüber richtig. Was immer uns dann begegnet, es wird von dieser Großen Richtkraft in uns aufgefangen und erscheint unserem wahrnehmenden Bewußtsein in einer Form, die uns gemäß ist. Es ist für uns die rechte Gegenform, denn wir können dann gar nicht anders, als sie im Sinne des Größeren Lebens wahrzunehmen und zu vollziehen. Wir werden mit ihr mühelos fertig ohne Zögern, angstlos und frei.

Im Grunde sind wir immer getragen von der Großen Spannung des größeren Lebens, das in uns in der Weise unseres eigentlichen Wesens auf sein Offenbarwerden hindrängt. In unserem Wesen haben wir immer auch teil an jener *Einheit* des Seins, die der Gereifte als die ewige Heimat erfährt. In unserem *Wesensgrunde* sind wir also immer schon das, wovon wir als *Daseinsform* zeugen sollen. Und wir bleiben es auch, wo und wie auch immer unsere Daseinsform sich wandelt oder auch stirbt; denn jenseits aller Spannung im Dasein ist unser Selbst im Wesen schon immer auf dem Wege zu sich, und mit der Heimat im Herzen in der Tiefe auch schon immer daheim. Wo im verhärteten Daseinsgehäuse das *Wesen* sich nicht mehr in steter Verwandlung der Form auszeugen kann, findet der Mensch sich in jene Seinsferne gedrängt, die leidvollen Mißklang bedeutet. Wo aber die daseinsbedingte Spannung die Gelassenheit in den Seinsgrund bewahrt, hält sie Richtung und Maß, wie es dem Wesen entspricht, und findet, mit langem Atem, schöpferische Lösung im Dasein aus dem Quellgrund des Seins.

\*

An der rechten Einsicht in dieses Verhältnis der Daseinspannung-Entspannung zur Großen Spannung-Nichtspannung entscheidet sich auch die alte Frage, ob das, was wir den Willen nennen, dem Leben entspricht oder nicht. So allgemein gestellt ist die Frage ohne Sinn. Ob bewußte Aktivität eines planenden Willens lebenswidrig ist oder nicht, liegt nicht am Wollen oder Nicht-Wollen an sich, sondern einzig daran, ob es aus einer Grundhaltung kommt, die im Einklang ist mit dem Sein, ob sich im Wollen nur das kleine oder das größere Leben bekundet. So gibt es auch eine

verkrampfende und eine erlösende Konzentration. Jene bewegt sich im Geltungskreise des Ichs, wurzelt in ihm und steht in seinen Diensten. Die andere ist eine versammelnde Wachheit, die ein Wesensanliegen erfüllt. Der Mensch ist in ihr nicht um seiner selbst willen am Werk, sondern als Organ des in ihm wirkenden größeren Lebens. Der Spannungsbogen solcher Konzentration kommt aus einem tieferen Grunde, und auch das gezielte Tun ist dann in einem empfangenden Nicht-Tun verwurzelt. So hat alles Tun, das wir zu erdenken vermögen, dann im tieferen Sinne »recht«, wenn es aus Freiheit und unverstellt auch in den Formen und Ordnungen des Daseins Inbilder und Einheit des Seins darstellt und offenbar werden läßt. Dann kann sich das Große Leben im kleinen Leben bekunden, bewähren, erfüllen, und auch das Menschliche wird vom Sein her und zum Sein hin *entfaltet, vollendet, erlöst*.

Menschliches Leben ist insoweit »recht«, als es auf dem Weg ist, dem »Großen Leben«, das sich in ihm zeitigen will, unverstellten Raum zu geben, so daß es in ihm Gestalt gewinnen kann. Rechtes menschliches Leben ist also über-  
raumzeitliches Sein in raumzeitlich-menschlicher Form. Die *rechte Haltung* und *Verfassung* des Menschen ist die, die solches Erscheinen des Seins im Dasein zuläßt. Und so hat auch jede menschliche Spannung – und in allem Leben, nicht erst in jeder Willenshandlung, ist Spannung – den Grund ihres möglichen Rechtseins darin, daß der Mensch sich auch inmitten daseinsbedingter Spannung gelassen hat in den Grund seines Wesens, darin er in seiner Weise teilhat am Sein.

Solche Sätze klingen dem noch Unerfahrenen seltsam. Er hört sie wohl, vernimmt aber ihren Wahrheitsklang nicht oder nur wie aus weiter Ferne. Und doch sind sie nur Aussagen von Lebenserfahrungen, die jeder Mensch einmal macht, aber, weil er nicht gelernt hat, sie wahrzunehmen, auch ihrer Bedeutung nicht innewird. Er »glaubt« ihnen nicht und verweilt nicht in ihnen, weil er ein Opfer von Gegenkräften ist, die ihrem Sinn entgegengesetzt sind. In

welcher Form diese Gegenkräfte auch auftreten mögen, immer geben sie dem raumzeitlich Bedingten und dem Willen zur Selbstbehauptung im Dasein das Übergewicht; so halten sie das den Tod fürchtende Ich und das Selbst in ihrer Herrschaft. Dieses Ich-Selbst geht vorab darauf aus, sich und was ihm wert ist, möglichst unangreifbar in feststehenden Formen und Ordnungen zu sichern. So aber verstellt es den Weg in die Form, die, weil sie wesensgesetzlichen Wandel zuläßt, uns auch zur Erfahrung der immer rechten Gegenform und des Großen Einklangs bereit macht. Einmal aber bringt das nur im Ich-Dasein verhaftete, im Feststehenden und End-Gültigen orientierte Treiben den Menschen an eine Grenze, die ihm sein bisheriges Leben fragwürdig macht.

\*

Das für Spannung-Entspannung Gesagte gilt auch für Stille und Bewegung, für Leere und Fülle. Auch hier wird man sich dessen, worum es geht, erst dort inne, wo man in der rechten Daseinsbewegung die Große Stille, in der rechten Daseinsstille die Große Bewegung, in der rechten Daseinsfülle die Große Leere und in der rechten Daseinsleere die Große Fülle zu erkennen gelernt hat.

Man hat die Unentwegtheit eines tätigen Daseins als dem göttlichen Leben zuwiderlaufend geschmäht. Zu Unrecht. Es gibt ein rastlos tätiges Leben, das keine Betriebsamkeit ist, sondern im Einklang ist mit dem größeren Leben. Und es gibt eine passive Form des Dahinlebens, der doch die große Stille gebricht und die wesenlos ist. In der rechten Daseinsstille wirkt die Bewegtheit des Grundes – aus der Tiefe des im rechten Sinne tätigen Daseins spricht die Große Stille des Seins. Aber solche Aussagen bleiben unverständlich, solange man noch nicht erfahren hat, daß Begriffe wie Stille, Bewegung, Spannung, Gelöstheit, Leere und Fülle – im großen Sinn verstanden – Erfahrungen des Wesens, also existentiell Wirkliches meinen. Wenn wir sagen: In der Stille des raumzeitlichen Daseins muß die große Bewegtheit am Werke sein, so meinen wir damit, daß der Mensch, der die rechte Haltung gewann, auch im Zustand der äußeren Unbewegtheit bzw. des Nichttätigseins, ja gerade

in diesem Zustande, das unaufhörlich quellende Strömen des lebendigen Seins verspürt und gerade mit seiner Stille in wunderbarer Weise zu bekunden vermag. So erlebt auch der dafür aufgeschlossene Mensch in der rechten Daseinsstille eines anderen beglückend das lebendige Strömen und Weben des Großen Grundes, das ihn mit dem anderen verbindet.

Und kennt nicht ein jeder von uns den Unterschied zwischen der dumpfen, toten Stille eines steinernen, leblosen Insichversunkenseins des durch den Daseinskampf vergifteten und ermatteten Menschen und jener lebendigen, durchlässigen und schöpferisch versöhnenden Stille der Stunden, in denen wir uns miteinander wie getragen fühlen vom Strom eines wahrhaften Seins, das in solcher Stille belebend und befreiend in uns am Werk ist? Und so auch verspüren wir in der aus dem Wesen quellenden und das Sein im Dasein zeitigenden Haltung, wie das Rechte in ihr aus einer unergründlichen Stille fließt, die den Tätigen in aller Bewegung äußeren Tuns innerlich ganz unbewegt im Großen Einen erhält.

Nicht anders steht es mit der sich in der rechten »Leere« des Menschen bewährenden Fülle des Seins und der in der rechten Fülle des Daseins sich bewährenden Großen Leere.

\*

Wir alle lieben die herrliche Fülle unseres raumzeitlichen Daseins. Ob dieses Lieben jedoch in Wahrheit gut oder schlecht ist, hängt davon ab, ob es die Liebe des Ichs ist, das sich an das Viele, das es liebt, festklammert, oder ob sich in unserer Liebe die überweltliche Einheit des Lebens bekundet, die sich auch in der Wurzelkraft des Besonderen spiegelt und alles Getrennte miteinander verbindet.

Die rechte Fülle erblüht in der Liebe zum Dasein nur, wo sich in ihr die Einheit des Seins offenbart als die Kraft, die alles Besondere, das aus ihr aufstieg, zu neuer Einheit verbindet. Die rechte Liebe zum Leben schmilzt, was uns auch immer begegnet, zur rechten Gegenform ein; denn sie hebt das Gegensätzliche des kleinen Lebens in einem Höheren auf, das alles zu seinem Wesenskern hin – und so aus seiner leidvollen Isolierung erlöst.

Manch einer ist wohl bemüht, sich von der Bindung an die Dinge zu lösen. Er flieht aus der ihn beschränkenden Verhaftetheit an das raumzeitliche Viele und sucht die grenzenaufhebende Leere. Doch diese ist an sich selber noch nichts, ja sie erzeugt nur einen noch größeren Mangel und eine verstärkte Sucht nach dem Vielen – wenn als Quelle des Mühens nur das leidende Ich, nicht die Fülle des Wesens am Werk ist.

Die Fülle des Großen Lebens macht sich für den, der ihrer teilhaftig ist, dadurch bemerkbar, daß er nicht am Vielen haftet und dieses ihn dennoch aus der Tiefe beglückt. Er nimmt es und liebt es als Widerschein eines größeren Lebens. Doch der rechten Erfahrung der Daseinsfülle auf dem Grunde der großen Leere und der rechten Leere im Dasein auf dem Grunde der großen Fülle steht das im Raumzeitlichen befangene Ich im Wege. Das nur um sich und das Seine kreisende Ich ist der Ursprung der Betriebsamkeit und der leblosen Ruhe, der falschen Fülle, d. h. der verwirrenden Vielheit und der steinernen Leere. Und insbesondere, wenn sich das Ich den Dingen dieses Lebens entzieht, um sich durch die Lösung von ihnen selber zu dienen, sei es, um sich zu sichern oder gar, um weltabgewandt sein Heil zu erzwingen, entsteht jene leblose Leere, die quälendes Surrogat des befreienden Nichts ist, in dem die Große Fülle sich auftut. In der steinernen Leere rächt sich das Große Leben an dem, der sich nur um seiner selbst willen die Herrlichkeit versagt, die das Sein im Schoße des Daseins für ihn bereit hält. Er verliert diese Welt und ihr Glück, ohne das größere Leben dafür zu gewinnen.

\*

Die rechte Abkehr von der Welt wie auch die rechte Zuwendung zu ihr vermag der Mensch immer nur da zu vollziehen, wo er sein luthungriges und schmerzschüchternes Ich überwindet und so die ewige Wurzel alles Haftens, das nur Sich-Selber-Wollende vernichtet.

Nur so auch wird die rechte Daseinsfülle auf der Grundlage der »Großen Leere« und die rechte Daseinsleere auf der Grundlage der »Großen Fülle« zugänglich – und

schließlich fallen dann Leere und Fülle hier wie dort in eines zusammen. In dieser Einheit erst tut sich das Leben in seiner ursprünglichen Tiefe auf. In allen seinen Erscheinungen wird das Dasein dann selbst zu einem Tor in das Sein; das kleine Leben zu einer Bekundung des Großen. Wo die vom erlebenden Subjekt verkörperte Form frei wird vom kleinen Ich, kann der Mensch im Erlebten, was es auch sei, das Widertönen des Grundes vernehmen. Und durch alle Poren der Welt scheint das Göttliche durch.

Dies alles zeigt immer das gleiche: Die rechte Gegenform hängt von der rechten Eigenform ab. Sie kann uns nicht begegnen, solange unsere Eigenform noch unser wahres Wesen verstellt. Wo und insofern Leben und Welt nur Gegenstände des Ich-Standes sind, vermag der Mensch des Großen Lebens nicht innezuwerden, das auch alles Leben und Leiden im Ich gesetzlich durchwaltet. Doch in dem Maße, als er sich in seinem Ich-Selbst-Sein so fallen zu lassen vermag, daß das Große Leben ihn ungehindert durchströmt, wird ihm auch jede Form seines raumzeitlichen Daseins transparent auf das Sein, und eines Tages kann er in sich die Einheit aller Gegensätze im Wesen als Einklang erfahren.

## 8. Die rechte Haltung

Alles hängt an der rechten Haltung. Die rechte Haltung ist nie das Produkt einer Zucht, die das Leben verdrängt, noch ein versteinertes Sich-Ver-Halten, sondern der lebendig sich wandelnde Ausdruck einer *Verfassung* des Menschen, die die Freiheit seines Wesens gewährleistet. Aus dieser Freiheit nimmt der Mensch dann wie von selbst zu an innerer Fülle wie an wesensgemäßer Ordnung und Form. Und in dem Maße, als diese Verfassung sich festigt und zur Vollendung heranreift, wird der Mensch ein reines Organ des Seins im Dasein und offenbart das Große Leben auch noch

in den kleinsten Verrichtungen des Alltags in einer seinsgemäßen Form eines individualmenschlichen Lebens. Wo und insofern der Mensch diese Verfassung gewinnt, findet er sich dann auch immer in einer Haltung, darin Welt und Leben, in welcher Erscheinung des Augenblicks sie ihm auch begegnen, sich als rechte Gegenform präsentieren und Anlaß zur weiteren Verwandlung werden. Weil diese Verfassung des Menschen als eine leibhaftige Verkörperung des Großen Lebens alle raumzeitlich bestimmte und rational faßbare Ordnung hinter sich läßt, entzieht sie sich auch der begrifflich exakten, ja jeglicher »objektiven« Beschreibung. Worte vermögen sie dem, der sie nicht zumindest schon im »Gefühl« hat, nicht wiederzugeben. Sofern der Mensch aber so weit herangereift ist, daß er auch in den Ordnungen seines Bewußtseins durchlässig zu werden beginnt für das Wirken des Großen Lebens, mag er verstehen, wenn man für das in der rechten Verfassung dahinlebende Subjekt Begriffe gebraucht wie: Eine nicht abgesonderte, nicht mehr sondernde Besonderung des Seins; eine geöffnete, öffnende Beschlossenheit im Wesen; ein *Medium*, *Spiegel* und *Organ* des Seins im Dasein.

Solche Wendungen klingen barock, paradox oder gar wie leeres Geklingel für den, der sich des Hervortönens des Seins im Dasein noch nie innegeworden ist. Sie entsprechen aber wirklichen Erfahrungen, die auch der schon kennt, der die rechte Haltung nur bisweilen verwirklicht und dabei ihres Segens, wenn auch flüchtig, so doch beglückend teilhaftig wurde. Darum kann, wenn man solcherlei ausspricht, bisweilen auch der schon »verstehen«, der selbst noch nicht die Verfassung besitzt, die die rechte Haltung auf Dauer verbürgte. Und wer überhaupt vermöchte solches von sich zu sagen? Doch jeder weiß, wie man sich in der Gegenwart eines zur Reife und rechten Verfassung gelangten Menschen (mag dieser sich dessen auch gar nicht bewußt sein) mit einem Male selbst fühlt: In eigentümlicher Weise aus der kleinen Begrenztheit des raumzeitlichen Lebens über alle Grenzen gehoben. Alles in der gewohnten Existenzform Festgelegte und Verfahrene gerät wieder in Gang. Der eigene Atem fließt anders und die »Persönlichkeit«, die man selbst darstellt und auch bleibt, verliert ihren ausschließenden Cha-

rakter. Man wird in einer bestimmten Weise *selbstentbunden*, eins sich fühlend mit größeren, durchaus überpersönlichen Kräften und Zusammenhängen. Und doch fühlte man sich vielleicht noch nie so tief bei sich selbst! Der in der rechten Verfassung Lebende übt diese Wirkung dabei ganz unbewußt aus. Nicht er wirkt eigentlich, sondern »Es« wirkt in der Weise, in der sich in ihm das Größere Leben verkörpert, aus ihm heraus und auf den anderen hin, ohne daß er bei alledem doch seine eigene klare Bestimmtheit verlöre.

All dieses ist schwer in Worte zu fassen. Doch eines ist in alledem deutlich erkennbar: In der rechten Haltung tritt das *Wesen* hervor, weil das Ich-Selbst-Sein ihm nicht mehr im Weg steht. Entfaltungs- und Wirkungsraum für das LEBEN, das das eigentliche Leben ist, wird da frei. In der Hingabe des Ich-Selbstes wird die negative Besonderung, die bloß die Sonderung bringt, vernichtet, dagegen die Positive Besonderheit, die die Einheit des Lebens in individueller Weise offenbar macht, gewonnen. In der negativen, weil nur ichzentrierten Besonderung ist und wirkt der Mensch lebenswidrig. Er schließt aus, fixiert, begrenzt und verhindert die Bewegung ewiger Entfaltung und Wiedereinswerdung, in der alles Lebendige atmet. In der positiven Besonderung dagegen ist er und wirkt er lösend und formend, aufschließend und verbindend, individuierend und integrierend und so als individuelles Organ der immer erlösenden und immer schöpferischen Einheit des Seins.

In der *rechten Haltung* bewährt sich der Mensch als individuelle Offenbarung eines größeren Lebens, das sich durch ihn hindurch, im Tun oder Lassen schöpferisch auswirkt, und auch so, daß er selbst in aller Gegensätzlichkeit dieses Daseins den Großen Einklang vernimmt. Die erste Voraussetzung dafür, daß der Mensch zu dieser Haltung gelangt, ist, daß er es lernt, den Ruf zu vernehmen, mit dem das Sein in sein Selbstsein hineinhallt. Er muß ein Hörender werden der Stimme, die ihn aus dem Gehäuse seines Ich-Selbst-Seins in die Freiheit seines Wesens hineinruft.

## *Der Ruf aus dem Sein*

## *1. Die Sehnsucht nach dem Großen Einklang*

Der Mensch erlebt sich im Einklang oder Mißklang mit sich und mit anderem. Das »Andere« ist alles, zu dem der Mensch sich verhält. Sei dies er selbst, seine menschliche Mitwelt, die Natur oder Gott – immer erlebt der Mensch eine Gestimmtheit des jeweiligen Verhältnisses. In ihm ist mehr oder weniger Einklang oder Mißklang. So fühlt er sich je nachdem in Frieden oder in Unruhe, ist entweder heiter und glücklich oder unzufrieden und leidet. Glück und Leiden sind Zeichen von Einklang und Mißklang.

\*

Der Mensch leidet nur, wo etwas nicht stimmt. Aber nur, wenn und weil etwas nicht stimmt, bleibt das Leben nicht stehen.

Es leidet der Mensch, wo der Einklang seiner Lebensganzheit gestört ist – in seinem Verhältnis zu sich, zu anderem oder zum Ganzen. Immer wieder wird der Einklang des Lebens gestört. Und immer ist der Mensch daher auf der Suche nach Einklang. Woher kommt diese ewige Störung? Zunächst scheint es dem Menschen, als käme alle Störung von außen. Mit der Zeit lernt er, daß er auch selber der Grund sein kann, lernt er, daß seine Weise, dazusein, aufzutreten, sich entfalten und erhalten zu wollen oder etwas Bestimmtes zu erwarten der Grund dafür sein kann, daß er etwas als störend, schmerzhaft, enttäuschend, leidbringend und mißklingend empfindet. Je erfahrener, einsichtiger, reifer und weiser der Mensch dann wird, desto klarer wird es ihm, daß der wesentliche Grund aller Stö-

rung seines inneren Einklangs in ihm selbst liegt – in ihm, d. h. in seinem eigenwilligen Anspruch ans Leben. Er will ja nicht nur überhaupt leben, sondern als dieser besondere Mensch und immer als ganzer Mensch sich entfalten und erfüllen. Aber er versucht dieses immer erst mit seinem ich-zentrierten Eigensinn, der dem Anspruch des Seins widerspricht. Und doch sucht er im Grunde nichts als die Große Harmonie, sucht auf all seinen Stufen den bleibenden Einklang mit sich, mit der Welt und im Grunde auch immer mit Gott.

\*

Läge nicht allem Leben das *Streben nach Einklang* zugrunde, könnten wir keinen Mißklang empfinden. Alles Erleben von Mißklang setzt das eingeborene Streben nach Einklang voraus. Was aber jeweils als Mißklang erscheint, hängt davon ab, was als Einklang gesucht wird. Je nach der Augenblickslage, Einstellung oder Verfassung eines Menschen, je nach seinem Alter, Charakter und dem Stand seiner inneren Reife, sucht der Mensch den Einklang woanders und in einem anderen Sinn und leidet also auch unter anderem Mißklang. Gewiß, solange er lebt, bleibt er ein lebendiger Leib und leidet unter den Störungen des Leibes. So will jeder Mensch Gesundheit und leidet unter allem, was den Einklang im Leibe herabsetzt oder vernichtet. Aber je nachdem, in welchem Maße der Leib im Gesamtbewußtsein des Menschen Eigengewicht hat, werden ihn Störungen seiner Gesundheit zentral oder peripherer berühren. Es gibt Menschen, die schon eine kleine leibliche Störung ganz »aus dem Häuschen« bringt. Andere wiederum sind trotz eines schweren körperlichen Leidens, ja an der Schwelle des Todes, also im Entwerden des Leibes, ganz heiter. Sie sind offensichtlich schon so in einem tieferen Einklang geborgen, daß der Einbruch in die Lebensharmonie ihres Leibes sie im Grunde nicht stört.

Und wie mit dem Leibe, so steht es auch mit anderen Weisen des Menschen, »da« zu sein, sich entfalten und erfüllen zu wollen. Der Mensch will nicht nur als Leib bestehen und sich in diesem erfüllen, er will es u. a. auch als ein »Ich«. Er sucht als ein »Ich in der Welt« Sicherheit und Ge-

nuß und, um beides gewährleisten zu können, Besitz, Geltung und Macht. In dem Maße, als dieses von der Welt abhängige Ich im Bewußtsein des Menschen vorherrscht, empfindet er als Störung und Mißklang alles, was sein Ichstreben durchkreuzt.

\*

Es gibt Altersstufen, Charaktere und Grade der Unreife, in denen jede Bedrohung der Sicherheit, jede Einbuße an Besitz, Geltung und Macht den Einklang des Lebens bis in den Grund hinein stört und ein alles beschattendes Leiden hervorbringt. Warum? Weil der Mensch sich vorwiegend als ein Ich fühlt, dessen Leben von seinem Bestehen in der Welt abhängt. Und es gibt glücklich veranlagte und hochentwickelte Charaktere und auch Stufen der Reife, denen Angriffe auf das Ich wenig anzuhaben vermögen, weil der Mensch da nicht mehr aus seinem Ich herauslebt. So berührt ihn auch alles, was sein kleines Ich betrifft, nur an der Oberfläche seiner selbst.

\*

Unendlich verschieden scheinen die Störungen zu sein, die den Großen Einklang des Lebens bedrohen. Sie sind so vielfältig, wie des Menschen Weisen, da zu sein und nach Einklang zu suchen. Jeder Mensch ist nicht nur ein besonderer Mensch, der sich von Augenblick zu Augenblick verändert, sondern ein jeder lebt unter besonderen Umständen, die so verschieden sind wie die Antriebe und Erlebnismöglichkeiten seiner selbst. Wo immer er aber einer Antriebskomponente seiner Natur einseitig nachgibt, unterdrückt er die Entfaltung der anderen, die auch zum Ganzen gehören – und schon ist das Ganze verstimmt. So scheint es auf den ersten Blick ganz unmöglich, etwas Allgemeines über die Gründe zu sagen, aus denen die Menschen Einklang und Mißklang erfahren. Aber so verschieden die Menschen und die Umstände, unter denen sie leben, auch sein mögen – und so auch die Gründe, die Einklang oder Mißklang bedingen – in allen Menschen leidet doch immer *der Mensch*. Und so gibt es allgemeinmenschliche Irrtümer in der inneren Führung des Lebens, die jeden Menschen in Miß-

klang und Leiden verstricken. Und es gibt zum anderen allgemeingültige Grundeinsichten über Haltungen und Wege, die aus diesem Leiden herauszuführen vermögen. So ist es doch möglich, etwas Verbindliches über Mißklang und Einklang und über die Gründe ihres Entstehens im Leben zu sagen. Diese Möglichkeit öffnet sich aber nur in dem Maße, als man lernt, zwischen Oberfläche und Tiefe, zwischen *Ich-Selbst* und *Wesen*, *Dasein* und *Sein* zu unterscheiden und in allem wesentlichen Leiden des Menschen den Ausdruck dafür zu erkennen, daß er sich den Gesetzen des Großen Lebens versagt, in denen es in ihm west und als sein Wesen ans Licht drängt.

\*

Es gibt periphere und zentrale Störungen des Einklangs. Man kann unter körperlichen Schäden leiden und allerhand innere und äußere Mißhelligkeiten erdulden müssen und doch »im Grunde« guter Stimmung sein. Und es kann auf der Oberfläche alles in Ordnung sein – der Leib gesund, das Leben gesichert, die Arbeit erfolgreich, die Ehe glücklich – und trotzdem kann in der Tiefe etwas nicht stimmen. Der Mensch hat dann trotz aller Befriedigung keinen inneren Frieden. Er ist im »Grunde« nicht glücklich. Meist weiß er dann selbst nicht warum, er fühlt nur: Irgend etwas stimmt bei mir nicht. Alles Greifbare stimmt, aber ein Ungreifbares, Tieferes ist nicht in Ordnung.

Solange der Einklang in der Tiefe nicht da ist, ist die Freude aus den kleinen Einklängen ohne Bestand. Alles kommt auf den Großen Einklang an. Und ob der Mensch es weiß oder nicht, im Grunde ist es die Sehnsucht nach dem Großen Einklang, die den Menschen in all seinem Wünschen und Streben bewegt und vorantreibt. Das aber bedeutet die Sehnsucht nach dem Einklang zwischen dem über-raumzeitlichen Wesen und seiner Verkörperung in der immer auch raumzeitlich bedingten Verfassung des Welt-Ichs. Gibt es nun Weisen, sich als Mensch darzuleben, entfalten und erfüllen zu wollen, die mit innerer Notwendigkeit den Zugang zum Großen Einklang verwehren? Gibt es andere, die diesen Zugang eröffnen? Oder ist es so, daß dem Menschen, nur weil er ein Mensch ist, der Zugang zum

Großen Einklang verwehrt ist? Die Antwort auf diese Frage ist ganz eindeutig. Es »gibt« nicht nur Lebensformen, die den großen Einklang verwehren, sondern es ist das Schicksal des Menschen, auf dem Wege zu sich selbst solche Formen verwirklichen, durchleben und durchleiden zu müssen. Aber zum andern gibt es auch Weisen, sich durch diese Formen hindurch so weiterzuentwickeln, daß sich die Bahn zum Großen Einklang auftut. Der Weg zum Großen Einklang ist dem Menschen nicht nur nicht grundsätzlich versperrt, sondern es ist seine Chance, Bestimmung und Aufgabe, ihn einmal zu finden. Er hat die Möglichkeit, diesen Weg fortschreitend zu erkennen und die Aufgabe, ihn als seine wahre Wirklichkeit auch zu gehen. Er hat die Chance, in seinem Selbst zum Wesen, in seinem Dasein zum Sein durchzustoßen und fortan in seinem Selbst das Wesen, in seinem Dasein das Sein zu offenbaren. In dem Maße, als er das dann vermag, wird er, auf dem Wege des Heils, selbst wieder heil und steht im Segen des Großen Einklangs. Der Weg zum Großen Einklang führt, soweit er vom Menschen abhängt, über die *Kultur seiner inneren Erfahrung*, die er ernst nehmen und zum immer neuen Quellgrund zunehmender Einsicht und zum Ausgangspunkt endgültiger Entscheidung und treuer Übungen machen muß.

## 2. Die Achse des Menschseins

Alles menschliche Leben, das seiner Bestimmung gemäß sich entwickelt und auch gelebt wird, dreht sich um die Achse der *Großen Erfahrung*. Was immer über diese Erfahrung in Worte gefaßt wird, ist zuviel und zuwenig zugleich. Und doch muß eigentlich alles, worin *menschliches* Leben erscheint, im Hinblick auf sie aufgefaßt werden; denn alles, was der Mensch seinem *Wesen* nach ist und in Wahrheit sein will, läuft auf sie zu oder geht von ihr aus. Er existiert entweder noch in ihrem Vorhof oder er steht im



Zeichen ihrer Erschütterungen, ihres Glanzes und ihres Auftrags. Er lebt aus dem in ihr aufgegangenen Quell und Kern seines Wesens oder er ist dafür noch verstellt. Er leidet, weil er sie noch nicht hatte, er hat Hoffnung, weil er sie ahnt oder hat im tiefsten Innern den Frieden gefunden, weil er der ihr innewohnenden Gnaden teilhaftig geworden. Er sucht ihren Segen oder hat ihn wieder verloren, weil er aufs neue erlahmte und wiederum stehenblieb.

\*

Der Gehalt der »Großen Erfahrung« ist ganz unerschöpflich, und sie entzieht sich jedem Begriff, doch wer sie gemacht hat, weiß sofort, was gemeint ist. Es ist die Erfahrung, die erschütternd beglückt und alles von Grund auf verwandelt: *Die Erfahrung, daß das eigene Leben im Dasein gespeist und getragen, vorgeformt und gerichtet und zugleich geborgen und aufgehoben ist in der Seinsfülle, Ordnung und Einheit eines Größeren Lebens, das unser kleines Leben durchwaltet und übergreift.* Die Große Erfahrung ist das Erlebnis der Teilhabe an einem Sein, das vor, in und über allem endlichen, raum-zeitlichen Dasein ist. Es ist die beglückende Erfahrung, daß man in der Tiefe des eigenen Wesens eins ist mit dem Sein, ja daß das eigene Wesen nichts anderes ist als die Weise des göttlichen Seins, in der es in und durch uns offenbar werden will in der Welt. So aber wird die große Erfahrung immer auch zur schmerzlichen Erfahrung, wie tief man in seiner Daseinsform vom Sein getrennt ist und seinem Drang zum Offenbarwerden im Wege steht. Es ist die Erfahrung, daß man, sofern man durchlässig ist und im Wachsen begriffen, dieses größere Leben zwar immer auch offenbart, sofern man aber als ein »Gewordener« stehengeblieben, es zugleich verstellt und verhüllt.

Der Mensch erfährt das alles in der Großen Erfahrung mit untrüglicher Klarheit und eindeutiger Evidenz. Blitzartig, endgültig und über jeden Zweifel erhaben geht ihm in der Großen Erfahrung der Gegensatz und die Einheit von Sein und Dasein, von Wesen und Welt-Ich auf. Er weiß von nun an, daß er gemeinhin in einer Haltung dahinlebt,

in der er der reinen Darstellung des in ihm verkörperten Seins nicht entspricht. Aber ein für allemal hat er auch das von Verantwortung schwere Wissen gewonnen, daß er sich zu einer immer reineren Offenbarung des Seins im Dasein, des Größeren Lebens in diesem Leben, entwickeln kann und auch soll, daß es also seine *Bestimmung* ist, sich im Sinne dieser Erfahrung zu einem zuverlässigen *Organ des Größeren Lebens* zu verwandeln.

\*

Was in der Großen Erfahrung mit eindeutiger Evidenz und mit der Wucht verwandelnder Wirkkraft erlebt wird, ist das *Aufgehen des Seins im Selbstsein des Menschen*. Dem gehen im Laufe des Lebens schon mancherlei Vorerfahrungen voraus, solche, in denen sie vorbereitet wird und andere, in denen sie sich bereits ankündigt. Oft schon weiß der Mensch ahnungsweise und für wenige Augenblicke um jene innere Haltung, in der er schon in diesem Leben dem größeren Leben, schon im Dasein dem Sein gemäß wäre. Er vermöchte es vielleicht nicht so zu formulieren – aber er erlebt, daß es in ihm ganz plötzlich aufleuchtet, beglückend und überwältigend wie ein Blitz in der Nacht, der alles erleuchtet und klar macht. Dann freilich fällt er meist wieder zurück in das Dunkel seiner alten Verfassung und fährt wie mit abgeblendetem Licht auf dem gewohnten Geleise dahin.

\*

Die Sicht in das Leben, die sich im Glanz der ersten erleuchteten Augenblicke auftut, eröffnet auf dem Hintergrunde dessen, was im Dämmerlicht des Allerweltsverstandes gewohnt und bekannt ist, völlig ungewöhnliche, neuartige und unglaubliche Perspektiven. Es ist daher nur allzu begreiflich, daß der von ihnen überraschte Mensch das, was er in diesen ersten Lichtaugenblicken erfährt, erst für illusionäre Vorspiegelungen flüchtiger Stimmungen hält. In Wahrheit ist es jedoch umgekehrt: Echte Seinserfahrungen macht der Mensch gerade dort, wo ihn etwas so unmittelbar trifft, erreicht und zuinnerst berührt, daß es ihn aus

der Versponnenheit herausreißt, zu der das Gewohnte und Vertraute, das Bekannte und Vorhersehbare zusammengewachsen ist. Gerade in der Frische eines noch niemals Erfahrenen, dessen eindringlicher Eindruck und ausdrücklicher Vollzug den Menschen aus festgewordener Haltung herauslöst, vermag er unter Umständen für einen Augenblick ganz unverstellt und unmittelbar der Wirklichkeit des Größeren Lebens innezuwerden, das all unser Leben durchpulst. Echte Seinserfahrungen hängen nie an dem besonderen Inhalt, auf den das Bewußtsein sich richtet, nicht an der Bedeutsamkeit der Sache, die man erlebt, sondern an einer inneren Haltung, die jeden Eindruck zur Wirklichkeit des eigentlichen Seins hin entbinden kann. Ein Lebensaugenblick wird zu einer Seinserfahrung nicht durch das, was man erfährt, sondern durch die Einstellung, Haltung und Verfassung, in der man erfährt. Was es auch sei, es hat – in der rechten Haltung erfahren – die wahre *Transparenz des Seinsunmittelbaren*. Und die Große Erfahrung, in der plötzlich alles ganz durchsichtig ist, bedeutet Erleuchtung auch deshalb, weil an der Haltung, in der hier Sein erfahren wird, zugleich auch die *Seinswidrigkeit* der bisherigen Haltung klar bewußt wird.

\*

Echte Seinserfahrungen sind dem Menschen erschwert, wenn nicht verwehrt, wo er sich im Bekannten und Gewohnten noch wohl fühlt; denn wo immer der Mensch nicht mehr über eine fest eingespielte Form hinauskommt und alles sich reibungslos auf eingefahrenen Geleisen vollzieht, ist das lebendige Sein ihm verhüllt. Eine Weise solcher das ganze Leben »festlegenden Form« ist das Gefüge rational beherrschter Systeme, in denen wir uns in der Welt lückenlos orientieren und ohne Mühe und Zweifel bewegen und alles auffangen, einordnen und meistern, was wir in ihr erleben. Insofern in ihnen Sinn und Möglichkeiten des Lebens immer schon festliegen und vorgeformt sind, sind wir echter Seinserfahrung verschlossen. Und dort, wo eine Seinserfahrung uns wirklich einmal zuteil wird, wird sie, sobald ihr Gehalt in ein bestehendes Be-

griffsgefüge einspringt, schnell wieder zuschanden. Denn es verblaßt ihr Glanz und es entgleitet ihr lebendiger Sinn, wo das nur rational unterscheidende und alles einordnende Bewußtsein sich eilends ihrer bemächtigt, um festzustellen und einzuordnen, was da erlebt wurde.

\*

In der Seinserfahrung vernimmt sich im Menschen in menschlicher Weise das »Eine«. Dies Eine wird im Innesein des Menschen bewußt, ja, als sein eigentliches Inne-Sein erfahren. Wo der Mensch das hier im Eins-Sein Erfahrene begrifflich festhalten will und gegenständlich von sich abrickt, ist der Segen des Vernommenen dahin und der schöpferische Zauber verschwunden. Nur solange der Mensch davon so gepackt, betroffen oder auch nur berührt wird, daß es seine Wohleingespieldtheit unterbricht und ihn aus dem Bann des gegenständlichen Bewußtseins befreit, das ihn immer wieder vom Sein »absetzt« und die Boten des Seins vernichtet, indem es sie benennt, kann er sich im Strom des ihm eigentlich zugedachten Selbstwerdens fühlen und das größere Leben zulassen.

Eine Seinserfahrung im eigentlichen Sinn liegt freilich erst dort vor, wo der Mensch nicht nur beglückt in ihr untergeht, sondern sich zugleich ihres Gehaltes »bewußt« wird. Aber sie liegt nicht mehr vor, wo er zu ihr in Distanz rückt, und den zuinnerst erlebten Gehalt in einen ver begrifflichten Inhalt verwandelt. So hängt die Entfaltung der Seinserfahrungen von einer bestimmten Form des Bewußtseins ab. Das gegenständlich fixierende, d. h. das Erlebte vom Erlebenden absetzende Bewußtsein zerstört in der Spaltung, was in der Fühlung eines nicht fixierenden Inne-seins ungegenständlich erlebt wird. Um dieses zu bewahren, ohne es zu verderben, bedarf es eines besonderen Bewußtseins, des »inständlichen« Bewußtseins. Auf ein solches inständliches Bewußtwerden, das das Innwerden und das Innehalten des Seins ermöglicht, kommt alles an!

Dem Menschen ist es gegeben, das Sein nicht nur dumpf oder blind zu vollziehen, sondern sich seiner auch innezuwerden. Ja, vom fortschreitenden Bewußtwerden des Seins

hängt die Erfüllung seines Daseinssinnes ab. Es kommt nur darauf an, daß er das Innewerden des Seins nicht in eine Bewußtseinsform preßt, die das Sein wieder verstellt. Je lebensbewußter und selbständiger der Mensch wird, desto mehr hängt die Wahrung und Entwicklung seiner Wesensgemäßheit davon ab, daß er auch durch seine sich festigende Selbst-Form hindurch des in ihm ans Licht drängenden Seins innebleibt. Doch woher weiß er, daß es das Sein ist, das er da erfährt?

\*

Wo und wann immer im Laufe der Zeiten aufgeschlossene Menschen die Große Erfahrung durchlebten, haben sie niemals daran gezweifelt, daß ihnen darin die wahre Erleuchtung zuteil ward. Es wurde dann auch nicht mehr gefragt, noch zu sagen versucht, was dieses Sein sei, sondern nur, daß eine Erfahrung gemacht wurde, deren aller Beschreibung spottender, erschütternd-beglückender und verwandelnd-verpflichtender Gehalt sie über jeden Zweifel hinaus als diejenige Erfahrung auswies, auf die es im Leben des Menschen ankommt. Mit Bezug auf sie sagt dann der Mensch: *Nun habe ich das eigentliche Leben erfahren*. Nun gilt es, so zu werden, daß das, was einem in dieser Erfahrung überwältigend, überzeugend und beglückend als das wahre Sein einen Augenblick lang aufging, fortan durch einen hindurch in das Dasein auszustrahlen vermag. Das hier erfahrene »Sein« erschien immer zutiefst verwoben mit dem, was man selber im tiefsten Wesen ist. Was in der Großen Erfahrung ans Licht kommt, ist etwas, das keineswegs auf diesen Augenblick beschränkt ist, sondern unser ganzes Leben von Grund auf bewegt und bestimmt: *Der nie ruhende Drang unseres Wesens, im Dasein Gestalt in uns zu gewinnen*. Oder mit anderen Worten: *der Drang eines in uns verkörperten Großen Lebens, sich durch uns in diesem kleinen Leben zu manifestieren*. Das ist es! Durch alle Hüllen unseres unter den Bedingungen von Raum und Zeit gewordenen Ich-Selbstes drängt unser überräumzeitliches Wesen ans Licht. In der Großen Erfahrung kommt uns der immerzu auf seine Anerkennung wartende, uns im Unbewußten in Atem haltende Kern, Nerv und Pulsschlag un-

serer ganzen Existenz zum Bewußtsein. Darum geht auch alle theoretische oder praktische Bemühung um die Entwicklung, Selbstfindung und Selbstverwirklichung des Menschen am Kern der Sache vorbei, solange sie nicht dieses »Aufgehen des Seins im Dasein« als zentralen Tatbestand in den Mittelpunkt der Besinnung rückt. Das *Aufgehen des Seins im Dasein* ist das Grundthema des menschlichen Lebens und die »Große Erfahrung«, in der uns unsere Teilhabe am Sein aufgeht und unser Wesen *im* daseinsbedingten Selbst- und Lebensgehäuse durchbricht, daher der »Drehpunkt« und *die Wende unserer ganzen Existenz*.

\*

Ist die »Große Erfahrung« nicht im wesentlichen mystischer Natur, und bedarf es also nicht einer besonderen mystischen Begabung, um ihrer teilhaftig zu werden?

Von einer Begabung zu dieser Erfahrung zu sprechen, so, wie man von einer künstlerischen im Unterschiede zu einer kaufmännischen, einer geisteswissenschaftlichen im Unterschiede zu einer naturwissenschaftlichen Begabung spricht, geht nicht an. Die »Begabung«, die zur Großen Erfahrung erforderlich ist, ist von grundsätzlich anderer Natur. Es ist eine Begabung im Sinne einer größeren oder geringeren Bereitschaft zum Vollzuge einer inneren *Wandlung*, die an sich jedem Menschen aufgegeben ist. Die Große Erfahrung ist eine allgemeinmenschliche Chance, insofern sie als Möglichkeit in jedem Menschen liegt, der bis zu einer bestimmten Stufe des Menschseins gelangt ist. Die »Stufe« ist angeboren oder im Laufe des Lebens als Frucht des Reifens geworden. Es gibt Menschen, die bei aller Intelligenz und sonstigen Lebenserfahrung seinstaub sind, und andere, die von früh auf »Ohren haben, zu hören«. Die Fähigkeit zur Großen Erfahrung hat also auch nichts mit dem Besitz bestimmter Eigenschaften zu tun. Noch weniger mit einem bestimmten Bildungsstand oder gar einem bestimmten Können. Sie wird auch nicht durch den Besitz von Tugenden gewährleistet, um deretwillen die Menschen sich als wertvolle vor wertlosen Gliedern der Gemeinschaft auszeichnen. Sie hängt ab von einer bestimmten Bereitschaft,

sich vom Wesen ergreifen zu lassen und das, was einen ergreift, ernst zu nehmen.

Und was ist das Verhältnis der Großen Erfahrung zur Religion? Sie hat nichts mit einer bestimmten Konfession zu tun. Es ist wesentlich, sie losgelöst zu sehen von den Bildern, in denen sie im Überlieferungsraum einer Religion Gestalt gewinnt. Es gibt sie im Raum des Buddhismus wie auch im Christentum, aber an sich ist sie weder eine christliche noch eine buddhistische Erfahrung. Trotzdem darf man sie eine religiöse Erfahrung nennen. In ihr erfährt der Mensch etwas, das auf dem Hintergrund all seines sonstigen Welterlebens einen überweltlichen Charakter hat, und zwar sowohl als numinose Qualität eines mit Erschütterung erlebten und »geschmeckten« Gehaltes wie als eine Kraft, die erlösend, schöpferisch und verpflichtend zugleich den Menschen über sein natürliches Dasein hinaushebt und an das in seinem Wesen präsenste übernatürliche Sein anschließt.

Die Große Erfahrung ist, vorausgesetzt, daß der Mensch begreift, was ihm da widerfährt, Wendepunkt und Umkehr. Sie leitet eine Wandlung der Gesamteinstellung zum Leben ein. So kann der Mensch in ihr auch mit einem Schlage gläubig werden. Doch der in der Großen Erfahrung aufspringende Glaubens- und Lebensquell kommt aus dem vortheologischen Raum des geistlichen Lebens, d. h. aus dem übernatürlichen Grund der natürlichen Frömmigkeit. Es ist auch keineswegs so, daß der Mensch, der fest in einer Bekenntnis-Bindung steht, d. h. der sogenannte gute Christ oder gute Buddhist, ihrer teilhaftig werden mußte oder gar schon deswegen teilhaftig sei, weil er sich zu seinem Glauben bekennt. Doch vielleicht ist es so, daß jede Religion erst dort ihre verwandelnde Kraft voll entfaltet, wo der Gläubige der Seinserfahrung teilhaftig wurde, die in dieser Religion ihre besondere Interpretation gefunden hat. — Es ist durchaus natürlich, daß der unausgesprochene Erlebnisgehalt der Großen Erfahrung sich in den Bildern und Begriffen der Religion auszudrücken drängt, in deren Lehre

der Mensch aufgewachsen ist. Sie ist aber nicht an eine bestimmte Religion gebunden, noch steht sie irgendeiner Religion, die diesen Namen verdient, im Wege. Sie kann dagegen, weil sie den Menschen zur Transzendenz hin öffnet, ihr Wegbereiter oder Erneuerer sein.

\*

Das Aufgehen des Seins im Dasein hat seine eindrucksvollste Erscheinungsform dort, wo es als plötzliche Erleuchtung und Umwälzung über einen Menschen kommt, der bis dahin dem Sein verstellt war. Vielleicht ist es auch so, daß bei einem bereits zur verantwortlichen Persönlichkeit herangereiften Menschen ohne ein solches Ereignis grundstürzenden Charakters, das den Menschen in und mit seinem wohleingespielten logischen und ethischen Lebensgefüge umwirft, ehe es ihn neu werden läßt, die Verwandlung, auf die es ankommt, gar nicht möglich ist. Und doch gibt es diesen Vorgang des Erwachens in mancherlei Form. Es gibt ihn nicht nur als plötzlich über den Menschen hereinbrechendes Licht, sondern auch als Frucht langsamen Reifens. Es gibt ihn als unvermutetes Geschenk des Lebens wie als ersehnte Erlösung aus Angst, Verzweiflung und Leid. Immer aber bringt er als Chance und Auftrag eine Verwandlung des Menschen in Sicht, durch die dieser in einem tiefinnerlichen Sinne »neu« wird und über sich selber hinauswächst. An sich ist ja jedes Wachstum eine Offenbarung des Seins im Dasein, ein verwandelndes Sich-Auswirken des großen Lebens im kleinen. Und umgekehrt erscheint so jede Offenbarung des Seins im Menschen als Ausdruck und Ausgangspunkt eines verwandelnden Wachsens. Der entscheidende Wachstumsschub, der in der Großen Erfahrung ausgelöst wird, ist aber erst der, in dem der »erwachsene« Mensch, nun von seinem Wesen ergriffen, endgültig auf den Weg des ewigen »Stirb und Werde« seines Welt-Ichs einmündet. Doch dieses setzt schon manche Verwandlung im alten Gehäuse des Selbstes voraus.

\*

Schon die Entwicklung in das »Erwachsenensein« der selbstverantwortlichen Persönlichkeit führt durch eine Reihe von Seinsföhlungen hindurch. Doch obwohl es sich hier immer wieder um tiefgreifende, verwandelnde und auf Verwandlung hinweisende Erlebnisse handelt – ihrer Bedeutung wird sich der junge Mensch vorerst nicht inne.

Seinserfahrungen im eigentlichen Sinne setzen immer eine gewisse Seinsentfremdung voraus. Auf dem Hintergrund rational gemeisterten Daseins liegen sie stets in einer irrational bewegenden Tiefe des Erlebens. Schon das Kleinkind hat auf dem Hintergrund seines »Sündenfalles«, d. h. seines Herausgeratens aus der paradiesischen Einheit durch Entstehen einer begrifflich sich ordnenden und festigenden Welt, Seinsföhlungen im Erleben z. B. der »numinosen« Qualitäten der Sinne. Voll aber bricht diese Tiefe des Seins erst in der Zeit der ersten Reife auf. Die seelischen Erschütterungen und Umbrüche der Reifezeit sind von Erlebnissen begleitet, in denen die Seinsföhlung als solche voll mitschwingt. Die für die Reifezeit so charakteristischen Stimmungen und Geföhle, Antriebe und Sehnsüchte, die den jungen Menschen hineinziehen in die Unendlichkeit einer nie geahnten Tiefe, Weite und Höhe, sind Ausdruck erster Begegnung mit dem eigenen Wesen und damit zugleich auch mit dem Größeren Leben.

Doch dieses Aufgehen des Seins in der Reifezeit ist nur ein vorübergehendes Aufblitzen des größeren Lebens im Bewußtsein des Menschen. An der »Wirklichkeit« gemessen, in die der junge Mensch von nun an hineinwächst, erscheint es bald als »Illusion«. In Wahrheit aber ist es umgekehrt: gerade in der Zeit, in der der Mensch sich zum nüchternen »Realisten« zu entwickeln pflegt, der lernt, das Leben technisch zu »meistern«, beginnt er meistens, sich der Ansprechbarkeit durch jene tieferen Schichten zu verschließen, die erstmalig in der Reifezeit aufbrachen. Die einseitige Bezogenheit auf die rational zu meisternde Welt erzeugt eine Verfassung von einer gefährlichen Seinsferne und Seinsfremde – und das umso mehr, je mehr er sich als »Erwachsener« einbildet, mit sich und der Welt *allein* »fertig« werden zu können. Bald läßt der Mensch dann eine »Entwicklung« nur noch innerhalb der einmal gewonnenen

Weltanschauung und Lebensform zu. Er selbst wähnt sich dann irgendwann »angekommen« und »fertig« und setzt fortan jeder Zumutung, ein anderer zu werden, unwillkürlich Widerstand entgegen. Er bewegt sich in einer wohl eingespielten Ordnung, in der von der Befriedigung der Urbedürfnisse des Leibes bis zur Erfüllung religiöser Bedürfnisse sich alles auf eingefahrenem Geleise vollzieht. Diese Ordnung trägt ihn, mit ihr föhlt er sich eins, in ihr steht er fest, in ihr . . . sitzt er *fest* und ist, eben deshalb, dem Atem des Lebens entfremdet. Je nach dem Grad seiner ursprünglichen Differenziertheit gerät er aber dann früher oder später in innere Krisen, die ihn – je tiefer der Widerspruch seines sich nur behauptenden Selbstes zum lebendigen Kern wird – immer mehr quälen, bis er allmählich reif wird, den Ruf des Seins zu vernehmen. Vermag er ihm zu gehorchen, dann kann sich die hinter ihm liegende Abwegigkeit seines Daseins als gesegneter Umweg erweisen; denn aus der Sackgasse festgefahrener Ordnung föhrt nur der Sprung in eine neue Ebene heraus.

Ob der Mensch, wenn aus den Tiefen seines Wesens der Ruf des Seins in ihm aufklingt, ihn zu vernehmen vermag, hängt davon ab, wieweit er verkrustet oder durchlässig ist. Ob er auf diesen Ruf ansprechen und ihm entsprechen, d. h. umkehren und eine wirkliche Wandlung durchlaufen kann, das hängt davon ab, wieweit er verhärtet oder noch beweglich genug ist, aus dem Zentrum seines Wesens heraus neu zu beginnen.

Zu dieser Beweglichkeit gehört auch eine Wandlungsbereitschaft aus der Freiheit heraus. Denn auch die große Verhärtung wird zur endgültigen Blockade erst dort, wo der Mensch insgeheim in sie einwilligt, und auch die tiefste Erfahrung bringt Frucht nur, wo der Mensch sich aus Freiheit für ihren Segen entscheidet.

Die Ansprechbarkeit und Bereitschaft zur Wandlung hängt aber wesentlich auch davon ab, in welchem Maß der Mensch unter seinem bisherigen, seinsfernen Zustande litt, und wie weit ihm aus diesem Leiden schon Zweifel an der

Lebensgemäßheit seines Selbstgehäuses aufgingen. Er wird für den Ruf des Seins und die drängenden und mahnenden Stimmen aus seinem Wesen so lange kein Ohr haben, als er sich im Schutze seiner so wohlfunktionierenden Lebenshaltungen und in der kunstvoll ausgebauten Stellung seiner Lebensanschauungen unangreifbar und wohl fühlt, und dies umsomehr, als er seine Lebens- und Leistungsordnung auch ethisch rechtfertigen kann. So lange wird er auch immer davon überzeugt sein, daß alles Leiden nur damit zusammenhängt, daß er sich innerhalb der bezogenen Stellung noch nicht vollständig genug eingerichtet und vorgesehen oder den in ihr enthaltenen ethischen Forderungen nicht voll genügt hat.

Einmal jedoch muß der Mensch es dann lernen, die Zeichen des Lebens zu lesen. Er muß lernen, seine Leiden, die körperlichen wie die seelischen, vor allem die wiederkehrenden, als Winke der Tiefe zu verstehen. Er muß aufmerksam werden für die Weisen, in denen das Größere Leben ihn ruft. Er muß lernen, die unbegreiflichen Gefühle grundloser Angst und Bedrückung ernst zu nehmen als Ausdruck der Ohnmacht eines weltverlorenen Ichs oder als Zeichen für die Atemnot eines abgeriegelten Wesens. Er muß lernen, Stimmen, die aus dem leidenden Wesen kommen, als Mahnung zu verstehen, die immer eindringlicher zur Umkehr in ein seinsgemäßes Leben aufrufen.

\*

Seinsgemäß ist der Mensch, der aufgrund seiner Verfassung unwillkürlich das Gesetz des Wesens erfüllt und der in stetigem Reifen wesensgemäßer Entfaltung Raum gibt. Seinswidrig und also leidbringend wird jegliche »Weise«, das Leben zu meistern, zu ordnen oder zu lieben, sobald der Mensch sich in ihr festfährt. Denn was immer auch »fest« steht, es widerspricht dem Lebendigen und verdrängt das immer auf Verwandlung drängende Wesen. Erst aus dem Leiden aber an dem lebenswidrig Gewordenen wächst die Sehnsucht nach jener Selbst-Form, die dem Wesen die Freiheit gibt, sich im konkreten Dasein leibhaftig zu erweisen.

Je tiefer die Sehnsucht ist, die in einem menschlichen Herzen aufbricht, um so ernster müssen wir sie nehmen als Ruf des Großen Lebens in uns, der aufklingt, wo sich unser kleines Leben von seinen Wesenswurzeln löst und sich eigenwillig auf sich selber stellt. In der Sehnsucht meldet sich als Stimme des Großen Heimwehs die in unserem Wesen unverwandt lebendige Einheit des Seins, von der wir uns in der Oberfläche unseres Bewußtseins entfernen, wo immer wir uns auf etwas festlegen.

### 3. *Der Weg der inneren Erfahrung*

Was der Mensch in seiner Sehnsucht nach dem großen Einklang eigentlich sucht, ist ihm am Anfang verborgen. Er fühlt nur die Unruhe, das Ungenügen und die Gestörtheit im Grunde und sehnt sich nach Frieden, Erfüllung und dauerndem Glück. Aber wovon dieses alles abhängt, welcher Weg dorthin führt – das weiß er zunächst nicht. Wem soll er sich anvertrauen?

Wer fest im überlieferten Glauben steht und in ihm die Gegenwart des Göttlichen erfährt, der hat den Weg und die Führung. Wer aber solchen Glauben nicht hat, nicht mehr oder noch nicht, dem bleibt nur der Weg, den die eigene Erfahrung ihm weist. Es kann dieser Weg wohl gebahnt und gefestigt werden durch Menschen, die reicher an Erfahrungen und weiter sind als er selbst, und zu denen er Vertrauen gefaßt hat. Aber den Weg finden und ihn gehen muß jeder selbst.

\*

Station um Station wird der Mensch auf sich selber zurückgeworfen und muß versuchen, immer wieder den Weg zur nächsten Stufe zu finden. Solche Besinnung ist alles andere als bloßes und immer erneutes Nachdenken über sich und das Leben. Sie ist vor allem ein kritisches Durchleuchten der

eigenen Lebensmotive. Es erfordert viel Mut, den Selbstrechtfertigungs-Mechanismus des Ichs, das immer seine Position verteidigt, zu erkennen und zu überwinden. Es erfordert viel Tapferkeit, sich selbst im Spiegel des Gewissens zu treffen. Es erfordert moralische Kraft, aus Einsichten Taten werden zu lassen. Es bedarf auch eines unerschrockenen Bejahens und still verinnerlichenden Hinnehmens, Verarbeitens und Ordnen des, was einen ganz unmittelbar trifft. Aber zur kritischen Wachheit und zur Bereitschaft, sich der Wirklichkeit des Gewissens nicht weniger wie der uns begegnenden Welt mutig zu stellen, muß noch hinzukommen: die heilige Nüchternheit im Ernstnehmen unbekannter Qualitäten und Tiefen, die die gewohnten Ordnungen unseres Erlebens überschreiten und sprengen – beglückend und bestürzend zugleich.

So richtig die in theoretischer Besinnung gewonnenen oder gar von anderen übernommenen Einsichten über den Weg nach innen auch sein mögen – sie fruchten nichts, es sei denn, man verfüge selber über die Erfahrungen, die ihnen zugrunde liegen. So hängt alles am Ernstnehmen gewisser innerer Erfahrungen und am Erlernen der Wahrnehmung des in ihnen enthaltenen tieferen Sinnes. Dies aber erfordert das Wiedergewinnen der Unbefangenheit gegenüber dem Tiefengehalt des eigenen inneren Erlebens.

\*

Viele Mächte der Widerwelt sind heute am Werk, die den Menschen um den Wirklichkeits- und also auch den Wahrheitsgehalt seiner inneren Erfahrungen betrügen, indem sie ihn mit Skepsis gegen das erfüllen, was er in seinen tiefsten Stunden erlebt. Stimmen, die die Unbefangenheit gegenüber dem zuinnerst Erlebten brechen, ertönen heute aus den drei verschiedenen Lagern des naturwissenschaftlichen, tiefenpsychologischen und theologischen Denkens. Sie sagen: Das, was der Mensch innerlich erlebe, sei ja nur »subjektiv«, sagen, es bedeute »eigentlich« etwas anderes oder endlich, es sei vielleicht im psychischen Sinn echt und auch tief, bezeuge aber keineswegs schon an sich die angeblich pneumatische Präsenz des Göttlichen. Nur wo der Mensch

die Ungebrochenheit hat oder wiedergewinnt, die befähigt, solchen Zweifeln zu begegnen, kann er mit der Zeit im Relief seines Glücks und seines Leidens den Schlüssel zu den Einsichten entdecken, die ihn zur jeweils fälligen Einkehr, Abkehr oder Umkehr befähigen. Glück und Leid in ihren jeweils besonderen Zusammenhängen, Qualitäten und Tiefen werden ihm dann zu aufschlußreichen und wegweisenden Zeichen dafür, ob und in welchem Sinne er als gewordene Persönlichkeit dem eigentlichen Wesen und Sein entspricht oder nicht und wie er sich zu wandeln hat.

\*

Was wir brauchen, ist eine Kultur der inneren Erfahrung, in der der Mensch vor allem zu unterscheiden lernt zwischen dem, was er als ein unter den Bedingungen der Welt entstandenes und an der Welt orientiertes *Welt-Ich* und dem, was er darüber hinaus seinem metaphysischen *Wesen* nach ist. Immer wieder steht der Mensch vor der Aufgabe, das Gefühl für den Unterschied zwischen einem Leben aus dem Sein – und dem aus dem bloßen Dasein zu beleben. Das Organ für diesen Unterschied zu entwickeln und lebendig zu erhalten, ist das erste, was not tut. Der Mensch muß lernen zu erkennen, wie sich sein Leben in den Bewußtseinsordnungen seines *Welt-Ichs* jeweils zu dem, zunächst nur im Unbewußten drängenden, wahren Leben verhält, das seinem Wesen entspreche. Die Möglichkeit aller Einsicht in die haltungsmäßigen Voraussetzungen des großen Einklangs hängt ab von der erfahrungsbegründeten Klärung des Verhältnisses von *Welt-Ich* und *Wesen* und von *Dasein* und *Sein*. Dabei kommt es nicht so sehr auf begriffliche Unterscheidungen an, sondern auf das von jedem immer aufs neue zu leistende Erfühlen und Erschauen der qualitativ verschiedenen Erfahrungskreise und Erfahrungstiefen. Erst aus der wachsenden Konfliktschärfe für die Gegensätzlichkeit und Zusammengehörigkeit, und des weiteren dann: aus dem tätigen Vollzug der Einheit von *Wesen* und *Welt-Ich* im wahren Selbst, der Einheit von *Seinsverwobenheit* und *Selbstgenügsamkeit* wächst die zum verlässlichen Zunehmen befähigende Verfassung des auf

dem Weg der Verwandlung stetig fortschreitenden Menschen.

\*

Voraussetzung hierfür ist: Eine niemals endende Läuterung unserer inneren Haltung, kraft derer sich unsere ganze Lebensverfassung immer zuverlässiger an denjenigen Erfahrungen orientiert, ordnet und in Fluß hält, in denen wir uns, über unser auch noch so vortreffliches Welt-Ich hinaus, in die Wirklichkeit eines größeren Lebens gestellt fühlen.

Die Frage, ob das nicht ein sehr vager und schwankender Grund ist, auf den wir uns damit stellen, wird nur derjenige erheben, der diese Erfahrungen noch nicht gemacht hat oder aber glaubt, er stünde mit solcher Erfahrung allein; sie seien also nur »subjektiv«. Die wenigsten wissen ja, daß sie sich mit dem, was sie da erfahren, nicht nur nicht allein, sondern in der Gemeinschaft einer heute heranwachsenden neuen Generation befinden, die – erstmalig in der westlichen Menschheit – Seinserfahrungen sucht, ernst nimmt und zur Grundlage eines neuen Lebens zu machen entschlossen ist. Darüber hinaus aber befinden sie sich in der Gemeinschaft der größeren Geister, deren Lebenszeugnisse die Weltgeschichte überdauerten.

Verschieden sind je nach Rasse und geistiger Überlieferung die Bilder und Begriffe, in denen die Seinserfahrungen sich niederschlagen. Die Erfahrung selbst, um die es geht, ist als solche immer die gleiche, war immer die gleiche und wird immer die gleiche sein. Daß die Weise, wie sie sich artikuliert und in der Folge dann auswirkt, verschieden ist, ist gewiß, – denn Artikulation und Auswirkung erfolgen nicht mehr in der uns alle verbindenden Tiefe des Seins, sondern auf der geschichtlich bestimmten Oberfläche des Lebens, auf der wir uns im Dasein voneinander unterscheiden und verschiedenerlei wollen.

#### 4. Das Selbst und die Weisen seines »Subjekt«-Seins

Der sehr verschiedenartige Sinn, den Welt und Leben für den Menschen haben kann, hat seine Wurzel in dem, was der Mensch je und je darin »sucht«. Er tritt seiner Welt und seinem Leben mit sehr verschiedenen Bedürfnissen, Erwartungen und Ansprüchen entgegen, ist von sehr verschiedenen Antrieben ihr gegenüber in Atem gehalten.

Das Bedürfnis, das wir »Hunger« nennen, ist verschieden von dem Bedürfnis nach »Sicherheit«, das Bedürfnis nach »Liebe« sehr verschieden von dem nach einem schönen Konzert, und all dieses wiederum verschieden von der Sehnsucht nach letzter Vollendung oder Erlösung. Jedes dieser Anliegen offenbart eine besondere Weise des Menschen, da zu sein und der Welt gegenüberzutreten. In jedem meldet sich ein besonderer Anspruch, aus jedem spricht eine besondere Möglichkeit, »Subjekt« zu sein, und von jedem Anspruch her hat die Welt einen anderen Sinn. Jede Weise, »Subjekt« zu sein und also mit besonderen Ansprüchen aufzutreten, begründet eine besondere »Sphäre des Sinns«. Das jeweilige Selbst-Bewußtsein umfaßt sie alle. Es ist die Einheit all der Weisen, in denen der Mensch in dieser Phase seines Lebens der Welt gegenüber »da« ist. Sie alle sind in ihm lebendig, wenn sie auch nicht alle zugleich sein Bewußtsein beherrschen. Bald tritt diese, bald jene hervor, keine aber kann fehlen, denn sie alle gehören zum Menschsein.

\*

Das »Selbst« des menschlichen Selbst-Bewußtseins ist die Einheit der Weisen, in denen der Mensch sich als Subjekt dem Dasein gegenüber fühlt und verhält.

Es gibt fünf Entwicklungsebenen, die wir mit Bezug auf das Selbst unterscheiden. Gleichsam unter und vor allem bewußten In-der-Welt-Sein, das man auch das Welt-Ich nennen kann, findet der Mensch sich in der Ebene des *elementaren Daseins*. In dieser Ebene verhält er sich noch nicht als ein »Er« oder »Sie«, steht auch nicht der Welt



oder sich selbst gegenüber, sondern lebt natureingebettet vorpersönlich und unbewußt dahin. Auf dieser Ebene ist noch kein Selbst vorhanden. Der Mensch lebt vorwiegend unbewußt und kollektiv gebunden.

Auf der Ebene des sich seiner selbst und der Welt bewußten Selbstes erfährt und verhält der Mensch sich in drei Weisen: als ein vor allem um Selbstbehauptung besorgtes Ich, als ein am »anderen« orientierter, sich im Erkennen, Dienen und Gestalten bewährender Geist und als eine auf ein Du bezogene, Gemeinschaft suchende, im Lieben sich erfüllende Seele. Diese der elementaren Ebene überlegene, sich der Welt gegenüberstellende Einheit von Ich, Geist und Seele begründet das *Selbst der Persönlichkeit*. Auf dieser Ebene fühlt sich der Mensch relativ selbständig, seiner selbst und seiner Welt in gewissem Umfang mächtig. Er ist selbstbewußt und selbstsicher und fühlt sich also recht eigentlich als ein Selbst.

Über der Ebene eigenständiger Selbst- und Weltmächtigkeit hinaus erschließt sich dem Gereiften, der sie überschreitet, noch eine weitere Ebene, die des geistlichen Geistes oder der *Transzendenz*. Auf dieser unterstellt der Mensch sich mit seiner Selbst-Ständigkeit wieder einer höheren überweltlichen »Instanz«, von der her und auf die hin er, indem er für sie durchlässig wird, erst eigentlich *Person* wird.

Der Mensch, der sich in der Einheit von Ich, Geist und Seele als selbstbewußtes Subjekt einer ihm gegenüberstehenden Welt bewährt, erfährt sich hier also in der Mitte zwischen zwei Ebenen: der mit seiner leibhaftigen Vitalität zusammenhängenden, meist unterbewußten Sphäre seiner elementaren Natur – die seinem bewußten Leben im Ich-Selbst vorausgeht – und der Sphäre, in der er, wenn er in sie eingeht, seine Begrenztheit im Welt-Ich überschreitet. Nennt man diese die Sphäre der Transzendenz, so kann man jene als die Sphäre der Präzedenz bezeichnen. Während letztere für den erwachsenen Menschen in der Regel nur in der Gestimmtheit seines Unterbewußtseins da ist, tritt jene in sein Innesein nur, wo sein Bewußtsein sich zu einer Art Überbewußtsein erhebt. Ein solches Überbewußtsein liegt etwa dort vor, wo der Mensch in der gehorsamen

Wachheit seines absoluten Gewissens oder aus der Ergriffenheit eines religiösen Erlebnisses sein »fixierendes« Ich-Welt-Bewußtsein »eingeklammert« hat und auch seine kollektiven Bindungen überwächst und nur noch von dem bestimmt ist, was ihm aus seinem Wesen als Drang, Verheißung und Auftrag zuwächst.

\*

Zum Menschsein gehören alle fünf Schichten und Sphären. Jede Ebene muß zu ihrer Zeit gelebt werden, keine darf er verneinen, keine verabsolutieren. Gibt er dem Anspruch, dem Sog oder Antrieb der einen oder der anderen einseitig nach, dann gerät er jeweils in eine andere Gefahr. So kann er z. B. im Elementaren versumpfen oder sich in der Einseitigkeit seiner Ichbehauptung lebenswidrig verhärtet und vergiften. Wo er nur auf die Forderungen oder Verlockungen der geistigen Welt auf Kosten alles anderen eingeht, wird er »verstiegen«. Lebt er allein seiner liebebedürftigen Seele, verliert er sich in fühliger Innerlichkeit, und versucht er ein Leben in der Transzendenz, losgelöst von seinen elementaren Wurzeln und unabhängig von den Bewußtseinsordnungen seines Selbstes, dann »verflüchtigt« er sich und wird lebensunfähig auf dieser Erde. Das sind nur undifferenzierte Andeutungen der Gefahren, die jede Einseitigkeit bringt. Aber sie zeigen bereits, daß die »Große Gesundheit«, d. h. das wahre Heil-Sein, davon abhängt, daß der Mensch die Vielfalt seiner Möglichkeiten ausschreitet und ihrer Totalität gerecht wird. Die schöpferische und erlösende Kraft der richtigen hierarchischen Ordnung bekundet die Integration aller Schichten, aus denen menschliches Dasein gespeist wird.

\*

Je nachdem, mit welcher der möglichen Weisen seines Subjektseins der Mensch sich identifiziert, lebt er und gefährdet er aus der Einseitigkeit einer »Neigung« zugleich seine Totalität. Vielleicht ist einseitiges Leben eine Weile gefordert. Aber auch dann kommt es darauf an, ob und in welchem Maße die anderen Seiten doch noch mit eingeschlossen,

oder wie sie ausgeschlossen sind. Je nachdem bilden sie dann zu der jetzt gelebten Form eine Gegenform, die fruchtbar einklingt oder aber disharmonisch stört. So kann der Mensch beispielsweise aus den Ansprüchen und Kräften seines sich selbst behauptenden Ichs den Notwendigkeiten seiner Seele zuwider oder auch in ihrem Sinne handeln. In beiden Fällen bilden die Bedürfnisse seiner Seele die Gegenform zu der Streben seines Ichs. Je nachdem aber, wie der Mensch seine jeweils dominierende Form lebt – gleich einem nur schwebenden Akzent oder aber in engstirniger Einseitigkeit –, fühlt er sich im Verhältnis von Form und Gegenform im Einklang oder im Mißklang.

Der sich immer von neuem einstellende Mißklang aus dem Widerspruch der Weisen, ›man-selbst‹ zu sein, ist der innere Stachel des menschlichen Werdens und Reifens. Nur was unstimmig ist, ohne das Ganze zu zerstören, treibt das Leben voran. Es gibt freilich Menschen, in denen die eine oder andere Weise so ausschließlich in den Vordergrund tritt, daß sie niemals zum Einklang gelangen und aus dem Leiden im Grunde niemals herauskommen. Ob sie jemals die Gründe ihres Leidens zu durchschauen vermögen, hängt von einer ganz entscheidenden Einsicht ab: daß der Mensch sich so lange hoffnungslos im Kreise dreht, als ihm nicht eines Tages die Grundspannung seiner ganzen Existenz aufgeht: die Spannung zwischen seinem sich eigenmächtig gebärdenden Welt-Ich und seinem Wesen. Denn der unter den Bedingungen der Welt entstandene Lebensleib seines Selbstes entspricht der Gesetzlichkeit seines überweltlichen Wesens immer nur in einem gewissen Maße.

Die Antriebe und Ansprüche, von denen das im Raum und in der Zeit seiner Geschichte gewordene Selbst beseelt ist, decken sich nur partiell mit den Antrieben und Ansprüchen seines Wesens. Wesen und Welt-Selbst sind zweierlei, so auch das Sein und das vom Ich-Selbst aufgefaßte und als einzige Wirklichkeit begriffene Dasein.

Die Schwierigkeit, dies zu erkennen, beruht darauf, daß die Ansprüche des Wesens anfänglich nur im Unbewußten

am Werk sind und anfänglich nur in den Ordnungen des Welt-Selbstes erscheinen, das sich, auch ohne Wissen um sein überweltliches Wesen in der Welt dienend entfalten, aber auch durchsetzen und erhalten will. So kommt es, daß auch die Bedeutung der Sinnessphären – elementare Natur, Ich, Seele, Geist und Übersebst –, so wie sie dem Menschen erscheinen, ehe er sein metaphysisches Wesen geschmeckt hat, sich keineswegs mit der tieferen Bedeutung deckt, die sie gewinnt, wo sich dem Menschen in besonderen Erfahrungen die schöpferische Fülle, der persönliche Auftrag und die Verwandlungskraft aus dem Wesen erschließt. Alle Sphären und Ebenen bedeuten etwas ganz anderes, werden als etwas anderes erfahren und anders gelebt, je nachdem sich in ihnen nur der Anspruch des weltbezogenen Selbstes kundtut oder in ihrer Färbung das tiefere Anliegen des Wesens sich spiegelt. Entweder spiegelt sich dann in ihnen vorab die Auseinandersetzung des theoretisch und praktisch immer um Dauer besorgten Ich-Selbstes mit dem vergänglichem Dasein, oder aber sie werden zugleich oder vornehmlich als Äußerungsformen eines tieferen Seins verstanden und vollzogen, das durch sie hindurch offenbar werden will. So spiegelt sich beispielsweise das »Überraumzeitliche« des Seins im Willen zur Dauer, und das zum Großen LEBEN gehörige »Stirb und Werde«, d. h. das Gesetz der Verwandlung, als betrübliche Vergänglichkeit.

\*

Erst wenn man bemerkt hat, daß *alles*, was der Mensch erfährt, eine doppelte Bedeutung hat, je nachdem, ob es auf das unter der Vergänglichkeit leidende Subjekt oder auf das aus dem Unendlichen kommende und ins Unendliche gerichtete Wesen bezogen ist – und daß faktisch in der Gestimmtheit des Menschen immer beide Bedeutungen mitschwingen –, lichtet sich das Labyrinth der Seele. Voraussetzung dafür ist, daß man allmählich dafür hellhörig wird, daß die unter den Bedingungen von Raum und Zeit gewordene und sich in ihnen haltende Persönlichkeit nie ganz dem Wesen entspricht, also immer nur teilweise Verwirklichungsform ihres Inbildes ist. Der unter den Bedingungen

des Daseins entstandene Lebensleib hat immer Züge, die keineswegs Verwirklichungsweisen des Wesens sind, sich aber gegebenenfalls auch gegen die Stimmen und Notwendigkeiten des Wesens erhalten. Dann fühlt sich der Mensch in seiner innersten Freiheit beengt. Er leidet – bis ihm endlich zu dämmern beginnt, was ihm erst in der Großen Erfahrung dann vollends aufgeht: In die volle Freiheit seines Subjektseins tritt der Mensch erst in dem Maße, als er die Eigenwilligkeit seines gewordenen Selbstes überwächst und seine Eigenmächtigkeit in die Gesetzlichkeit seines gewordenen Wesens einzubinden vermag.

## 5. Das Selbst und das Dasein

### a) Das eigenständige Dasein

Der Mensch, der sich in den festen rationalen und moralischen Ordnungen seiner Welt hält, in denen er sein Leben in der Gemeinschaft lebt, meistert und plant, ahnt gar nicht, was alles nicht in seinen Gesichtskreis tritt. Aber der Mensch wird nun einmal nur in dem Maße erwachsen, als es ihm gelingt, sein Leben in eigene Regie zu nehmen. Er muß sich einmal als ein selbstbewußtes und weltkräftiges Ich konstituieren. Es gehört zu der ihm zugedachten Entwicklung, alle ihm bewußt werdenden Kräfte zu einem gehorsamen Gefüge zu binden, sich selbst in ihnen zu festigen und zu versuchen, sein Leben nach gültigen Regeln und Gemeinschaft ermöglichenden Gesetzen zu ordnen und zu gestalten. Nur so wird er ein selbst-ständiges Subjekt. Und wenn auch weder der Mensch noch sein Leben jemals in einem System rationaler und moralischer Regeln ohne Rest aufgehen können, als ein eigenständiges Subjekt fühlt sich der Mensch nur in dem Maße, als das sich in ihm und um ihn ballende Leben von seinem Tagesbewußtsein her planmäßig gesteuert, klar überblickt und wertgemäß gestaltet werden kann. Und nur in dem Maße auch wird er zu einer verantwortlichen Persönlichkeit im »Selbst« des Welt-Ichs!

Mit dem Wort »Selbst« bezeichnen wir hier also vorab die Form des bewußten Subjektseins, in der der Mensch glaubt, sein Leben von sich aus zu meistern und sich relativ selbstständig wähnt. Das Selbst des Welt-Ichs ist die Form, in der der Mensch sich auf sich selbst stellt. Als selbst-ständiges Welt-Ich fühlt der Mensch sich als ein Subjekt, das, zur Freiheit und Unabhängigkeit bestimmt, sich selbst und seine Welt erkennend und ordnend beherrscht. Und von einem Menschen, der noch nicht zu dieser Freiheit gelangte, sich etwa noch von unkontrollierten Trieben gängeln läßt oder noch in Kindheitsbindungen hängt, sagen wir, »er sei noch nicht zu seinem Selbst gekommen«. Im Sinne solcher Selbst-Ständigkeit wirklich ein Selbst zu werden – das gehört zum Menschsein. Später erweist sich dann zwar die Vorstellung, das in sich stehende und eigenständige Selbst sei die höchste dem Menschen erreichbare Lebensform, als eine Art Jugendwahn des Menschen, d. h. noch nicht als das »wahre« Selbst. Aber der konsequente Versuch, den Selbst-Stand des Welt-Ichs erst einmal voll Wirklichkeit werden zu lassen, gehört zum Wege des Menschen – und zwar auch, ja gerade auch auf dem Weg in eine gereifte und fruchtbringende, zum wahren Selbst hinführende Selbstlosigkeit.

\*

Der im gerundeten Selbst-Sein des Welt-Ichs erreichte Stand ist keineswegs der höchste und letzte. Im Gegenteil – die Einbildung, daß er es sei, ist zum Scheitern verurteilt und ruft die größten Lebenskrisen hervor. Und doch bleiben die zum Welt-Ich entwickelten Funktionsgefüge, Subjektformen und Weltsichten auch dann noch die Weisen, in denen der gesunde Mensch sein Leben im Dasein vollzieht, wenn er reifend die Stufe überschritten hat, auf der die sich souverän dünkende Persönlichkeit die gesamte Sicht des Lebens beherrscht.

Um so wichtiger ist es, sich über die Sinnzentren klarzuwerden, um die das Leben des Menschen in der Zeit der Herrschaft des Welt-Ichs kreist. Denn wohl ist die »Große Erfahrung«, die mit dem »Aufgehen des Seins« den Menschen aus ihrer Begrenztheit zum Leben aus dem »Wesen«

entbindet, die Achse des Menschseins schlechtweg. Im Verborgenen und unbewußt dreht sich alles um sie. Aber bewußt kreist der Mensch im Welt-Ich keineswegs um diesen zeitenthobenen Vorgang der Wandlung aus dem Sein, sondern vorwiegend um eine haltbare Form seines Lebens im Dasein. Die Wirklichkeitsordnung des Welt-Ichs entwickelt sich aus dem Versuch, in der Auseinandersetzung mit dem der Vergänglichkeit ausgesetzten raumzeitlichen Dasein eine Lebensform zu gewinnen, die innerlich wie auch äußerlich, in der Theorie wie in der Praxis, von maximaler Bedeutung ist.

\*

Als Dasein bezeichnen wir das raumzeitlich bestimmte Ganze der Welt und des Lebens, darin wir uns in unserer Geschichtlichkeit zu erhalten, zu entfalten und zu erfüllen haben.

Zum Dasein gehört die Natur, der wir uns als psychophysische Organismen auf Gedeih und Verderb einverleibt fühlen. Zum Dasein gehören auch alle geistigen und alle geschichtlich gewordenen, uns überkommenen oder mit uns entstehenden sozialen und kulturellen Ordnungen, Gebilde und Institutionen, in die wir uns einzufügen und mit denen wir uns aktiv oder passiv, schicksalhaft und selbstverantwortlich auseinanderzusetzen haben. Und endlich gehören dazu die Gemeinschaften und mitmenschlichen Beziehungen, in deren Rahmen wir unser Leben stets mehr oder weniger gebunden vollbringen. »Dasein«, so verstanden, meint also die Totalität der Welt und des Lebens, so wie sie als das Ganze der naturhaften Mächte, kulturellen Gebilde und menschlichen Gemeinschaften uns gegenwärtig sind, und darin wir zwischen Geburt und Tod ein gesichertes, sinnvolles und erfülltes Leben aufzubauen versuchen. Mit diesem Dasein sind wir, insofern wir als leibhaftige Menschen raumzeitlich bestimmt sind, unauflöslich verbunden.

\*

Aus unserem übergeschichtlichen *Wesen* sind wir darauf angelegt, dem raumzeitlich bedingten Dasein gegenüber

selbst-ständig zu werden und ein Leben in Freiheit zu führen. Seinem Drang nach Freiheit jedoch sucht der Mensch zunächst in einer Weise Raum zu geben, die dem Verlangen seines Welt-Ichs entspricht. In ihrer bewußten oder unbewußten Bezogenheit auf einen gesicherten »Stand im Dasein« und in ihrer Verstrickung mit den endlichen Mächten der Welt entspricht sie noch nicht dem, worauf sein nicht-endliches Wesen und also auch seine tiefste Sehnsucht eigentlich hindrängen. Dieses aber bemerkt der Mensch erst mit wachsender Reife. Denn zunächst nimmt er das vordergründig aufgefaßte Dasein als die eigentliche und einzige Wirklichkeit wahr, in der und auf die hin wir zu leben haben.

In der Tat erfahren wir ja auch, daß das raumzeitliche Dasein, in das wir gestellt sind, weitgehend unabhängig von uns *da* ist. Es ist ein Gefüge selbsteigener Mächte, eigenen Gesetzen folgend, aber mit Bezug auf unsere Erwartungen und Wünsche ist es stets voller Widersinn und Überraschungen. Der Glaube an die Eigenläufigkeit der Welt, in der wir leben, wird auch durch keine Psychologie oder Erkenntnistheorie aufgehoben, die uns nachweist, daß in den Seinsordnungen, Wert- und Sinnstrukturen, die wir erleben, jeweils Kategorien unserer Weise, sie aufzufassen, am Werk sind. Die Welt und das Leben sind für uns Menschen jeweils »an sich« das, was sie für uns bedeuten, obwohl diese Bedeutung Zug um Zug den jeweiligen Stand unserer eigenen Entwicklung und die Form unseres eigenen Bewußtseins widerspiegelt. Daß darin für jeden auch die Möglichkeit liegt, den Sinn der Welt, in der er lebt, dadurch zu verändern, daß er sich selber verwandelt, eröffnet unermessliche Chancen für alle Sinnggebung dieses Lebens. Doch der Mensch wird erst auf einer bestimmten Stufe reif, sie wahrzunehmen, und selbst für den Gereiften, dem sich aus seinem Wesen eine neue Quelle der inneren Sinnggebung erschließt, bleibt die Situation, in der er sich als leibhaftiger Mensch dem Dasein gegenüber befindet, unverändert erhalten.

Wir bleiben, solange wir in der Welt leben, abhängig von den Gesetzen der Natur, fühlen uns von ihren Kräften zugleich bedroht und gefördert und wissen uns unweiger-

lich dem natürlichen Tode geweiht. In unserem geistigen Leben sind wir den von uns unabhängigen kulturellen Ordnungen und Institutionen schicksalhaft eingelagert, von ihnen getragen und zugleich unablässig von ihrer Unvollkommenheit und ihrem Unbestand beunruhigt. Und, ob wir das wollen oder nicht, wir sind von Kind auf bis ans Ende engeren und weiteren Gemeinschaften einverwoben, sind angewiesen auf den uns in der Welt antwortenden »anderen«, angewiesen auf das Du und leiden zugleich unter den schicksalhaft unvorhergesehen eingreifenden Mächten, die jede menschliche Beziehung gefährden. Wir sagen dann: So ist das Leben, freundlich und feindlich zugleich, gefährlich und auf das Sterben hinlaufend, voll Anspruch auf Sinn und doch voller Widersinn, voller Möglichkeiten beglückender Lebensgemeinschaft und zugleich so voller Bosheit und Einsamkeit.

So und nicht anders ist das raumzeitliche Dasein, in das wir mit unserem Lebenswillen und mit unserem Wesensanliegen gestellt sind. Gegenüber diesem gefährlichen, oft genug widersinnigen und zur Einsamkeit verurteilenden Dasein sucht jeder von uns sich nach Kräften zu behaupten, zu vollenden und zu erfüllen. Und in der kämpferischen und werbenden Auseinandersetzung mit den Mächten des Daseins und dem Versuch, seine Nöte zu überwinden, ringt der Mensch um die Wahrung seiner Selbständigkeit und entwickelt sich zu einem weithin eigen- und weltmächtigen Selbst. Der Eigen-Stand dieses Selbstes ist die Lebensform, in der und zu der der Mensch sich in der Auseinandersetzung mit dem Dasein – d. h. im Zusammenprall seiner Wesens- und Lebensansprüche mit den von ihm unabhängigen Mächten und Ordnungen – zu der verantwortungsbewußten Persönlichkeit entwickelt, die sich ihrer Kraft und ihres Wertes, vor allem aber ihres Eigenwertes und ihrer Eigenmächtigkeit bewußt ist.

## b) Das Selbst und die Nöte des Daseins

Das Grundkennzeichen des Daseins ist seine raumzeitliche Bestimmtheit. In ihr auch wurzelt die größte Not, die dem Menschen erwächst, der sich ganz im Dasein verfängt.

Der Mensch leidet im Dasein vor allem darunter, daß sein Leben in jeder Hinsicht begrenzt, gefährdet und ohne Bestand ist. Was er auch darstellt oder besitzt, denkt oder gestaltet, es ist bedroht, beschränkt und vergänglich. Keine Beziehung, Ordnung oder Gestalt ist von Bestand, und jede Stunde der Erfüllung geht vorüber. Im endlichen Dasein hat alles ein Ende. Und doch, diese Not ist die einzige nicht!

Der Mensch leidet unter dreifacher Not: Er leidet unter der Unbeständigkeit, der Unvollkommenheit und der Ungeborgenheit seines Lebens im Dasein. Diese dreifache Not steht ihm auch auf der Stirne geschrieben, selbst in der Sprache der Augen drückt sie sich aus: sie können unsicher flackernd, trübe und glanzlos oder endlich traurig und leer sein, je nach der Art der Not, die sie spiegeln. Das Leben ist, so erzählen die Augen, voller Schrecken, Unsicherheit und Gefahr, voller Widersinn und Wertwidrigkeit und voller Kälte und Kargheit. Der Mensch aber möchte es anders: Er sehnt sich nach Sicherheit und Bestand, nach Sinn, Wert und ausgewogener Ordnung, nach dem antwortenden Du und bergender Gemeinschaft. Und das ist es ja auch, was der Mensch in seiner Daseinserwartung immerzu sucht: Sicherheit, Sinn und Geborgenheit.

\*

In der Auseinandersetzung mit der Gefährlichkeit, Unvollkommenheit und Grausamkeit des Lebens im Dasein entdeckt und entwickelt der Mensch die ihm von Natur her eignenden Kräfte, mit denen er der dreifachen Not wenigstens zu einem gewissen Grade Einhalt zu gebieten vermag. Mit dem Heranwachsen und in der Zusammenfassung dieser Kräfte entwickelt er zunehmend ein Selbst, das, getragen vom Bewußtsein weltmächtiger Leistungskraft, fortschreitend dem Wahn völliger Selbst-Ständigkeit verfällt.

Die Grundkräfte, die der Mensch der dreifachen Not des Daseins gegenüber im Werden und Festigen seines Selbstseins entdeckt und entfaltet, sind: 1. Die Kraft eines sich seiner Identität bewußten, die Welt meisternden und sich selbst behauptenden Ichs. 2. Die Kraft eines um das Sein-Sollende wissenden, für Werte empfänglichen und zur Gestaltung mächtigen Geistes. 3. Die Kraft eines der Liebe mächtigen Gemütes, das sich im Einswerden mit dem anderen und in lebendiger Gemeinschaft erfüllt.

Die Kraft einer das Unendliche ahnenden, des Verwindens und Überwachsens der Not aus dem Endlichen fähigen, in versammelnder Innerlichkeit reifenden und heilenden Seele bedarf jedoch zu ihrer Entbindung jener Erfahrung, die den Horizont des Welt-Ichs überschreitet und in der das weltüberlegene Wesen zu Wort kommt.

\*

Der Mensch leidet unter der *Gefährlichkeit* der ihm im Dasein bedrohenden Mächte. »Natürlich« will sich der Mensch im Dasein behaupten und alles, was er sich zugehörig empfindet, gegen die bedrohenden Mächte auch sichern. Bedroht durch den unaufhörlichen Wandel der Dinge, durch die Wirrnis des Vielen und durch die elementaren Mächte des Lebens entwickelt der Mensch das immer stärkere Vermögen, in allem Wechsel Bleibendes wahrzunehmen, Überdauerndes zu schaffen und Künftiges zu antizipieren. Im Bewußtsein seiner eigenen Identität fühlt er sich als ein allen Wandel überdauerndes, persönliches Ich und damit sowohl zur Selbstbehauptung wie zur objektiven Wahrheitsfindung befähigt.

Als ein Ich vermag der Mensch zu disponieren und sich planmäßig und vorsorglich zu sichern, vermag er durch die Flucht der Erscheinungen hindurch Identisches zu begreifen und Gesetze und Ordnungen zu finden, die als ein Bleibendes dem ewig sich Wandelnden die Stirn bieten. Er setzt den Gewalten des Daseins gegenüber: die Macht des feststellenden und Feststehendes schaffenden Bewußtseins. Kraft dieses Bewußtseins kann er eingreifen und sich orientieren, kann planen, bauen und Werkzeuge und Werke

schaffen. Sein Wissen und die in allem Wandel feststehenden Sachgesetze und Kausalitäten stellt er erfolgreich in den Dienst seines Sicherungs- und Regelungswillens, und so gewinnt er fortschreitend das Gefühl einer in der Axiomatik seines Bewußtseins wohlgegründeten, gegen Gefahr und Wandel widerstandsfähigen Eigenmächtigkeit, die mitten im so unbeständigen und gefährlichen Dasein eine gewisse Standfestigkeit, Sicherheit und Ruhe verbürgt.

Der Mensch leidet unter der *Unvollkommenheit* der ihm im Dasein begegnenden Gestalten und Ordnungen. Weder er selbst noch irgend etwas in der Welt ist jeweils ganz so, wie es idealerweise eigentlich sein sollte. Weder Menschen, noch Dinge und Ordnungen verwirklichen in ihrer Daseinsgestalt jemals voll das, was sie der Idee nach verkörpern. Doch gerade in dieser Erfahrung entdeckt der Mensch immer von neuem die Sehnsucht und das Vermögen, über alles Unvollkommene hinaus, das inbildlich Vollkommene zu suchen und zu schauen. Und er findet in sich selber die Kraft, in seinem Leben das Unvollkommene zu vervollkommen, dem Unverständlichen wenigstens in begrenztem Ausmaß Sinn zu verleihen, ja aus sich selbst relativ vollkommene Gebilde zu schaffen. Er findet in sich selber die Kraft seines für das Vollkommene empfänglichen und zu seiner Gestaltung befähigten Geistes. Er hat die Möglichkeit, sich maßgeblich zu bewähren, und das verleiht ihm das Gefühl einer besonderen, einer begnadeten Macht: der Macht zur gültigen Form, die ihren Wert und bleibenden Sinn auch jenseits und inmitten aller Vergänglichkeit und Unzulänglichkeit bewahrt, die ihr aus der raumzeitlichen Bedingtheit des Stoffes und des Augenblickes anhaftet, in dem sie erscheint.

In der Teilhabe am überzeitlichen Sinn solcher sich selbst genügender Gebilde vermag sich der Mensch auch über das raumzeitlich bedingte und also stets unvollkommene Dasein in das Reich der Ideen zu erheben. Er findet in sich die Kraft, das Unendliche im Endlichen zu erschauen und umgekehrt, das Endliche und raumzeitlich Bedingte einem

überraumzeitlich Gültigen formend einzuverwandeln. Der Mensch entwickelt die Kraft, sich mitten im raumzeitlichen Dasein einem Reiche von überraumzeitlichem Sinn zu verbinden und in der Hingabe an den »objektiven Geist«, d. h. im Einswerden mit ethischen, ästhetischen und auch theoretisch gültigen Satzungen, Ordnungen und Gebilden das unvollkommene Dasein sowohl verantwortlich zu beurteilen und wertentsprechend umzugestalten, als es auch in geistiger Erhebung zu »überspielen«. Vom Standpunkt einer einmal entwickelten geistigen Ordnung her fühlt sich der Mensch befähigt und berechtigt, das Dasein von höherer Warte aus zu bewerten, zu richten und sich not-vergessen an ihr zu erbauen. So ist es einsichtig und natürlich, daß der Mensch bestrebt ist, das jeweils entstandene Gefüge von Kräften und Ordnungen, darin ihm der produktive, wertempfindliche und gestaltungskräftige Geist eine bestimmte »Freiheit von der Not des Daseins aus der Kraft der Idee« beschert, zu erhalten, und daß er sich allem automatisch widersetzt, das die Endgültigkeit und Wirksamkeit dieser Ordnungen durchkreuzt.

Zu dem sich Widersetzenden gehört aber nicht nur die »böse Welt«, sondern auch der Lebensdrang und Offenbarungswille des nie zu beruhigenden *Wesens*, dem keine feststehende Ordnung genügt. Wie hochstehend auch immer ethische, ästhetische und theoretische Ordnungen sein mögen, mit denen der Mensch sein unvollkommenes Leben bestandgebend und überzeitliche Geltung erheischend meistert, ihr Absolutheitscharakter besteht nur von einem bestimmten Standpunkt des Welt-Ichs aus, wird aber transzendiert und aufgehoben in der allumfassenden Ordnung des Seins, an der er in seinem Wesen teilhat. Doch dieses kann der Mensch zunächst noch nicht sehen und sucht Bestand, Bewährung und Rechtfertigung im Rahmen des von ihm Erkannten.

\*

Der Mensch leidet unter der *Grausamkeit* des Daseins, das ihn immer wieder in Einsamkeit wirft. Stärker oft als die verbindenden und ganzmachenden Kräfte des Lebens werden vom Menschen die Mächte empfunden, die Geborgen-

heit immer aufs neue gefährden. Was Freundschaft geeint, wird durch Zerwürfnis entzweit, jede Gemeinschaft steht im Schatten der Eigenwilligkeit ihrer Glieder, jede Gemeinsamkeit trägt den Keim neuer Einsamkeit in sich. Dasein bleibt Halbsein. So leidet der Mensch, der sich nach Frieden und bergender Ganzheit sehnt, unter dem Dasein, das ihm diese Ganzwerdung versagt. In der ihm daraus erwachsenen Not, die ihn in immer neue Traurigkeit hineinzieht, ihn verbittert, seinen Geist ausdörrt und ihn bisweilen in Trostlosigkeit stürzt, sucht er die Liebe.

Der aus der Einheit des Seins gefallene und ganz eigenständige, Ich-Selbst gewordene Mensch kann den Verlust der Geborgenheit im Großen Einen nie verwinden und sehnt sich in die ihn bergende Ganzheit zurück. Er kann nicht allein sein, bedarf der Gemeinschaft und sucht das Du, mit dem er im Einswerden die in ihm angelegte Totalität des Seins als Ganzwerdung erfährt. Das ist der geheime und tiefere Sinn der Liebe, auf welcher Ebene auch immer sie gesucht und erfahren wird: Wiedererfahren der Einheit im Sein, aus der der Mensch, weil er eigenständig wird, herausfällt.

Mit den Kräften, über die der zur eigenständigen Persönlichkeit herangewachsene Mensch verfügt – der Kraft zur Selbstbehauptung in sichernden Gerüsten, der Kraft zur Wahrnehmung und Gestaltung gültiger Form und der Fähigkeit, Liebe zu geben und zu erfahren, steuert der Mensch »nach Kräften« den Grundnöten des Daseins.

Aber diese Kräfte sind und bleiben beschränkt. In der Dunkelheit der Grenzen, an die der Mensch dann kommt, kann das Licht aus einer anderen Wirklichkeit hereinbrechen, die den Horizont des Welt-Ichs transzendiert. Da entdeckt der Mensch in seiner Innerlichkeit das Vermögen, sich im »Zurücknehmen« und in Berührung mit einem ihm Unbekannten selber verwandelnd, in einem inneren Wachstum zu heilen. Er kann in der Tiefe seiner selbst eine Kraft der Leidüberwindung, im schöpferischen Vergessen und Überwachen die Möglichkeit eines wieder Neu- und Ganzwerdens von innen heraus entdecken, dessen zugleich bereichernde und erlösende Kraft ihn mehr und mehr unabhängig macht von den Freuden und Nöten der Welt.

Im inneren Reifen, d. h. im fortschreitenden Einswerden mit seinem Wesen vermag der Mensch die Gründe seiner Angst, seiner Verbitterung und seiner Traurigkeit aufzuheben und seine Sehnsucht nach Ganzwerden in einem Raum zu befriedigen, der in seiner verborgenen Tiefe dem Zugriff aller irdischen Gewalten entzogen zu sein scheint. Dank seiner Kraft aus dem Wesen hat der Mensch die Möglichkeit zu einem inwendigen Leben, das ihn unabhängig macht von einem Ich, das sich selbständig in der Welt zu behaupten, unabhängig von seinem gestaltenden Geist, der die Welt umzuformen oder umzu»sinnen« vermag und unabhängig auch von der Liebe, die er in der Welt sucht. Aber die Entdeckung dieser Innenkraft birgt auch eine Gefahr. Denn hat der Mensch erst einmal diesen Weg entdeckt, dann ist es kein Wunder, daß er versucht, sich hiermit einfach aus dem Dasein zu entziehen und in Abkehr von der Welt seinem beschaulichen Glück nachzugehen.

In der Auseinandersetzung mit dem leidvoll beschränkten Dasein bildet sich im Menschen jene Form seines Selbstandes, in der er glaubt, mit seiner Ich-Macht, mit der Ordnungskraft seines Geistes und der Liebeskraft seiner Seele das Leben von sich aus bewältigen zu können. Er fühlt sich dann fortschreitend mehr als ein den Mächten des Daseins gegenüber ziemlich gesichertes und unabhängiges Ich, das sich zu bewahren und durchzusetzen vermag. Er fühlt sich zur Erkenntnis und Verwirklichung von Normen und Werten befähigt. Als eigenständig schaffender und schauender Geist wähnt er sich fähig, sowohl gestaltgebend in die Welt einzugreifen als auch stark genug, sich im Reich der Ideen über die Nöte der Welt zu erheben. Und er fühlt sich gegenüber dem kargen und grausamen, von unberechenbaren Schicksalsgewalten durchwalteten, ihn einsam machenden Leben doch auch immer wieder geborgen in den Armen der Liebe.

So ist es natürlich, daß der Mensch stets versucht, sich das auf drei Säulen errichtete Gebäude seines Selbstseins, in dem er gegenüber den drei Nöten des Daseins eine ge-

wisse Freiheit gewinnt, – ist er darin erst einmal heimisch geworden – zu erhalten. Und doch! Für den Werdedrang aus dem Wesen ist jedes »Gehäuse« nichts als eine Stufe auf dem Weg. Daher steht auch jeder Versuch endgültigen Heimischwerdens in einer noch so bewährten, selbstgesteuerten Lebensform in Widerspruch mit dem dem Menschen eigentlich zgedachten Leben.

\*

Die drei Sinnzentren des Selbstes entwickeln sich im Kampf gegen die dreifache Not seines Lebens. Es gäbe aber diese dreifache Not nicht, lebte im Menschen nicht ein dreifacher Anspruch an das Leben: in ihm da sein, vollkommen sein und ganz sein zu können. Dieser dreigipflige Impuls zum gesicherten *Dasein*, zu sinnvollem *Sosein* und bergenden *Ganzsein* kommt aus der Tiefe des Seins. Er durchwaltet alles, was lebt. Den Menschen aber bewegt er in zweifacher Weise. Er bewegt ihn einmal in der Weise des Welt-Ichs, das sich in seinem Dasein sichern, in seinen Ordnungen endgültig vollenden und in dauernder Gemeinschaft erfüllen möchte. Darüber hinaus aber bewegt er den Menschen in der Weise des Wesens, das von einer anderen Wirklichkeit und – auf dem Wege aus dem Unendlichen ins Unendliche – sich in einer wie von weit her kommenden Sehnsucht ankündigt. In den sich festigenden Ordnungen des Selbstes verwandelt sich das ewige Weg-sein des *Lebens* leicht in ein Streben, alles in einem vollendeten Stand zu verewigen. Wo aber das Lebendige zum Stillstand kommt, kündigt ein Sterben sich an. Aus dem Gewordenen und Gestorbenen aber bricht neues Leben hervor . . .

### c) *Der Wille zur Dauer*

Fragt man sich, gegen was und wofür der Mensch im Stande des Selbstes eigentlich immerzu kämpft, so lautet die Antwort: Er kämpft im Grunde immer und überall gegen die Unbeständigkeit (Unhaltbarkeit) des raumzeitlich bestimmten Daseins um etwas, das feststeht und dauert.



Zug um Zug entwickelt und festigt sich das Wirklichkeitsgefüge des Welt-Ichs im Zeichen des Strebens, gegen die Mächte der Vergänglichkeit und des Wandels in irgendeinem Sinne zu bestehen. Der Grundanspruch des Menschen, der dazu führt, daß er sich auf sich selbst stellt, kommt aus dem Streben nach endlicher *Dauer*. Der »Erfolg« ist aber begrenzt. Denn was auch immer es sei, das vom Standpunkt des Ich-Selbstes »feststeht«, es zerrinnt eines Tages in der es weitertragenden Welle des Lebens. Doch wie durch die verbogenste Lebensform noch das Inbild hindurchscheint, dessen Gestalt ihm vom Wesen zuge-dacht war, so auch spiegelt jede Daseinsform unseres Menschseins ein Sein, das ihr eigentlicher Sinn ist und weit über sie selber hinausweist. So auch spiegelt das »fertige« Welt-Ich, darin der Mensch eine gewisse Eigenständigkeit und Selbstmächtigkeit gegenüber den Gewalten des Daseins besitzt, in seinen maßgeblichen Kräften Prinzipien wider, die ihn mit etwas in einem viel tieferen Sinn »Überdauern« verbinden.

Es sind überzeitliche Wesensbestimmtheiten, die sich in den Vermögen des Welt-Ichs, mit denen der Mensch im natürlichen und geschichtlichen Dasein besteht, bekunden; dies sind Kräfte, die über den Raum seiner Selbst-Herrschaft hinaus in das Reich des übernatürlichen Wesens hinausweisen. So die Leistungskraft des Ichs, die feststellt und Feststehendes »macht«, so die Kraft des Geistes, die sich am überzeitlichen Geltungswert der Ideen bewährt, so die Kraft der Liebe, die sich schöpferisch und erlösend im Einswerden mit einem anderen erfüllt. Sie alle festigen den »Stand in der Welt« dadurch, daß sie einem Leben Sinn und Beständigkeit von gewisser Dauer verleihen – sei es in einem mehr äußeren oder in einem mehr geistig-seelischen Sinn. Im Grunde aber künden sie in weltlicher Sprache alle von etwas, das über sein »In-der-Welt-Sein« hinausreicht. Und zum entwickelten Selbst gehört ja schon die Verbundenheit mit etwas Ewigem, Gültigem, Unendlichem. Aus dieser Verbundenheit wächst auch schon das mehrseitige Vermögen, in einem gewissen Ausmaß die Nöte zu überwinden, die aus der Vergänglichkeit, Ungültigkeit und Begrenztheit des Daseins immer aufs neue hervorbrechen. So vermag der

Mensch sein Leben »haltbarer«, etwa durch Kenntnisse und technisch-materielle Macht, in einem äußeren Sinne sicherer zu machen, zum anderen aber es innerlich »haltbar« im Sinn von gültig werden zu lassen, wo die Hingabe an über-raumzeitliche geistige Werte das Leben bestimmt. Und endlich trägt ihn die Treue der Verbundenheit in der Liebe über die Untiefen seiner Einsamkeit hinweg.

Für den Menschen im Stande des auf Dauer gerichteten Selbstes ist allem zuvor verständlicherweise eines richtunggebend und sinnbestimmend: er kämpft fortgesetzt in irgendeiner Form mit dem Tod. Die Entfaltung des Selbstes spiegelt immer auch eine Einstellung zum Tode, in der dieser nur als zu verneinendes Ende des Lebens erscheint. Und alles Vergängliche, Unbeständige scheint vom Übel wie ein vorausgeworfener Schatten des Todes. Entwicklung und Festigung im Stande des Selbstes bedeutet, daß der Mensch sich fortschreitend dem Zugriff der Mächte entzieht, die Tod und Vergänglichkeit bedeuten.

Der Tod muß so lange als das Ende des Lebens erscheinen, als das nur Kreatürliche das Bewußtsein des Menschen beherrscht, so daß er allem zuvor auf sein »Selbst-Bestehen in der Welt« bedacht ist. Solange der Mensch noch nicht zu seinem nicht-endlichen, übernatürlichen und auch über sein Selbstsein hinausweisenden Wesen erwacht ist und im Dasein noch nirgends das Sein, im kleinen Leben noch nicht das Große Leben verspürt hat, hat er »natürlich« Angst vor dem Tod. Er steht im Schrecken der Allvergänglichkeit und ist dauernd damit befaßt, den natürlichen Tod abzuwehren, ihn geistig zu bannen oder innerlich zu überspielen. Dies um so mehr, als die Angst vor dem endlichen Tode auch von der Liebe zum endlichen Leben gespeist wird.

Wo aber Wandel noch nicht als Medium aufsteigenden Lebens erlebt ist, sondern nur als Verneinung wünschenswerter Dauer erscheint, und wo Verwandlung als Vergäng-

lichkeit und Vergänglichkeit noch nicht als Tor der Verwandlung, sondern nur als Zeichen eines Sterbens erscheint, da hat das Leben nur in dem Maße Sinn, als es gelingt, sich gegen alle Mächte am Leben zu halten, die das »Beständige« bedrohen. Wo dann die Sinnerfüllung des Lebens in zeitlich oder überzeitlich Dauerndem gewährleistet ist, entsteht auf den Säulen der Strebung von Ich, Geist und Seele (so, wie der Mensch sie auf dieser Stufe darlebt) das stolze Gehäuse des Welt-Ichs. In ihm sucht und findet der Mensch eine ihn und seine Welt beschließende Form, die ihm ein Maximum an Beständigkeit sichert und in der schließlich auch nichts mehr neu und unheimlich ist. Denn für alles, was vor-kommt, ist schon ein Platz und eine Antwort vorhanden, – für das unabweisliche Sterben ist es am Ende Heroismus oder Resignation.

Je haltbarer nun das ganze Gefüge von begrifflichen Ordnungen und technischen Mitteln, von genormten Lebenseinstellungen und eingespielten Beziehungen ist, desto mehr bedeutet die Wirklichkeitsordnung des Welt-Ichs nicht nur einen festen, allem Wandel gegenüber dauerhaft haltbaren *Stand*. Sie bildet zugleich einen dicht abgeschlossenen *Raum*, ein Gehäuse, in dem der Mensch sich von allem anderen absetzt und abriegelt, was da nicht hineinpaßt. Der Zugang zu diesem Raum führt über ein fest eingefahrenes System von wohlkontrollierten Einlaßstoren und Wegen. So aber bleibt die Fülle des zugänglichen Lebens dem Menschen immer mehr begrenzt und beschränkt sich auf das, was den Herrn dieses Gehäuses, das »arrivierte« Ich-Selbst, nicht stört. Neue Erfahrungen haben nur insoweit Einlaß, als sie seine fixierte »Hausordnung« und den Gang der reibungslos eingespielten Mechanismen nicht stören.

\*

Das Gehäuse, in dem der Mensch im Stande des arrivierten Welt-Ichs lebt, scheint um so unumstößlicher, als er darin keineswegs nur auf nackte Ichbehauptung aus ist, sondern schon für ganz anderes Raum hat. Und wenn man Gründe für die Zähigkeit finden will, mit der sich gerade »gebildete« und sonst allen Lagen des Lebens gewachsene Men-

schen der Begegnung mit ihrem eigentlichen Wesen zu entziehen verstehen, so muß man sich dieses vergegenwärtigen: Das entwickelte Welt-Ich ist auch schon vor dem Durchbruch des Menschen zu seinem Wesen keineswegs ein nur ichbezogenes oder gar eine wert-feindliche Form menschlichen Subjektseins. Es ist vielmehr ein Hort und Bewährungszentrum von allgemeinen gemeinschaftsbildenden und -erhaltenden Tugenden und Idealen. In stetiger Unterwerfung des kleinen Ichs vollzieht sich in ihrem Gefolge bereits eine zum Wesen hin öffnende Erweiterung des Selbstes. Die höheren Formen des Welt-Ichs beruhen bereits auf einer ichlosen und beseelten Geisteshaltung. Nur in dem Maße, als der Mensch sein kleines Ich aufzugeben und hingebend anderem zu dienen vermag, wächst er überhaupt zum vollen Stande des Selbst-Seins heran.

Gewiß fällt von der Totalität des nie gesättigten Verwandlungsdranges aus dem Wesen ein Schatten der Vorläufigkeit auch auf das werthaltigste Lebensgebäude der sich als Welt-Ich bewährenden Persönlichkeit. Aber doch stellt der entwickelnde Stand des zur vollen Persönlichkeit entfalteten Welt-Ichs einen Gipfel der Menschwerdung dar. Hier ist der Mensch schon Wert-, Sach- und Du-gebunden und von Dienstwilligkeit an Werk und Mitmensch erfüllt. Und je mehr sein Gehäuse auf unbestreitbaren Idealen aufruhet, desto gerechtfertigter wird es ihm erscheinen.

Am unbeirrbarsten und nahezu unumstößlich gebärdet sich die Lebensordnung des arrivierten Welt-Ichs dort, wo die Gültigkeit seiner axiomatischen und normativen Systeme durch ein religiöses Bekenntnis legitimisiert wird. Auch der lebendigste Ewigkeitsgehalt wirklicher Religionen verwandelt sich unter der Allfixierungstendenz des Ichs leicht zum begrifflich festgelegten Inhalt einer zu glaubenden und zu befolgenden Lehre, die dann als eine schöne, aber undurchlässige Kuppel das ganze Gebäude nach oben hin haltbar gegen den Einstrom des wahren Seins abschließt.

Die Haltbarkeit einer Lebensform, die darauf beruht, daß sie festgelegt und allseitig beschlossen ist, ist für das in ihr verkörperte Wesen, das sich in ihr offenbaren möchte, der Widerspruch schlechthin. Er wird um so größer als der Mensch glaubt, sich in der Festgelegtheit seiner Bewußt-

seinsordnung im Einklang mit dem Absoluten zu befinden. Und gerade im Bewußtsein ichloser Hingegebenheit an das »endgültig erkannte« Höhere beruhigt sich der Mensch sehr leicht in der Sackgasse einer Selbstherrlichkeit, in der er dann innerlich stehenbleibt. Im haftenden Stehenbleiben – wenn auch in der schönsten Verbrämung – widerspricht der Mensch dem Gesetze des Lebens, das ewige Verwandlung verlangt. Und je mehr der Mensch schließlich glaubt, die Wahrheit selbst schon zu verkörpern, um so ferner ist er von ihr.

## 6. Das Selbst und das Wesen

### a) Gehäuse und Leben

Wir müssen beim Menschen, wie bei allem, was lebt, das *Wesen* als die Weise seiner Teilhabe am unbedingten Sein unterscheiden von der *Daseinsform*, in der es sich unter den Bedingungen von Raum und Zeit auszeugt und in bedingter Weise offenbart. Die *Daseinsform*, zu der das Sein sich im Menschen auszeugt, ist das seiner selbst und seiner Welt bewußte Ich-Selbst.

Überräumzeitlich und ungeworden west und wirkt im Menschen sein ihm eingeborenes Wesen als das innerste Prinzip seines Werdens und so auch seiner unter den Bedingungen von Raum und Zeit werdenden *Daseinsform*. Diese ist jedoch nie die gradlinige Auszeugung des Wesens, sondern entwickelt sich aufgrund von angeborenen Dispositionen und Begabungen und von räumzeitlichen Umständen, die der Auszeugung des Wesens sowohl förderlich wie hinderlich sein können. In ihrer jeweiligen Gewordenheit steht sie stets in einer gewissen Spannung zu dem ungewordenen, aber auf fortschreitendes Offenbarwerden drängenden Wesen. So vollzieht sich menschliches Leben bewußt oder un-

bewußt als Auseinandersetzung und Integration zweier Weisen, es zu erfahren. Die eine ist die Weise des natürlichen Ichs, das sich im Gegenüber zur räumzeitlich bedingten Welt erhält, erfüllt oder scheitert.

Die andere ist die Weise, in der das Wesen ins Innesein tritt und darauf drängt, das in ihm verkörperte überweltliche Sein im räumzeitlichen Dasein zu bekunden.

\*

Das Welt-Ich ist die Weise, in der sich im räumzeitlich bedingten Lebensbewußtsein des Menschen das Wesen in seiner überräumzeitlichen Natur manifestiert; denn hier tritt es als Subjekt in die Erscheinung. Als »Subjekt«, das heißt als ein seiner selbst und der Welt, in der es sich manifestieren soll, *bewußtes* Wesen. Im Bewußtsein des Menschen leuchtet die Überräumzeitlichkeit seines Wesens als Sinn- und Freiheitszentrum auf, das seiner räumzeitlichen Bedingtheit bewußt wird und darunter leidet. Nur das im Grunde Unbegrenzte kann unter seinen Grenzen leiden.

Das jeweilige Selbst des Menschen ist die Resultante des in ihm auf Auszeugung und Offenbarwerden drängenden Wesens und der Bedingungen, unter denen dieses geschieht. Es ist eine Integration von Wesen und Welt-Ich. Mit Bezug auf Inhalt, Form und Helligkeitsgrad seines Bewußtseins durchläuft der Mensch verschiedene Stufen der Durchlässigkeit für sein Wesen. Gekennzeichnet ist eine jede durch das Maß und die Weise der Verhüllung oder Bekundung des Wesens, die sie bedingt. Das wahre Selbst, auf das der Mensch im Grunde angelegt ist, verwirklicht sich in dem Maße, als das Resultat dieser Integration eine zum Wesen hin voll durchlässige *Daseinsform* ist.

Zu einem Selbst wird der Mensch im Stufengang seines Lebens. Es wird aber nicht erst, sondern es *west* in ihm jenseits und in aller Zeit sein *Wesen*, das sich in ihm – in der Form des Selbstes und durch ihn in seiner Welt zeitigt.

\*

Das besondere Wesen, das ein Mensch darlebt, ist die jeweils individuelle Weise, in der das Sein in ihm darauf drängt, in einer bestimmten Person- und Wertgestalt sichtbar zu werden. Unter den Bedingungen von Raum und Zeit vermag er aber immer nur mehr oder weniger die seinem Wesen gemäße Lebensform zu gewinnen. So erscheint das Wesen verhüllt in einer Folge raumzeitlich bedingter Gestalten. Diejenige bezeichnen wir als ein Selbst, in der der Mensch das ihm eingeborene Wesen bewährt, indem er sich seiner Selbst und seiner Welt bewußt wird und sich aufgrund dieser Bewußtheit in relativer Eigenständigkeit und Selbst-Mächtigkeit den Umständen gegenüber verhält, also eine nur dem Menschen vorbehaltene Selbst-Ständigkeit gewinnt.

In dieser Selbständigkeit, ohne die es weder Freiheit noch Verantwortlichkeit gäbe, kann der Mensch dem Wesen, d. h. dem in ihm wesenden Anspruch des Seins mehr oder weniger gemäß sein.

\*

Das Wesen des Menschen ist in seiner Selbstwerdung vorgegeben. Das seiner selbst und seiner Welt bewußte Ich-Selbst ist das *Medium*, in dem sich das Wesen des Menschen unter den Bedingungen des Daseins Stufe um Stufe auszeugt, bekundet und auswirkt. Das Wesen raumzeitigt sich jeweils in dem Maße, als die Durchlässigkeit des Selbstes es zuläßt. Für uns ist die Fleischwerdung des Geistes das Grundfaktum des Lebens. Ob dazu ja oder nein gesagt wird, unterscheidet den christlichen Westen vom buddhistischen Osten.

Dem Menschen bestimmt und aufgegeben, immer mehr das Selbst zu werden, das seinem Wesen entspricht, das bedeutet: er soll das Selbst ausbilden, kraft dessen er in der Welt die ihm eingeborene, individuelle Weise des überweltlichen Seins aus Freiheit zu bewahren vermöchte. Dieses Selbst erst wäre dann das eigentlich gemeinte und wahre Selbst des Menschen. Die Notwendigkeit zu diesem Selbst geht dem Menschen in der Regel erst auf, wo er unter einer sich schon autark wählenden Form des Selbstseins, die dem

Wesensanspruch durchaus nicht genügt, ernstlich zu leiden beginnt, weil er sich in ihr »etabliert«. Aus diesem Leiden heraus kann er, wenn es unerträglich wird und er seine Ursache erkennt, hellhörig werden für die Stimme des Wesens und dann zu einer wesensgemäßerer Stufe des Selbstseins hinfinden. Aber auch die wesensgemäße Selbstform, die der Gereifte erreicht, »ist« niemals das Wesen, sondern immer nur eine Weise, in der es im Dasein erscheint.

\*

Im wahren Selbst kann sich das Wesen in Freiheit bekunden. Dies bedeutet: Die in ihm verkörperte Weise des Großen Lebens kann sich nur dank fortschreitender Verwandlung des Menschen immer eindeutiger und bewußter bezeugen. Das Sein kann durch den Menschen hindurch immer ungehinderter als schöpferisch erlösende Kraft in die Erscheinung treten. Dieser Möglichkeit aber widerspricht jede Form des Selbstseins, in der der Mensch wähnt, sich endgültig eingerichtet zu haben. Darum erwächst auch aus solcher Form mit Notwendigkeit das Leiden, aus dem die Verstelltheit des Wesens spricht. Wenn dann der Mensch in der Not dieses Leidens zur Erfahrung seines Wesens hindurchbricht, kann es zur Wandlung kommen, aus der dann das wahre Selbst hervorgeht.

\*

Die Ausbildung derjenigen Form des Selbstseins, in deren Eigenständigkeit der Mensch sich auf einer bestimmten Stufe seiner Bewußtwendung einrichtet und festsetzt, kennzeichnet eine Phase des Lebens, die natürlicherweise von jedem Menschen durchschritten werden muß. Sie konstituiert sich in der Entfaltung des identitätsbewußten Ichs, des gegenständlich gestaltenden Geistes und der nach Geborgenheit und Ganzheit dürstenden Seele. Diese dreigipflige Form steht an und für sich keineswegs im Widerspruch zum Wesen. Im Gegenteil, sie spiegelt in der Sprache einer bestimmten Entwicklungs- und Bewußtseinsstufe das im Wesen verkörperte dreieinige Sein wider: seine tragende

Fülle, seine Inbildlichkeit und seine Einheit. Nur der Mensch, der, befangen in einem Gehäuse, den Schmerz der Verwandlungen scheut und dazu neigt, sich in einer einmal bewährten Form endgültig einzukapseln, widerspricht dem Zuge des lebendigen Seins, seine Dreieinheit in immer neuen und seinsnäheren Formen des Daseins zu bezeugen.

\*

Die *Entwicklung* des Selbstes, dank derer der Mensch das ihn auszeichnende gegenständliche Bewußtsein entwickelt, selbstmächtig wird und, geistiger Werte bewußt, den Raum der Stofflichkeit überwindet, offenbart – solange sie weitergeht – das im Wesen verkörperte universelle Sein. So gehört auch die Entwicklung *zum* Selbst-Stand zur Auszeugung, Bekundung und Auswirkung des lebendigen Wesens. Nur das *Stehenbleiben* auf irgendeiner Ausbildungsstufe des Selbstes verwandelt diese in eine leblose Schale, die den Atem des Wesens behindert.

Der Mensch ist in der Regel so mit einer begrifflich und ethisch fixierten Ordnung seines Lebens verschmolzen, daß er es gar nicht bemerkt, in welchem Ausmaß er an der Totalität des ihm zgedachten Lebens vorbeilebt. Er merkt gar nicht, wie jeder Stillstand seiner Entwicklung die Sicht des Ganzen beschränkt. Er ist daher zunächst auch völlig blind und taub für alle Zeichen und Stimmen seines Wesens, mit denen das Sein ihn über seine Selbstbeschränktheit hinausruft und in denen sich das Wesen, dem sie die Freiheit verwehrt, Luft zu machen versucht. Das ist auch verständlich. Denn je geschlossener und eingespielter das Bezugssystem seines Bewußtseins ist, um so gewisser schnappt alles Unbekannte in die vorhandenen Ordnungen ein und sucht sich des Leidens mit den Mitteln zu entledigen, die es erzeugten. Was sich nicht fügt, wird entweder als unbegreiflich oder als nicht wirklich («un-reell») erklärt und abgetan. Nie aber wird auf dem Hintergrunde des Bekannten «Unerhörtes» als Zeugnis und Mahnung einer verdrängten tieferen Wirklichkeit zugelassen, denn ihr Einbruch könnte ja das ganze beruhigte System des eingespielten Selbst-Welt-Bewußtseins in Frage stellen!

Die scheinbar allem gewachsene Begriffskraft des Menschen steigert das Gefühl seiner Selbstgenügsamkeit bis zu einer Höhe, auf der er glaubt, alle Beschwörungsformeln gegen die Mächte beisammen zu haben, die unvermuteterweise in sein Leben einbrechen könnten. Was der Mensch begreift, hört auf, unheimlich zu sein. Im Begriffenen fühlt er sich daheim. Das naive Glück dieser Einbildung ist insofern verständlich, als es ja der ursprüngliche Sinn des spezifisch menschlichen, d. h. des gegenständigen Bewußtseins ist, ihn dem Sein gegenüber selbstständig zu machen. Das unterscheidet ihn gegenüber Pflanze und Tier. So ist es natürlich, daß der Mensch zunächst einmal auch dort noch die Ordnungskräfte dieses Bewußtseins einsetzt, wo es nicht mehr am Platze ist, und immer eher versucht, des »Unbegreifbaren« durch eine weitere Differenzierung seines Begriffssystems Herr zu werden, als zuzugeben, daß das Sein, demgegenüber er sich selbstständig machte, am Ende doch der Herr sein könnte. Am allerwenigsten kann es ihm in den Sinn kommen, daß die tiefste Wahrheit sich womöglich nur im Bewußtwerden der Teilhabe am unbegreifbaren Sein enthüllen könnte.

Im Bewußtsein des im Welt-Ich beschlossenen Selbstes spiegelt sich die Totalität des Lebens als Widerspruch oder Entsprechung zum Eigenanspruch des Selbstes. Dieser Eigenanspruch zielt auf einen Sinn, dessen Erfüllung das flüchtige Leben zu einem haltbaren »Ergebnis« verwandelt. Haltbar ist, was sich bewahrt und bewährt und Dauer besitzt. Wo das gegenständlich feststellende Bewußtsein herrscht, hat »Wirklichkeit« letzten Endes nur, was in Zeit und Raum besteht. Das aber kann verschiedenes bedeuten: »Leibhaftig« haltbar, das heißt gesicherte Macht, Geltung und Besitz im Hier und Jetzt, in diesem Dasein, im Raum und in der Zeit; »geistig« von Dauer bedeutet Teilhabe an überräumzeitlich gültigen Werten und Formen; »seelisch« von Dauer meint endgültig aufgehoben sein in der bergenden Einheit einer Gemeinschaft. Solange der Mensch ganz im Stande dieses Selbstes lebt, erfüllt sich also der Sinn des Leibhaftigen, des Geistigen und des Seelischen in einer besonderen Weise des Überdauerns. Dabei bedeutet es innerhalb der Entwicklung des Selbstes ohne Zweifel einen

außerordentlichen Fortschritt, wenn sich der Mensch von der Alleinherrschaft einer Einstellung losmacht, die nur auf materielle (Besitz- oder Macht-)Dauer hinzielt, die elementare Lust zu gewährleisten verspricht, und sich zur Hingabe an geistig Dauerndes aufschwingt oder im Innenraum der Liebe den Frieden seiner Seele sucht. Und doch ist diese ganze Einstellung, die so einseitig auf Dauer erpicht ist und sie zum Gradmesser und alleinigen Maßstab des Wirklichen macht, die Wurzel spezifischen menschlichen Leidens. Sie unterwirft die Wesenskräfte des Menschseins dem einseitigen Anspruch einer Stufe des Selbstseins und verwickelt den Menschen auf diese Weise in den Widerspruch der Scheinordnung und Ausregulierung seines Oberflächenbewußtseins und der hochdrängenden Lebendigkeit seines anfänglich nur dumpf bewußten Wesens. Sie erzeugt und besiegelt auch den für das Lebensbewußtsein des sich eigenständig dünkenden Selbstes so bezeichnenden Gegensatz zwischen einem »raum-zeitlich vergänglichem Dasein« und einem nicht raum-zeitlich gebundenen »ewigen Sein«. Für die vom gegenständlichen Wirklichkeitsbewußtsein beherrschte Stufe ist es bezeichnend, daß auch das Ewige, die Transzendenz, in einem »gegenständlichen« Außen gesucht wird. Die Entdeckung und Anerkennung einer immanenten Transzendenz und darüber hinaus eines auch allem »Außen« innewohnenden Innen hat die Überwindung der Herrschaft des gegenständlichen Bewußtseins zur Voraussetzung.

\*

Im Werdestrom des Seins kann keine Form als gültig bestehen, die sich in sich selber verkapselt und der lebendigen Weiterentwicklung verschließt. Diejenigen Ordnungsformen des Selbstes, die – und sei es auch auf noch so »geistige« Weise – vorab den Willen zur Dauer bekunden, bilden einen Fremdkörper im Organismus des Lebens. Sie sind immer dazu verurteilt, früher oder später dem alles verwandelnden Leben zu weichen. Die Lebensauffassung des dauernd mit Vergänglichkeit und Tod kämpfenden Selbstes spiegelt eine Entwicklung wider, in der der Blick für das niemals »stehenbleibende« Leben getrübt ist. Und doch bleibt

die um Dauer und Bewahrung ringende Auseinandersetzung des Menschen mit den »Unhaltbarkeiten« des vergänglichen Daseins der notwendige Umweg, auf dem der Mensch für eine höhere und weitere Stufe reif wird. Er muß erst zu einer »sich selbst genügenden Form« kommen, die in ihrer sich abschließenden Abgesondertheit und Festigkeit dem Großen Leben widerspricht. Der Mensch kommt ganz zu sich selbst nur auf dem Umwege über den Widerspruch gegen das Sein. Nur der Abweg führt auf den Weg zum WEG, auf dem die Große Erfahrung Sinn, Maß und Richtung gibt.

Das, was dem Menschen in der Großen Erfahrung im Widerspruch zu der gewordenen Form als lebendiger und eigentlicher Kern seines Selbstes aufgeht, das nennt er sein wahres Wesen. Und die Wirklichkeit, zu der in dieser Erfahrung das Wesen als zugehörig gefühlt wird, das wahre Sein. Die Große Erfahrung ist also die, in der im Dasein dem Menschen das Sein, im Selbst das Wesen »aufgeht«.

Dem Sein, das in der Großen Erfahrung »bewußt« wird, kann man sich mit Begriffen nicht nähern. Man kann nur feststellen, daß Menschen, die die große Erfahrung machen, über die darin gewonnenen Impulse und Einsichten zu allen Zeiten in ähnlichen Worten »Laut« gaben. Aber mit allen Worten, die sich auf die Seinserfahrung beziehen, steht es so, daß das Verständnis ihres eigentlichen Sinnes immer die Erfahrung selber voraussetzt. Fehlt der Zugang aus der eigenen Erfahrung, dann erscheinen sie leicht als »schwülstige« Zeugnisse einer metaphysisch ausschweifenden Phantasie oder einer spekulativen Theorie, der, wie jeder Theorie, mit Argumenten beizukommen ist. Da nun auf der Stufe des sich eigenständig dünkenden Selbstes der Seinsgehalt des Erlebens für das Bewußtsein weitgehend verhüllt ist, ist der Kreis derer naturgemäß klein, die, wenn vom Sein und vom Wesen gesprochen wird, wissen, wovon man redet. Da im Grunde jedoch alles tiefere Erleben Seinsfülle hat und der Mensch im Grunde auf das Innewerden seines Wesens angelegt ist und sich danach sehnt, hat er in seiner oft unbewußten Sehnsucht und Ahnung die Möglichkeit, angesprochen zu werden, um so mehr, als er entweder noch nicht mechanisiert, intellektualisiert und durch Theorien verbaut ist oder aber darunter leidet.

So ist der Kreis derer, die verstehen, was gemeint ist, wenn von Seinserfahrungen oder -fühlungen die Rede ist, doch wieder viel größer, als man zu erwarten geneigt ist. Ja, bisweilen hat es den Anschein, als warteten heute viele Menschen nur darauf, endlich im Gehalt von Erlebnissen ernstgenommen zu werden, den sie insgeheim selbst als wesentlich empfinden. Aber je durchrationalisierter die Bewußtseinsordnung eines Menschen ist, desto schwerer kann er es verhindern, daß sich die Begriffe, in denen er all sein Erleben auffängt, vor die Wirklichkeit schieben, die in ihm anklingt. Dann verwandelt sich der lebendige Gehalt einer Erfahrung des Wesensgrundes in den Inhalt eines Begriffes oder in die Vorstellung eines im Unbewußten wirkenden »Komplexes von Bildern und Kräften, die, erst in dunklen Stimmungen und Träumen am Werk, darauf warten, ins Bewußtsein gehoben zu werden.«

Solcherlei gibt es, aber mit solchen Psychologismen trocknet man unter Umständen die lebendige Erfahrung des Wesens aus und der, der eben noch ganz ergriffen im Zeichen einer Präsenz des Wesens stand, dessen »Geschmack« und »Hauch« er mit dem Organ seiner übersinnlichen Sinnlichkeit im Innesein hielt, sieht sich im unwillkürlichen Anwenden erklärender und verstehender Begriffe plötzlich um den Gehalt seines Erlebens betrogen. Eine Wesenserfahrung läßt sich sowenig mit psychologischen Kategorien erfassen oder auf anderes zurückführen, wie »blau« oder »rot«. Und die Wirkkraft eines »metaphysischen« Erlebnis- ses hängt an der psychologisch nicht auflösbaren *qualitativen* Valenz eines Gehaltes.

Das Ganze des Lebens ist beherrscht und durchzogen vom *Großen Gesetz der Entsprechung*. Allüberall spiegelt sich im Teile das Ganze und so auch in jedem Einzelleben die große Ordnung des Seins. Jegliches Wesen ist, was es ist, nur als eine Besonderung des Großen *Einen*, dessen *unendliche Fülle, inbildliche Ordnung und lebendige Einheit* es in individueller Weise offenbart. Alles Besondere »ist«, was es ist, nur in seiner Teilhabe am lebendigen Ganzen.

Es ist nicht selber das Ganze, insofern es nur Teil an ihm hat. Aber, insofern es wirklich *Teil hat*, ist es doch auch noch das Ganze, – eben in der besonderen Sprache des besonderen Teiles. Immer bezeugt das Besondere in seiner Weise das Ganze, an dem es teilhat, und bringt es in individueller Weise »analogisch« zum Ausdruck.

Dieser Tatbestand: in seiner Eigenheit zugleich Teilausdruck des allübergreifenden Ganzen zu sein, gehört zum *Wesen* eines jeden Besonderen. Ja, »*Wesen*« meint gar nichts anderes als eine »*Weise*«, in der das in ihm sich besondernde Ganze darstellt, spiegelt und auswirkt, d. h. in individueller Weise »west«. So, wie das Sein eines Ganzen sich als *lebendiges* Sein im Sollen seiner Glieder bekundet, so ist das *Wesen* eines jeglichen Gliedes auch eine besondere Weise, in der sich ein Ganzes darlebt und offenbar machen will.

Daß also in einem Gliede das Ganze, von dem es ein Glied ist, in eigener Weise *lebt*, macht das »*Wesen*« des Gliedes aus. So deutet das Wort »*Wesen*« grundsätzlich auf kein umrissenes Bild, nicht auf eine Summe feststehender Eigenschaften oder irgendeine *Fixation*, sondern auf ein sich verwirklichendes Potential des allumfassenden *Lebens*, das da auf eine qualitativ einzigartige Weise ans Licht will. So ist auch das *Wesen* eines Menschen niemals ein statisch begreifbares *Faktum*, sondern der ihm eingeborene, d. h. vorgegebene, zuge dachte und aufgegebene Weg zu einer Weise der Bekundung des Seins und ein nur in lebendiger Teilhabe und liebendem Mit-Leben zu »erkennendes« Mit-Wesen, dessen besondere Weise, zu »*wesen*«, sich nie festlegen läßt.

Auch der Gedanke an eine in jedem Menschen doch endgültig »gegebene« Individualität darf einen dabei nicht verwirren oder verleiten, anstelle eines »dynamischen« Einschwingens auf sein *Wesen* die statische Vorstellung oder gar den Begriff eines »spezifischen Charakters« Raum gewinnen zu lassen, der seinen Platz in einer typologischen Begriffspyramide hat. Gerade auch dem psychologisch Gebildeten gerät aufgrund seines geordneten Vorstellungsschatzes und seines begrifflichen Einordnungsvermögens leicht der entscheidende Faktor aus den Augen: die ihn aus

dem Wesen des anderen in einmaliger Weise anspringende Quellkraft des Seins.

\*

Was bedeutet es, wenn man sagt: Im Besonderen »west« das sich in ihm besondernde Ganze? »Es west«, bedeutet stets zweierlei: Es zeugt sich in ihm aus, bringt sich in ihm zum Ausdruck, artikuliert sich in ihm zur Besonderung hin – und zum andern: Es bindet, entläßt es nicht, hält es im Ganzen und holt es, wo es eigenläufig zu werden droht, immer wieder heim. Dieser Rhythmus: Sich Äußern – sich Innern, Ausfalten – Einfalten, Ausgehen – Eingehen, Herausstellen – Hereinnehmen usw. durchpulst alles, was l e b t .

Alles Leben ist Entfaltung in die individuelle Mannigfaltigkeit sich vollendender Formen und – zum andern – deren Wiedereinfaltung in die Einheit des Ganzen. Im A t e m dieses Rhythmus' erweist sich das lebendige Sein, in der Doppelbewegung »in die besondere Form« einerseits und »in die sie aufhebende Einheit« andererseits. Wie in jeder Atem-Bewegung äußert sich auch in dieser das Leben der in ihr sich bekundeten Einheit. Umgekehrt hängt auch das stimmige Leben jedes beliebigen Wesens am glatten Vollzug dieses Atems, am ungestörten Fluß im »Hin und Wider« beider Bewegungen. Nur wo ein Lebendiges gleichgewichtig beide Bewegungen erfüllt, lebt es seinem Wesen gemäß und so im Sinne des Großen Gesetzes. Immer aber ist es Dreierlei, das uns in einem Lebendigen begegnet. Das »Aus« und das »Ein« und das *Atmende selbst*, das sich in der Fülle seines Seins darlebt im Hin und Wider des Atems.

Auch der Mensch ist, seinem Wesen nach, nur als der Atmende im Atem der zwei Urbewegungen zu verstehen, die alles Leben beherrschen. Die eine von ihnen treibt ihn in seine Besonderung hinein, die andere zieht ihn wiederum in die Einheit zurück. Dieser Rhythmus beseelt ihn in jedem Augenblick, er gilt für jede Phase und jede Erscheinungsweise seines lebendigen Daseins sowie für das Ganze seines Lebens. In diesem Rhythmus von »Herein – Heraus«, Hereinnehmen – Herausstellen, Unterschiedlich-Werden (machen – Wiedereinswerden (machen) u. s. f.

schwingt das Leben auf allen Ebenen und in allen Weisen des Menschseins und jeweils in der besonderen Sprache der besonderen Äußerungsweise des Lebens; so im Leibe, im Ich, im Geistigen, im Seelischen – kurz in a l l e n Äußerungen west das Ganze im Rhythmus des lebendigen Atems. Dabei verbinden und widersprechen sich zugleich geheimnisvoll und schöpferisch die Weisen, in denen jeweils das Besondere und zum anderen das größere Ganze, von dem es ein Glied ist, sich atmend äußert.

Der Mensch atmet nicht nur s e i n »Aus und Ein«, sondern immer zugleich auch den Atem all dessen, woran er Teil hat, insbesondere seiner menschlichen Beziehungen. In seinem »Wesen« trägt er diese Polarität zwischen seiner individuellen *Eigenheit* und seiner *Teilhabe an der Einheit des Seins* immerdar in sich. Es bekundet sie in Impulsen, von denen die einen ihn immer mehr in seine Artikulierung hineintreiben, die anderen aber ihn insgeheim drängen, sich immer wieder in der Einheit des Ursprungs einzuschmelzen oder sich, im Vorsprung, höherer und umfassenderer Einheit anheimzugeben.

Das Werden zum Selbst, das eigenständig und selbstmächtig in sich ruht, kennzeichnet ein Endstadium der Bewegung in eine vollendete Artikulation der Besonderung, die das »Wesen Mensch« im Ganzen des Seins darstellt. In ihr sucht, findet und »beruhigt« sich der Mensch als relativ eigenständige und in sich beschlossene Form. Doch die Vorstellung, daß er in ihr sich endgültig vollenden und also beruhigen könnte, ist sein ewiger Irrtum. Das *Leben* auch im relativ eigenständigen Selbst hängt am weitertreibenden Atem des Wesens. Trotz jener den Menschen zum Stillstehen und zur Isolierung in seinem Selbst-*Stand* verlockenden Neigung »west« es im Grunde seines Selbstseins immerzu weiter im Rhythmus beider Bewegungen: Es treibt ihn und drängt ihn, sich einerseits in steter Überwindung des einmal gewonnenen Standes weiter seinem Wesensgesetz gemäß auszuzeugen und sich auch im Selbststand als der »Besondere«, der er im Grunde ist, zu erweisen. Zum anderen treibt es ihn, immer aufs neue die ausschließende und abschließende Besonderung, die er je und je in den Phasen und Formen seines Selbststandes darstellt und si-



chert, aufzugeben, sich hinzugeben und in neuer Ganzheit aufzuheben. So drängt es ihn in allen Formen des Einswerdens mit anderem, auch in der Ebene und Sprache des Selbstseins die Teilhabe seines Wesens an der Einheit des Seins zu bekunden.

\*

Wo immer der Mensch sich in einer Form seines Gewordenseins festsetzt und verschanzt, da widerspricht er dem in seinem Wesen verkörperten Gesetz des reifenden Lebens. Er widerspricht ihm sowohl dadurch, daß er sich als allzu »geschlossene« Persönlichkeit zu sehr in einer Weise »besondert«, die ihn absondert und ausschließend *a b s e t z t*, wie andererseits dadurch, daß die Undurchlässigkeit und Wandlungsunfähigkeit einer einmal gewordenen Form mehr oder weniger beide Bewegungen des Wesensatems *b l o c k i e r t*. Je mehr dieses geschieht, desto stärker wird der Widerspruch des Wesens gegen die verfestigte Form. Der im Unbewußten fortwirkende Drang des Wesens zur Bekundung seines lebendigen Atems und der in diesem Drang zur Doppelbewegung enthaltene Widerspruch gegen den im Selbst-Weltbewußtsein festgehaltenen »Stand« spiegelt sich im Menschen in besonderen Krisen und Leiden. Sie treten um so heftiger auf, als der selbständig werdende Mensch sich im Zuge seiner Differenzierung immer selbstbewußter und »gekonnter« auf sich stellt und damit bewußtseinsmäßig von dem ihn doch immerzu speisenden Seinsgrund loslöst. Daß die Bewegung des Lebens, die in die Besonderung führt, beim Menschen in eine Sackgasse gerät, hängt damit zusammen, daß diese Bewegung mit der Entwicklung des fixierenden Bewußtseins einhergeht und in einer Daseinsordnung einmündet, die der Wirklichkeit des lebendigen Seins widerspricht. Es ist das selbstgewisse und mit sich selbst zufriedene Bewußtsein des Menschen, sich und die eigene Welt in klar erkannten Ordnungen gestalten, sichern und halten zu können, das den Menschen immer mehr in jenen geschlossenen und vermeintlich autonomen Selbststand hineintreibt, der im Widerspruch steht zum Verwandlungsdrang des *W e s e n s*, und dieser Widerspruch bringt dann die Krise hervor.

Die Gesundheit des Lebens des zu seiner Eigenständigkeit gelangten Menschen hängt davon ab, daß das Selbst auch als gefestigte Form noch dem Gesetz des Atems entspricht. Das aber geschieht nur, wo sie sowohl dem Drang nach fortschreitender Auszeugung der in ihm angelegten Besonderheit als der gegenläufigen Tendenz zur Rückbindung des Besonderen in die Ganzheit gemäß ist und so die Gefahr jeder Eigenart, d. h. die Einseitigkeit vermieden wird. Nur wo der Zug ins Ganze sich verbindend und erlösend durchsetzt und die Bereitschaft zur Hingabe dem Willen zur Selbstbehauptung die Waage hält, bleibt das Selbst lebens- und wesensgemäß.

\*

Den Menschen treiben die mit seinem Selbstbewußtsein wachsenden Gefühle der Eigenständigkeit, Selbstmächtigkeit und Unabhängigkeit über das seinem Wesen gemäße gesunde Streben nach Verwirklichung seiner Besonderheit hinaus und in eine Sonderung hinein, die schließlich zu einer Absonderung vom Grunde führt. Diese Absonderung freilich betrifft nur die ihrer selbst *b e w u ß t e*, auf die Welt bezogene Persönlichkeit. Denn in seinem Wesen kann er sich ja vom Seinsgrund nie lösen, selbst dann nicht, wenn seine wesensgemäß lebendige Teilhabe am Sein durch Form und Inhalt seiner Bewußtheit verstellt ist. Der Mensch kann wohl seine Zugehörigkeit zur Einheit des Lebens »vergessen« und, je eigenmächtiger er sich fühlt, die bewußte Rückbindung an sie unterlassen. Wo immer aber der Mensch in den Ordnungen seines Bewußtseins auf Kosten der universellen Verbundenheit, d. h. ungeachtet der ursprünglichen Bindung an die Einheit des Lebens dahinglebt, wird er bald die durchgreifende Kraft des Seins im Dasein, des Wesens im Selbst »störend« zu fühlen bekommen. Er lebt ja im Grunde doch einzig aus ihr, und sein Wesensgedächtnis bewahrt, was sein Bewußtsein vergißt. Umgekehrt wird er dort, wo sich sein Selbst mit dem Atem des Lebens im Einvernehmen befindet und also stetig verwandelt, ein besonderes Wohlsein empfinden. Und da der abendländische Mensch in seinem Selbst-Stand am stärksten dadurch gegen das Grundgesetz sündigt, daß er sich in

der Sackgasse einer Besonderungsstufe festfährt, wird er in der Regel das Glück eines neuen Einklangs mit seinem Wesen nach der Verlorenheit zuerst mehr als erlösende *Einswerdung* und dann erst als schöpferischen Aufbruch zu weiterer »Individuation« erleben.

\*

Für die Selbstvollendung des Menschen ist es entscheidend, daß er feinspürig wird für die besonderen Qualitäten, Schwingungen, Töne und Atmosphären, insbesondere aber für die gleichsam sinnlich spürbare Valenz des Sinngeltes gewisser einschneidender Erlebnisse, in denen schmerzlich oder lustvoll sein Wesen ins Innesein tritt. Es geht um die Ausbildung des Organs der übersinnlichen Sinnlichkeit, mit dem wir die Fülle des Seins schmecken wie der Verdurstende das köstliche Wasser, das ihn dem Leben zurückgibt.

#### b) Das im Selbstgehäuse gefangene Wesen

Wer einmal für längere Zeit, sei es von Bomben verschüttet oder im Gefängnis, plötzlich seiner Freiheit beraubt war – ungewiß, was nun mit ihm geschieht und in dem Empfinden, daß das, was ihm da widerfährt, eine widersinnige Ungerechtigkeit ist, im übrigen völlig isoliert und ohne Kontaktmöglichkeit mit anderen, – der hatte die große Chance, das ganze Register in sich zu vernehmen, mit dem der selbst-ständige Mensch sich gegen die gefährliche, unvollkommene und grausam-kalte Welt auflehnt: Die Angst vor der Vernichtung, die verzweifelte Frage: »Warum das mir?« und die abgründige Traurigkeit der großen Verlassenheit.

In solcher Lage gefährlicher Unsicherheit, Ausgeliefertheit an die »Ungerechtigkeit« und Einsamkeit, kann der Mensch aber auch die »andere Seite« in sich erleben – vorausgesetzt, daß er für sie nicht noch ganz unerschlossen oder wieder verhärtet ist. Er kann den *unzerstörbaren Kern* und Grund seines Wesens, an den keine Vernichtung herankommt, die *große Harmonie* des Seins, die alle Sinnlo-

sigkeit aufhebt, und auch eine *Geborgenheit in der Tiefe* erfahren, in deren Wärme sich alle Einsamkeiten des von der Welt abhängigen Selbstes auflösen. Der Mensch kann da erfahren, daß das eigentliche Leben nicht berührt wird von der Preisgegebenheit des kleinen, und daß eine höhere Ordnung auch die Unordnung dieser Welt mit einschließt, sowie, daß es eine Erlösungsmöglichkeit aus den Tiefen des Seins gibt, die ganz unabhängig davon ist, ob das Dasein ihn gütig aufnimmt oder in die Einsamkeit stößt.

In der »Grenzsituation« einer Freiheitsberaubung vermag der Mensch auch im verstellten Dasein das Sein und in der Not des Selbstes die Kraft des Wesens zu *spüren*. Doch gerade, wenn er so einmal den Segen der verbindenden Tiefe erfährt, erlebt er auch wieder, wie die Grund, Ordnung und Geborgenheit gebenden Kräfte des Wesens immer wieder unterdrückt und übertönt werden durch die Mechanismen eines Selbstes, das seine eigenen Ansprüche an die Welt hat und allein nicht aus dem Kampf gegen ihre Unhaltbarkeiten herauskommt. Wiederholt kann der Mensch schon deutlich gefühlt haben, wie die bergende Tiefe in ihm ihn aufzunehmen bereit ist, doch er fällt wieder in die sich automatisch erneuernden Ängste, Proteste und Einsamkeitszustände zurück, in denen das gefährdete, mißhandelte und verlassene Selbst sich ganz »natürlich« gegen das Gegebene auflehnt. Der Mensch fühlt sich eben *gefangen* und unwürdig behandelt als das Subjekt, dessen natürlicher Anspruch auf Freiheit, auf Entwicklung im Dasein, auf Respektierung seiner persönlichen Würde und auf Glück im Einssein mit anderen nun schlechtweg verneint wird. Aber gerade in diesem Erlebnis des Wiederausgeliefertseins an einen zwangsläufigen Mechanismus des Selbstanspruchs kann es dem Menschen dann auch auf einmal aufgehen, daß »er« ein »Gefangener« in einem noch viel tieferen Sinne ist: *im Wesen ein Gefangener seines Ich-Selbstes*.

\*

Genau das, was dem Menschen durch eine Freiheitsberaubung zustößt, tut er im Stande des sich in sich und seiner Welt wahren Selbstes unentwegt seinem eigenen Wesen

an. Er hält in seinem Selbstgehäuse sein Wesen gefangen und fesselt es an die Ketten eingespielter Automatismen. Er raubt ihm die Freiheit auf verschiedene Weise: mit der Gewalt eines primitiven Ichs, dessen Selbstbehauptungswille alle echte Hingabe verhindert; oder mit einer »Geistigkeit«, die unter Berufung auf allgemeine und objektive festliegende Wertordnungen spontanen Wesensnotwendigkeiten ausweicht. Oder er raubt seinem Wesen die Freiheit, indem er, in der Haltung des Liebenden in Wahrheit nur an seinem Selbstgehäuse haftet und dem Wesen die Chance entzieht, durch echte Hingabe an ein Du, an Weltwirklichkeit zu gewinnen.

Auch das, was der Mensch in längerer Gefängniszeit fühlt, das Schwanken zwischen Reizbarkeit und Abstumpfung, zwischen Explosivität und verzehrender Aushöhlung, zwischen Geladenheit mit Auflehnung gegen die ihn mißhandelnde Welt und Atemnot im Gefühl verzweiflungsvoller Beengtheit und Abgeschnürtheit von allen anderen, entspricht ganz der Lage des Wesens gegenüber dem es überlagernden Selbst. Der Mensch wird durch die Abgeschnürtheit vom Wesen von Tag zu Tag mehr mit Krisenstoffen geladen. Er steht auch unter dem Druck der großen Verschuldung, in lässiger Selbstsicherheit oder naiver Selbstgefälligkeit gegen sein Inbild verstoßen zu haben. Und er sehnt sich aus der Tiefe heraus nach Erlösung aus der ihn fesselnden Abhängigkeit vom Ja oder Nein der Welt.

Was in wirklich durchlittener Freiheitsberaubung so viele Menschen erfahren: die Not der Verzweiflung des persönlichen Selbstes, das seinen Anspruch auf Leben, Gerechtigkeit und Erfüllung in der geschichtlichen Welt nicht aufgeben kann, veranschaulicht die Lage des Wesens, das unter der »Welt-Selbst-Herrschaft« leidet. Und tiefer noch als das Mißverhältnis zwischen dem Wunschbild des sich autonom dünkenden Selbstes und der Wirklichkeit dieses raumzeitlichen Daseins treibt den Menschen das Mißverhältnis im Leiden, das zwischen seinem Selbst und seinem überraumzeitlichen Wesen besteht.

Fragt man: Was ist da zu tun? so lautet die Antwort: Vor allem hellhörig und aufmerksam werden für die Stimmen der Tiefe, mit denen, mitten im Dasein, das Gesetz des

Seins den Menschen sich vernehmen läßt und fordert, dem Wesen Spielraum zu geben. Durchlässig zu werden für seine verwandelnde Strömung. Feinspüriger zu werden für alle die Schatten und Lichter, die Töne und Bilder, die Hemmungen und Impulse, in denen sein Wesen sich meldet. Vor allem aber hinhören, antworten und treu bleiben, wo einem Menschen in einer Grenzsituation des Lebens die Gnade einer Seinserfahrung zuteil wird, die ihn mit einem Schlag aus seiner Not befreit und in die Chance eines Neuen Lebens stellt.

Solche Grenzsituationen, in denen der Mensch zugrunde gehen kann, erwachsen ihm aus den Grundnöten des Daseins: der Angst vor dem Tod, der Verzweiflung am Absurden, der Trostlosigkeit in der Verlassenheit. In jeder dieser Situationen kann den Menschen der erlösende Blitz aus dem Sein treffen – vorausgesetzt, daß er den Anspruch des Ichs auf Überleben, Sinn und Geborgenheit fallenläßt. Aber dies im entscheidenden Augenblick zu können, ist eine Gnade – und eine weitere dann: den Ruf vernehmen und ihm folgen zu können, der den Menschen in dieser Erfahrung zu einem neuen Leben verpflichtet.

\*

Erfahrungen, in denen der Mensch sich von seinem eigentlichen Wesen angerührt fühlt, macht er aber auch dort, wo er aus der Qual eines wesenswidrigen Zustandes in einen wesensgemäßen zurückkehrt. Der Gehalt des Erlebens, der uns da zutiefst erfüllt, ist uns gegenwärtig nicht als Wissen und Haben unseres gegenständlichen Bewußtseins, sondern vielmehr als eine uns als »Innesein« gegenwärtige glückhafte Schwebung und Schwingung, die im Augenblick das Ganze unseres Menschseins und auch unseres »in der Welt-Seins« durchwirkt, und in der wir uns so recht »in uns selber« beheimatet fühlen. Mit einem Male ist alles in Ordnung!

Der Übergang in eine wesensgemäße Verfassung und Haltung wird von Gefühlen großen Einklangs begleitet, in dem eine geheimnisvoll tiefere Kraft den Menschen mit einem Male aufwühlend, frisch und ursprünglich durchpulst

und ihn zugleich emporträgt und weitet. Wo umgekehrt der Widerspruch einer Eigen-Form gegenüber dem Wesen zu groß wird, da meldet sich, früher oder später, die ausgeschnürte Tiefe in Qualitäten eines besonderen Leidens. Dieses Leiden unterscheidet sich von allen Leiden, die der Mensch aus der Sorge um Wahrung seines Selbst-Standes erfährt, nicht weniger, als sich das flachere Glück erreichter Selbstbestätigung von jenem tieferen unterscheidet, das mit der Erfahrung einer läuternden Wesensbefreiung einhergeht.

Der Widerspruch aus dem Sein, den der in seiner Welt befangene Mensch aus den Tiefen des Wesens empfindet, kann den Charakter einer nur vagen Angewandtheit, eines unbestimmten Zwiespaltes, unbegriffener Unruhe oder halbverborgenen Leidens haben – oder aber auch den Charakter sehr bestimmter Nötigungen, Forderungen und Mahnungen, die aus dem Inneren aufsteigen und den Menschen anrufen, sein Leben zu ändern.

## 7. Der Ruf aus dem Sein

### a) Die Stimme des Gewissens

Der Mensch vernimmt den Ruf aus dem Sein als Mahnung wie als Verheißung eines größeren Lebens, das ihn in seinem Selbstbewußtsein und in all seinen Daseinsordnungen übergreifend durchwaltet, dort, wo das Sein durch eine Befreiung aus einer Todesnot den Ich-Anspruch blitzartig aufhebt und beglückend und fordernd ins Bewußtsein tritt. Er vernimmt ihn dort, wo der Widerspruch seiner Haltung und Ordnung im Selbstsein zum Großen Gesetz ein gewisses Maß überschritten hat, oder aber, wo er nach einer Zeit des Widerspruchs und der Verirrung in seinen Atem zurückschwingt. Hier können Erfahrungen »über ihn kommen«, deren unvergleichlicher und maßgeblicher Tiefengehalt sie aus allem bisherigen Erleben heraushebt. Wir sprechen dann vom Durchbruch in Seinserfahrungen.

Schon in der allgemeinen »Gestimmtheit« unseres Gesamtbewußtseins schwingt vage inmerzu die, sei es zustimmende oder widersprechende Antwort des Wesens auf unsere derzeitige Selbst-Form mit. Die Antwort des Seins auf unsere Daseinsicht äußert sich »leise« im Einklang oder Mißklang der Gesamtgestimmtheit. Deutlicher schon können wir sie etwa als besondere Tiefenqualität einer Freude verspüren, wo sich Verspannungen aufgrund seinsfremder Haltungen lösen oder aber in der besonderen Art eines Leidens dort, wo unsere Verfassung immer seinswidriger wird. Noch deutlicher, und oft zwingend einsichtig ist der Anruf der Tiefe auf unsere Daseinsform, wo sie uns in Träumen anspricht oder in plötzlichen Einfällen der Phantasie uns oft erschreckend bildhaft begegnet. Am deutlichsten und eindringlichsten ist er dort, wo eine seelische Störung oder eine wirkliche Krankheit uns anzeigt, daß wir und wie wir uns vom Wesen entfernten. Bis heute aber ist es selten, daß seelische Störung oder physische Krankheit nicht nur biographisch erklärt, sondern aus der Verdrängtheit des Wesens verstanden werden.

\*

Die Reaktion unseres Wesens auf unser im Stande des Selbstes fest eingespieltes Handlungsgefüge durchwittert unser Erleben bald nur in Gestalt von vagen Schwebungen, dann wiederum erscheint sie in scharf umrissenem Erlebnis. Bisweilen blitzt es nur auf in der überraschenden Frische eines sinnlichen Eindrucks, der mit seiner Unmittelbarkeit den Filter des distanzierenden und alles einordnenden Bewußtseins selbstes durchbricht. Dann wieder ist seine mahnende Antwort in einer nervösen Unruhe vernehmbar oder in einem nicht faßbaren Druck auf unsere Seele zu spüren. Bald schimmert es durch den numinosen Gehalt von Bildern, die, aus unbewußten Tiefen aufsteigend, unser Traumleben durchziehen. Und endlich auch hören wir es bei vollem Bewußtsein als ganz unzweideutige Aufforderung zu einer Umkehr, hören es als innere Stimme, als *Ruf* . . .

Charakteristisch für alle Augenblicke, in denen der Mensch vom Sein angerührt wird, ist, daß er sich in ihnen

irgendwie über sich selbst, d. h. seinen derzeitigen Selbststand hinaus geweitet, gehoben oder gerufen fühlt. Er wird sich in ihnen eines Umfassenderen »inne«, das gegen eine starr gewordene Enge rebelliert und sie für einen Augenblick überwindet. Das kann schmerzlich sein oder beglücken. Es kann das Erlebnis einer neuen, belebenden Spannung sein, die, von innen her »schwellend«, neuen Aufbruch bedeutet oder eine plötzliche Lösung, die tief im Innern befreit.

\*

Wo immer man mit Recht von Seinerlebnissen spricht, fühlt der Mensch den großen Atem des Lebens: als beglückend lösendes Einschwingen in eine weiterreichende Lebensbewegung dort, wo er ihm untreu gewesen und ihm nun durch irgendeine »Wendung« mit einem Male wieder gemäß ist, oder in leidvoller Spannung oder Gefühlen unfassbarer Angst oder Schuld und so auch im Gewand einer plötzlich über ihn kommenden Krise – als innere Aufforderung oder als Ruf des Gewissens zur Umkehr – dort, wo er dem Sein widersprach.

\*

Das im Wesen »anwesende« Sein meldet sich in der Stimme des *absoluten Gewissens*.

Das, was in einem bestimmten Augenblick einem Menschen von seinem Gewissen her auferlegt wird, ist je und je abhängig von besonderen Bedingungen, von Lebensalter und Reife, von Lebensgeschichte und Lebensgemeinschaft. Überlieferung und eigene Entwicklung mögen unendlich Verschiedenes jeweils in der Form des »Du sollst« aufklingen lassen. Aber das Entscheidende ist, daß der Mensch überhaupt in *unbedingter* Weise angesprochen und unter Druck gesetzt werden kann.

Nicht das wechselnde »Was«, sondern die Unbedingtheit des »Wie« ist für die Stimme des echten Gewissens bezeichnend, darin der Mensch in aller Bedingtheit seines geschichtlichen Daseins das Unbedingte vernimmt, das ihm Freiheit, Verantwortung und Entscheidungskraft gibt.

\*

In jedem echten Erlebnis eines aus dem eigenen Inneren aufsteigenden Sollens bekundet sich ein Wirklichkeitsanspruch eines umfassenderen Ganzen, dem wir als Glied angehören. Im Erlebnis des Sollens erfahren wir den Anspruch von irgend etwas – von einem Werk, einem Menschen oder einer Gemeinschaft –, das mit uns so verbunden ist, daß es uns innerlich mit »ausmacht«. Zum *Sollenserlebnis* aber kommt es erst dort, wo wir den Anspruch eines so in uns lebenden Ganzen nicht automatisch erfüllen. Die *Lebendigkeit des Gewissens* zeigt deutlich die Tiefe der inneren Beziehung. Beklagt man sich heute über die allgemein nachlassende Kraft des Gewissens, so besagt das unter anderem nur, daß die Ganzheiten, deren Glieder die Menschen gewesen, in Wahrheit nicht mehr existieren oder ihre Wirklichkeit in den Menschen verloren.

Aber gerade eine Zeit, die überlieferte Ordnungen zerstört, aus deren Rahmen die Menschen ohne Gefahr gar nicht herauszuspringen vermögen, birgt in sich die Chance, daß Schichten im Menschen aufgehen, in denen seine Gliedschaft zu einer *höheren Ganzheit* lebt. Erst dann jedoch, wenn die Stimme des Gewissens nicht mehr nur die lebendige Gliedschaft in Ganzheiten bekundet, die »von dieser Welt« sind, ja wenn sie sich gar gegen das in ihnen gewachsene und noch vorhandene Pflichtgefühl wendet, wird jenes *absolute* Gewissen vernehmbar, das nicht mehr psychologisch oder soziologisch verständlich gemacht werden oder erklärt werden kann. Die Tatsache, daß man nachweisen kann, daß das absolute Gewissen nur unter bestimmten Lebensbedingungen, vor allem auch erst von einem bestimmten Lebensalter ab anspricht, berührt nicht seinen eigentlichen Charakter (sowenig auch die Eigenqualität und Eigenwürde irgendwelcher Werte dadurch erklärt, verstanden oder aufgehoben werden kann, daß man die Bedingungen aufzeigt, unter denen sie ins Dasein treten).

Der Charakter des besonderen Sollens, der dazu führt, ein absolutes vom gewöhnlichen, psychologisch verständlichen Gewissen zu unterscheiden, erweist *Gliedschaft des Menschen in einem Sein*, das über sein raumzeitliches Dasein hinausweist, aber durch ihn hindurch seine Bekundung im Dasein betreibt. Dieser besondere Charakter liegt in der

*Unbedingtheit* des erfahrenen Sollens. Im Unbedingtheitscharakter des inneren Sollens äußert sich der Widerspruch des in uns atmenden Großen Lebens gegen das in den Selbst-Täuschungen vermeintlicher Eigenständigkeit (den Täuschungen seines Selbstes) befangene Subjekt.

Und das Verpflichtende im Anruf des unser Dasein übergreifenden und durchwirkenden Seins liegt nicht in dem situationsbedingten Inhalt der Forderung, sondern erscheint im Erlebnis des *Gerufenwerdens* in die *Unbedingtheit* eines Einsatzes und einer Hingabe.

\*

Wenn ein Mensch, der schon eine gewisse Höhe der Differenzierung erreichte, zu sehr seinen stofflichen Trieben und seiner materiellen Sicherheit lebt, wird er nicht mehr dem Anspruch gerecht, den auf dieser Entwicklungsstufe das Wesen an ihn besitzt. Früher oder später kommt er dann in das Leiden, in dem sich wirksam das Mißverhältnis seiner stehengebliebenen Selbstform zu seinem Wesen ausdrückt und spiegelt. Er hört dann in der zum Weiterschreiten auffordernden Stimme seines Gewissens den Widerspruch des in seinem Wesen verkörperten Seins gegen die ungemäße Verhaltensform seines Selbstes im Dasein. Mag dieser Gewissensanruf sich inhaltlich in diesem Augenblick auf diese oder jene ganz bestimmte Pflicht beziehen, der *Seins*gehalt dieses Erlebnisses liegt nicht im besonderen Inhalt der Pflicht, sondern in der *Unbedingtheit*, mit der das Gewissen ihn zur *Erfüllung* der Pflicht *treibt*. In der *Unbedingtheit* der Forderung spricht auch im Gewande des relativen, d. h. daseinsbedingten Gewissensinhaltes das absolute Sein.

In diesem Sinne als »unbedingt« erfährt der Mensch, in dem die Tradition des abendländischen Geistes noch fortlebt, die innere Forderung, wahrhaftig zu sein, und zwar um *jeden* Preis, gut zu sein, *ohne* Rücksicht auf Gefahr oder Ehrung, seinem Inbild gemäß zu sein und sich zu vervollkommen unter *jeder* Bedingung, und so auch die Forderung, den Werten des Wahren, Schönen und Guten unbedingte Geltung zu verschaffen. Er kann immer deutlicher die Forderung in sich vernehmen, sein Leben in *unbeding-*

*ter* Hingabe zu leben und sich auch seinen Begriff vom rechten Dasein aus der Ergriffenheit vom Sein zu bilden.

\*

Der Unbedingtheitscharakter, mit dem uns der Verwirklichungsanspruch eines Wertes im Dasein berührt, läßt uns im Dasein das Sein in der *Wucht* erfahren, mit der jeder Widerspruch, der aus dem Ich-Selbst und seinem Bleibewillen hervorkommt, zur Seite gedrängt wird. Im zwingenden Charakter des einmal vernommenen höheren Anspruchs bekommt der Mensch leibhaftig zu spüren, daß die Werte, die da auf Bezeugung und Bekenntnis hindrängen, keine bloßen Gedanken oder Phantasieprodukte sind, sondern höchst reale Zeugen eines wirksamen Seins. Sie haben eine seelische *Wirkkraft*, die den mit Schuld belädt, krank macht und schließlich vernichtet, der sich ihrem Anspruch auf Wirklichwerden im Dasein widersetzt. In diesem Sinne weiß der Mensch um *Recht*, dessen unbedingter Anspruch durch keinerlei Daseinsumstände eingeschränkt wird, weiß um einen in allem, was Gestalt hat, drängenden Anspruch auf *Vollkommenheit*, der durch keinen Hinweis auf einschränkende Bedingtheiten seiner Erfüllung zum Schweigen gebracht wird, und weiß um *Wahrheit*, deren Anspruch auf Anerkennung durch keine der Trübungen vermindert wird, die aller daseinsbedingten Wahrheitsbekundung anhaften.

\*

Es scheint manchmal so, als hätte unsere Zeit das »Wissen« um den unbedingten Verwirklichungsanspruch von Werten gänzlich verloren. Doch an der *Tatsache* des absoluten Gewissens im Hinblick auf die unbedingte Geltungswürde der Werte ändert sich dadurch, daß der Mensch bisweilen seine Stimme nicht hören will, gar nichts. Vielleicht ist er noch nicht zum Innesein seiner Wesensgliedschaft im Sein erwacht. Vielleicht hält er sich, obwohl er schon zu diesem Innesein herangereift ist, bewußt in der Sonderung fest, weil er sich noch nicht loslassen kann, und wird dadurch »sündig«. Vielleicht auch gehört er zu denen, deren Morbidität

einen Grad erreicht hat, der sie unfähig macht, noch die im Gewissen ertönenden Stimmen des wahren Seins zu vernehmen. So oder so – die aus dem absoluten Gewissen sprechende Wirklichkeit eines umfassenderen Seins, die über alle Daseinsbedingtheit hinausweist, wird nicht durch das Versagen von Menschen in Frage gestellt, die sie aus persönlicher Unreife, Verstocktheit, Normwidrigkeit oder aus irgendeiner persönlichen Daseinsverstrickung »zur Zeit« nicht vernehmen.

\*

Das Übermaß an Leiden, das die Vernichtung von Leben und Gütern und die Auflösung oder Zerstörung überlieferter Glaubens- und Wertordnungen in unserem Jahrhundert gebracht hat, hat so sehr zu einer Überbetonung der Schicksalsverflochtenheit und persönlichen Lebensgeschichte des einzelnen Menschen geführt, daß sich im Verstehenwollen seiner Nöte und Leiden die Begriffe oft gefährlich verwirren. Leicht schiebt sich heute vor die unbefangene Föhlung mit dem Wesenskern eines anderen Menschen, von der alles tiefere Verständnis und Helfenkönnen doch abhängt, das wohlgemeinte Interesse und Mitgeföhl für die Gesamtheit der Daseinsbedingungen, unter denen es bei ihm zu der leidbringenden Lebensform kam. Je differenzierter und tiefer dann das Erkennen in die im Unbewußten wirksamen Automatismen und Bilder vordringt, deren Entstehen unter den Bedingungen des Daseins sich nachweisen läßt, um so größer die Gefahr, daß man meint, in ihnen schon an den *Wesensgrund* des Menschen zu röhren. Aber – um nur ein Beispiel zu nennen –, was in die *Wesensebene* gehört, wird niemals in der früheren Kindheit *erzeugt*, sondern durch ihre wie auch alle sonstigen Lebensbedingungen (die Erbmasse eingeschlossen) immer nur mehr oder weniger freigegeben oder verstellt. Versucht man auch das noch psychologisch oder rational anzugehen, was seiner Dimension und seiner Qualität nach nicht mehr der »psychischen« Ordnung des gewordenen und werdenden Selbstes, geschweige der der gegenständlichen Bewußtseinsordnungen angehört, kommt man niemals über die »Objektivitätsschranke« der gegenständlichen Erkenntnisform hinweg.

Man bleibt damit, wie jeder wirkliche Seelen-Heilkundige weiß, im Vorhof des eigentlichen Verstehens oder Helfenkönnens stehen. Im Versuch, sich in der Besinnung auf den Menschen unter allen Umständen innerhalb dieser Schranke zu halten, zeigt sich immer wieder das Fehlen einer Kultur der inneren Erfahrung, die es verbietet, zu vermengen, was zweierlei ist und immer zweierlei bleiben wird: die Wirklichkeit des raumzeitlich bedingten Gewordenen und des überraumzeitlichen Wesens und Seins. Wo das Organ zur Wahrnehmung des Wesens noch oder wiederum wach ist, da erhebt sich heute, im Aufstand einer neuen Generation, das allzulange verdrängte Wesen und sucht in revolutionären Bewegungen Raum zu schaffen für ein nicht nur an Leistung und Wohlverhalten orientiertes Menschentum.

Solange man versucht, den Wurzeln einer Krankheit nur im Verstehen und Lösen von inneren Verstrickungen und Verhärtungen gerecht zu werden, die unter den geschichtlichen Bedingungen des Lebens entstanden, und das übergeschichtliche Wesen, »das ist, ehe denn Abraham war«, nicht ernst nimmt, geschweige denn in den Mittelpunkt eines Heilwerdenkönnens rückt, bleibt in einer »Behandlung« der Hauptweg in die »Große Gesundheit« verstellt.

Auch wo der Mensch schon, dank einer im Psychischen ausgelösten »Bewegung«, eine gewisse Erleichterung oder eine Steigerung seiner Leistungskraft und Weltangepaßtheit föhlt, tritt das Eigentliche immer erst dann erleuchtend, umstimmend und heilend ein, wenn der vom Wesen her Kranke, durch was es auch sei, in die »rechte Haltung« gerät, in der er mit einem Male im Dasein das Sein, im Selbst sein Wesen verspürt, als eigentlichen Quell seines Lebens erkennt und zuläßt und als Kern seiner Verantwortlichkeit bejaht. Wo dieses geschieht, löst sich oft schlagartig das Geflecht der leidbringenden Automatismen und der bedrückenden Bilder auf; denn seine Verkrustung lag ja im Selbst, das nun in der Wesenserfahrung zurücktritt. Erst, wenn es seinen allseitig gesicherten Herrschaftsanspruch fallenläßt und sich in den immer ungesicherten Dienst des aus dem Wesen sprechenden Seins begibt, und nun eine zum Wesen hin geöffnete Haltung wurzelecht Leben gewinnt, kann der Mensch im eigentlichen Sinne gesunden.

Im Hinblick auf das auf unverstellte Bekundung drängende Wesen ist jede Lebensgeschichte sowie das in ihr Gewordene immer nur die mißliche oder glückhafte, jedenfalls vielseitig »bedingte« und niemals schlackenreine Erscheinungsform seiner Offenbarung im Dasein. Darum ist auch eine das »wahre Leben« und das »eigentliche Wesen« erschließende Psychologie oder psychologische Führung immer nur von einem Punkte aus und auf einen Punkt hin möglich, der selbst nicht mehr psychologischer Natur ist. Wer aber den Unterschied zwischen Wesensqualitäten und psychologisch erklärbaren Tatbeständen nicht fühlt, dem fehlt der Schlüssel.

### b) Ursprüngliche Qualitäten

Das Sein spricht zu uns nicht nur in der Form des »Du sollst«, d. h. nicht nur als verpflichtende Mahnung, sondern auch als beglückende Befreiung und als versprechende Verheißung – dies alles aber im Hauch einer aller Seinsföhlung oder Seinserfahrung gemeinsamen Qualität, der Qualität des Numinosen. Aus ihr spricht die Präsenz des Seins im Dasein, und jeder Einbruch des Seins ins Erleben gibt diesem eine numinose Färbung. Etwas davon eignet allen ursprünglichen Qualitäten.

Die selbstverständlich gewordene Rationalisierung des Lebens und auch schon des inneren Erlebens hat den Menschen immer blinder gemacht für das Wunder unmittelbar erlebter Qualitäten. Gleich, ob es sich um die ursprünglichen Eindrücke der Sinne, um die Farben, Töne, Gerüche, Geschmäcke oder um das im Tasten Erföhlte handelt oder aber um die unmittelbaren Qualitäten von Dingen und Menschen oder endlich um den leuchtend-verpflichtenden Gehalt dessen, was der Mensch *dann* als einen göltigen »Wert« begreift – immer ist der ursprüngliche und qualitative Gehalt des Erlebens in Gefahr, verlorenzugehen, wo das Bewußtsein ihn fixiert, begrifflich zersetzt oder einordnet und dadurch zugleich »distanziert«. Erst auf höherer Stufe, auf der dann auch das fixierende und ordnende Bewußtsein mit der Wesensentfaltung konform wirkt, kann

auch das Klären des Erlebten im gegenständlichen Bewußtsein in den Dienst der Wesensverwirklichung treten. Der wahrhaft aus seinem Wesen Erföhlte existiert keineswegs in einem alles gegenständliche Wissen verachtenden harmonisch-vagen *Lebensgeföhl*, vielmehr vermittelt ihm gerade seine Seinserföhltheit auch die Fähigkeit zu kristallklarer und durchdringender Erkenntnis. Wäre es anders, so wäre alles ins Wesen vordringende »Besinnen« nur eine trübende Kraft. Doch dieses berührt die andere Tatsache nicht, daß die bewußte Fixierung für die ursprüngliche Wirkkraft eines Erlebnisgehaltes stets *auch* die Gefahr bringt, sich im »Begriffen-werden« zu verharmlosen, zu beruhigen und schließlich zu sterben, falls nicht der innere Sinn schon erwacht ist, der das qualitativ Eigene eines Erlebens bewahrt.

\*

Wo aus den ursprünglich beglückenden und verpflichtenden Qualitäten des »Wahren, Schönen und Guten« ein inhaltlich festgelegtes System wird, mit Bezug auf das alles sogleich »wert-fixiert« ist, da bildet dieses dann einen Teil des starr gewordenen Gehäuses, in dem der Mensch sich selbstgeföllig gegen neue Seinserfahrungen abschirmt. Je eingefahrener ein Gefüge von Wertmaßstäben ist, desto mehr verhindert es das fortschreitende Tiefer- und Weiter-Werden des Wert-urteils-Grundes, das mit echtem inneren Reifen einhergeht. Und so auch steht es mit dem »Wege der Tugend«. Ingeheim dem Zug aus dem Wesen gehorsam, befreit sich der Mensch auf ihm Schritt für Schritt aus der Enge stofflich gebundenen Lebens und stellt sich, allmählich ichloser werdend, in den Dienst von Gemeinschaft und Werk. Nur auf diesem Wege vom kleinen Ego zum werte-gebundenen Ich-Selbst gibt es ein »Aufwärtsschreiten«. Doch wo der Mensch dann auf einem einmal erreichten Tugend-Stand innehält und glaubt, auf einem Tugendgeleise nun störungsfrei eingefahren zu sein, legt er bereits die Wirksamkeit seiner Wesenskraft lahm, für deren Entfaltung immer wieder die Preisgabe des Gewordenen und neue Entscheidung not tut. Und so auch gibt es im Bereiche des Wert-Erlebens und Wert-Bewährens



echte Seinserfahrungen nur, wo der Mensch sich im Vollzug des alles Gewordene verwandelnden Atems in steten »Zunehmen« hält. Der endgültige *Stand-Punkt* ist wie im Theoretischen, so auch im Ethischen eine trügerische Erfindung des Selbstes, das immerzu auf Beruhigung im Feststehenden hinzielt.

\*

Etwas ganz anderes als der ›Wert‹, den man objektiv rubriziert und zum Richtmaß des Verhaltens macht, ist die Werterfahrung als ein bewegendes Ereignis der Seele. Alles geistige Wirken des Menschen, das lebensgemäß ist, geht von solchen Ereignissen aus und muß, soll es fruchtbar und lebensgemäß bleiben, immer wieder aus solchen schöpfen. In dem Maße, wie geistige Bewegungen das ›seelische Ereignis‹ als Wurzelkraft und Verheißung verlieren, geht das Schöpferische in ihnen verloren; die Bewegung wird leblos und zieht in der Welt und in den Herzen eine gleichförmige Spur, die verödend und entseelend auf den Menschen zurückwirkt.

Auch das unbedingte »Du sollst«, das den Menschen in seinem Innersten anruft, ist, wird es mit Unmittelbarkeit und noch ursprünglich erfahren, ein solches ›Ereignis der Seele‹. Wo immer das Seinsollende, in welcher Form es auch sei, uns einmal wirklich berührt, sei es als etwas, das uns in diesem Augenblick zu einer neuen Entscheidung verpflichtet oder als etwas allgemein Wertvolles, oder – z. B. in einem bestimmten Wort, einem Kunstwerk oder einer menschlichen Handlung – in einem Lebenskonkretum, da begegnet uns keineswegs in erster Linie das Rigorose eines Wert-*Anspruchs*, sondern vor allem das Wunderbare einer uns verheißungsvoll ansprechenden Wert-*Qualität*, deren Vollzug in sich selber eine Erfüllung bedeutet. Ganz unmittelbar berührt und bewegt uns in diesem qualitativen Gehalt der verpflichtenden Werte der beglückende Hauch eines höheren Seins. Nur der, der sich diesem Hauch ganz unbefangen zu öffnen und, frei von aller theoretischen Skepsis und praktischen Reserve, auch hinzugeben vermag, kann die Beseligung, die er auslöst, in jener Tiefe erfahren, die in der Regel von den Krusten des sich sichernden Ichs, den Fil-

tern des fixierenden und einordnenden Verstandes und auch der Verschlafenheit regelhaft eingespielter Tugend verstellt ist. Für den Menschen, dessen ganzes Verhalten mit Bezug auf das, was Wert hat und gilt, einmal voll durchrationalisiert ist, ist es unendlich schwer, das als Wert *Begriffene* und fest mit dem zugehörigen Verhalten Gekoppelte, noch als unmittelbare »Qualität« zu fühlen. Aber nur in dieser ganz unmittelbaren Fühlung ist der *Glanz* und der *Zauber* zu fühlen, in dem uns der rein qualitative Moment des Erlebens verheißungsvoll und Wandlung versprechend aus den Niederungen, der Enge und aus der Eingefahrenheit des Daseins herausrufen und sich damit als Zeugen eines anderen Seins offenbaren kann. Im Glanz der *qualitativen Erfahrung*, die noch nicht oder nicht mehr vom Strahl des Fixierens getrübt ist, berührt uns der *Seinsgehalt* eines Erlebens. In ihm nur öffnet sich uns die innere Fülle des Lebens. Er erst erschließt uns jener unendlichen *Weite, Tiefe und Höhe*, die alle Daseinsbeschränktheit entgrenzt und stellt uns in jenes Licht eines höheren Lebens, das alles in den Schatten verweist, was an »Lust«möglichkeit in den uns vom Wesen trennenden Ordnungen des Selbstes enthalten ist.

\*

Die Blindheit und Taubheit für die Stimmen des Seins, die den Menschen immer wieder um den *Schatz seines Lebens* betrügt, hat vielerlei Ursachen und Gründe. Unter anderem ist es das Schicksal des Menschen, erst in eine Seinsferne zu geraten, deren Not ihn zu Seinserfahrungen und einer Wiederbeheimatung im Sein reif macht. Doch ein Grund für die Seinsblindheit des »erwachsenen« Menschen besteht ohne Zweifel darin, daß ihm der Wertcharakter des höheren Seins von Kind auf meist nur in der Weise eines unerbittlichen, Geltung heischenden, rigorosen »Du sollst« nahegebracht – richtiger gesagt, ferngehalten wird. So bleiben die Tore zum bezwingenden und zugleich befreienden Zauber, der allem wahrhaft Gesollten anhaftet, verschlossen, und das Liebens-Würdige und Versprechende, das allem zu Recht Sein-Sollenden innewohnt, geht uns nicht auf. Dem

Kinde schon wird die »göttliche Wirklichkeit« in einer Form vergegenwärtigt, die wenig Verlockendes hat. Das »Höhere« erscheint vorab als die Macht, die das, was Freude macht, immer verbietet, regelmäßig und hartnäckig dem widerspricht, was man gern tun oder haben möchte und fordert, was man »nicht mag«. Dabei bezieht sich das große Nein ja keineswegs nur auf die »unerlaubten« Wünsche des kleinen Ichs, sondern auch auf den Überschwang in der natürlichen Entfaltung und der Hingabe an die Herrlichkeit des Daseins.

Diese Weise, dem Menschen das »Höhere« einprägen zu wollen, indem man seine Lust am Leben und seine Liebe zum Leben beschneidet, bricht in Wahrheit den lebensgemäßen Aufschwung des Wesens. Das bloße »Du darfst nicht« – »Du sollst« stiftet mehr als anderes die Grundlage jener wesenswidrigen Haltungen, hinter deren Fassade das wirklich Lebendige krank wird. Demgegenüber gibt es die Möglichkeit, dem Menschen das höhere Sein auf dem Wege eines »Du darfst«, »Du hast« und »Du bist« aufzuschließen, ihn das Glück zu lehren, das sich immer ihm auftut, wo er sich frei gibt und öffnet, sich in der Hingabe überwindet und im anderen eingehen läßt. Der Mensch wird zu wenig gelehrt, den *Seins*gehalt des Glückes zu kosten und kaum je unterwiesen, die Herrlichkeit dieses Daseins als Offenbarung des Seins zu *spüren* und *wahr*-zu-nehmen.

\*

Wo wird der Mensch dazu erzogen, den Tiefengehalt von ganz schlichten, alltäglich-elementaren Erlebnissen hinhörend zu erfüllen? Allein aus der Lust seiner Sinne, dem vollendeten Atem und dem beseelten Rhythmus gelöst sich bewegender Glieder vermöchte der Mensch unter berufener Führung mehr Seinsfühlung zu gewinnen als aus einem Moralunterricht, der allein unter dem – für den jungen Menschen so düsteren Zeichen »Du darfst nicht« – »Du sollst« steht. Warum muß das Absolute dem Menschen vor allem als der große Widerspruch zu seiner Lust am Leben dargestellt werden? In Wahrheit verlangt das lebendige Sein vom Menschen kein Opfer, ohne ihm zugleich die

Chance größeren Reichtums zu geben. Aber der düstere Hinweis auf das schlechte Gewissen, zusammen mit dem Angstmachen vor den ernstesten Folgen des Ungehorsams, ist der ungeeignetste Weg, unerfahrene Herzen zu öffnen, verstiegene Geister zu retten oder verhärtete Seelen zu lösen. Warum lernt der Mensch nicht mehr, das Licht zuzulassen und wahrzunehmen, das vom berückenden Glanz der unbefangenen zugelassenen und ergriffenen Daseinsqualitäten ausstrahlt und das ganz unmittelbar ein höheres Sein widerspiegelt? Warum lernt er nicht ganz allgemein das Sein mehr auf dem Wege des *G l ü c k s* in sich *a u f g e h e n* zu lassen als nur das Leiden zu fürchten, das jeder Seinswidrigkeit folgt?

\*

Von maßgeblicher Bedeutung für die Erschließung des Wesens ist im Erlebnisbereich des zutiefst Sein-Sollenden das Innewerden der Verheißung, des beflügelnden Antriebs und des erhebenden Zuges, in dem sich das Sein offenbart, wo immer der Mensch sich in Wagnis, Hingabe und Einswerdung angstlos in seinen Dienst und seinen Genuß stellt. Der innerlich recht gewachsene Mensch fühlt nicht nur die *Mahnung* zu unbedingter Hingabe an das, was er eigentlich soll, sondern verspürt auch den *Drang*, das Höchste selbst zu bewahren. Dies »Es drängt ihn« ist etwas ganz anderes, als das »Es drückt ihn«, wahrhaftig, d. h. auch über alle Bedingtheit und ethisch bedingte Verhaltenheit hinaus wahrhaftig er selbst zu sein. In dem über sein Welt-Selbst hinausweisenden Drang erfährt der Mensch stärker und williger als im bloßen Druck, wie das in seinem Wesen verkörperte Sein sich als die ihm wesenseigene und doch zugleich immer über das Gewordene hinausweisende Grundwirklichkeit ausweist.

In diesem Drang liegt nicht nur das Zur-Seite-Drängen dessen, was ihm widerspricht, nicht nur das Zurückdämmen des sich wehrenden Ich-Selbstes. In ihm liegt vielmehr die beglückende Erfahrung einer beflügelnden, verwandelnden, läuternden Wirkmacht, die aus einer größeren Tiefe kommt. Allerdings, wenn sich der Mensch ganz und gar mit einem Ich, das nur sich selbst will, ineinssetzt oder sich

im »System seiner Sicherheiten und Tugenden« niedergelassen und »gesetzt« hat, so daß jeder Anruf ihn stört, dann freilich fühlt er sich im Wesensdrang von etwas bedrängt, das er *nicht* selbst ist. Er kann aber am Ende *notgedrungen* lernen, seinen Schwerpunkt mehr und mehr aus dem sich erhaltenden Selbst-Stand in sein Wesen zu legen. Und dann erfährt er das ans Licht drängende Wesen nicht mehr als Widerspruch, sondern seine allzu eigenständig gewordene Selbstform, in der er träge und selbstgefällig selbsthaft geworden, als die unserem eigentlichen Lebenskern widerstrebende Macht.

Nur wo das Selbst sich dem Drang aus dem Wesen widersetzt, erfährt der Mensch das Wirken des darin verkörperten Seins als einen Druck. In dem Maße aber, als er für sein Wesen durchlässig wird, erfährt er dieses als einen beseelenden und verwandelnden Antrieb, der ihn in die Beglückung immer neuer Ebenen trägt, und ihn aus einem Überschwang zu ganz anderem befähigt, als es der bloße Druck seines Gewissens je vermöchte.

Der Mensch, der sich mit seinem Selbst identifiziert, dessen Wirklichkeitsbewußtsein nur am Feststehenden orientiert ist, findet auch seinen moralischen Halt nur in einem auch inhaltlich unwandelbaren Gefüge von Gesetzen und Werten. In einem so gearteten Werthimmel spiegelt sich der alles feststellende Geist in seinem anspruchsvollsten Produkt. In ihm erscheint das Absolute selbst im künstlichen Licht eines undurchdringlichen Gewölbes, das das allseitig geschlossene Gehäuse des Selbstes anspruchsvoll und Gehorsam erheischend nach oben hin fest abschließt. Und doch – gerade dort, wo der Mensch schon wähnt, alles, auch das Absolute, ordnend begreifen zu können, bleibt das Leben durchwittert von unbegreifbaren Mächten, die mahnend von etwas Größerem zeugen, als es das vom Selbst vorgestellte Absolute ist.

\*

Das ganze Leben des Menschen ist und bleibt bei aller Verstelltheit durchzogen von einem Strome echten Erlebens, dessen blutwarmer Gehalt sich keiner Begriffsordnung fügt, das aber meist ungeachtet vorübergeht. Im unmittelbaren

Gefühlsinnesein alles tieferen Erlebens schwingt eigenwertig der Gehalt des lebendigen Seins mit. Aber wer ist dazu erzogen, sich seiner bewußt zu werden? Doch ganz unerwartet kann dann einmal eine Strahlung des Seins den Menschen auch im wohleingespielten Gang seines alltäglichen Daseins treffen. Das scheucht ihn dann, wenn er es zuläßt, aus seiner selbstgefälligen Ordnung auf, verwirrend oft und beglückend zugleich, beschenkt ihn, wo es ihn beraubt, erhebt ihn, wo es ihn niederschlägt und macht neu, wo es vernichtet. Sei es, daß ihm das Glück ganz plötzlich im Vollzug einer ich-losen Handlung zuteil wird, oder ihn der Strahl des »ganz Anderen« in einer anderen Verhüllung berührt – der Mensch kann mit einemmal jenen Schauer erleben, mit dem sich im Bewußtsein bisweilen das Sein meldet und ihn ruckartig aus einer verhärteten Form wieder in die Bewegung des Lebens zurückbringt. In diesem Schauer auch kann der Mensch das, was er später als eine tiefere Wertwirklichkeit begreift, verheißungsvoll und verpflichtend, als unmittelbare Wirklichkeit kosten, die ihn, wo er das Opfer einer Hingabe in ihrem Dienst bringt, auf eine neue Stufe der Entwicklung erhebt.

Wo immer den Menschen ein Strahl aus den Tiefen des Seins wirklich trifft, durchrieselt ihn auch der Schauer eines besonderen Glückes. In solchem Schauer werden Entwicklungs-»Herde« gelegt und Maßstäbe gewonnen, die eine bestimmende Bedeutung für das Reifer-Werden besitzen. Auch das, was im Stande des Selbstes das »Absolute« genannt wird, kann sich mit solchen Erfahrungen verbinden. In dem Maße jedoch, als die Qualitäten, die in der Erfahrung einen geheiligten und neu verpflichtenden Charakter begründen, wieder als eine fixierbare Wertordnung begriffen werden, zieht sich ihre verwandelnde Wirkmächtigkeit im Bewußtsein des Menschen zurück. Dem nunmehr »gewußten« und im Gefüge seiner Forderungen wiederum vertrauten Reiche des Absoluten steht der Mensch wieder gegenüber wie der »brave Mann« dem »lieben Gott«, von dem er allzu genau weiß, was Er will. Aber Gott selbst regt ihn nicht auf, man kennt ja seine »Gebote«! Aber ist *das* dann noch der lebendige Gott? Gewiß nicht! Wenn Er über den Menschen kommt, geht dieser von selbst in die Knie. –

Und so muß man unterscheiden *das Absolute*, um das das Selbst begrifflich zu wissen glaubt, von *dem Absoluten*, dessen Fülle, Ordnung und Liebe in einer ganz unbegreiflichen Weise als ewige Unruhe in uns lebt, durch uns hindurch ans Licht der Welt drängt, uns immer aufs Neue überwältigt und niemals in Frieden läßt.

### c) Angst – Leere – Schuld

Im Stande des eigenständigen Welt-Selbstes meldet das Sein sich in mannigfachen Gefühlen, von denen die einen dem Menschen die Grenzen und das Ungenügen seines Gehäuses, die anderen aber die Unbefriedetheit und Beengtheit seines Wesens fühlen lassen.

So wie der Kampf mit dem Tode gewissermaßen das Grundmotiv des Lebens, des am Feststehenden orientierten Selbstes ist, ist die ewige Angst der geheime Ausdruck der Ohnmacht, in diesem Kampf zu siegen. Diese bald stärker, bald schwächer anklingende Urangst ist grundsätzlich und qualitativ unterschieden von aller Furcht, die der Mensch »vor irgend etwas« erleidet.

Selbst die Furcht vor dem Tode, dem man »ins Auge blickt«, ist etwas ganz anderes als jene Urangst, die immerzu den »Willen zu dauern« unwittert, als sei sie der Tribut des wissenden Herzens an das größere Leben, das notwendigerweise auch die Tode der kleinen Leben mit einschließt. Es ist für die Selbstbefangenheit eines Menschentums sehr bezeichnend, wenn sein Lebensgefühl sich, sobald ihn Mächte »jenseits seiner selbst« ergreifen, in die Angst vor dem gähnenden Nichts auflöst. Je stärker aber im Menschen, der anfängt, sich aus der Gefangenschaft im Selbstgehäuse zu befreien, das Wesen bewußt wird und sich wieder ein tragender Seinsbezug einstellt, desto gewisser wird er gerade dort, wo Vernichtung und Tod ihn bedrohen, das eigentliche Sein in sich spüren. Er wird dann nicht nur frei sein von Angst, sondern dort den Zustrom tragender Kräfte erleben, wo er sie niemals erwartet. Gerade im Angesicht drohender Vernichtung ist aus dem Wesen heraus ein Kern und eine Allverbundenheit zu erfahren, an die keine

Vernichtungskraft heranreicht, und die auch von einem ganz unbegreiflichen Gefühl absoluter Geborgenheit begleitet ist. Unvermutet flutet dann bisweilen die Welle des Lebens, die im Wesen ans Licht drängt, gerade dort beglückend ins Innesein, wo der Mensch, den Tod sicher vor Augen, die Ungewißheit und den Untergang anzunehmen bereit ist. Dies freilich ist das Entscheidende: daß der Mensch aus der Kraft eines tieferen Selbstes das Ich, das nicht sterben will, überspringt. Dann kann er in der Hingabe des kleineren Lebens unvermutet in sich ein Größeres Leben spüren – an das kein Tod herankommt.

\*

Die das Leben des Menschen begleitende Urangst zeigt an, daß der Mensch in seinem Bewußtseinsgehäuse seine Zugehörigkeit zu einem größeren Leben vergaß. Doch da er an ihm, ob er will oder nicht, kraft seines Wesens immerzu teil hat, kann er, wo er, an der Grenze seiner Macht angekommen, auf seinen falschen Anspruch verzichtet, den großen Zusammenhang aufs neue erfahren. Wo der Mensch, was immer ihm zustößt, als ihm zugehörig und zugehört bejaht, verspürt er im Lassen des eigenwilligen Selbstes bald die ordnende und heilende Kraft eines anderen, größeren Seins, in welchem sein kleineres unlösbar wurzelt und ruht.

In der Urangst des Menschen zittert immer etwas mit vom Beengtsein des Wesens, das im Gehäuse des Selbstes nicht voll zu atmen vermag. Im Alpdruck der Angst verbindet sich mit der unbewußten Dauer-Rebellion des Selbstes gegen die ihm drohende Vernichtung die Atemnot des Wesens gegen die Enge, in die das auf Sicherung und Dauer bedachte Selbst es hineindrängt.

Zum angsterfüllten Bedrücktsein aus der Unfreiheit des Wesens heraus, das sich bis zur tiefen Atemnot steigert, gesellt sich häufig das Gefühl einer unbegreiflichen *Leere*. Das ist eine andere Form, in der sich im Menschen der Wider-

spruch des Seins gegen sein festgelegtes Selbstsein meldet. In diesem Gefühl der Leere erscheint die Wesenlosigkeit eines nur weltbezogenen Lebens und die Abgeschnürtheit von der Fülle des Seins. Es kann sich inmitten des Reichthums der Welt bis zur Übelkeit steigern und zu allen möglichen Arten des Überdrusses am Leben hinführen. Immer ist es Symptom einer Lebensverfassung, in der der Mensch nur in jenen Schichten dahinlebt, die dem Entfaltungs- und Ganzwerdungsdrang aus dem Wesen widersprechen. So kommt es, daß ihm, auch wo es an Daseinsgütern nicht fehlt, Gefühle der Armut, Halbheit und Einsamkeit befallen. Deutlicher als vieles andere zeigt dieses Gefühl einer unbegreiflichen Leere, daß im Menschen etwas ans Licht drängt, das in seiner Fülle hinter und über den persönlichen Daseinswerten steht. Mehr als aller sonstige Mangel kann den Menschen die Unerfülltheit der Tiefe quälen, deren Sehnsucht über jeden Besitz im Selbstsein hinausweist. Doch gerade aus den Gefühlen der Unerfülltheit und Leere steigt dann bisweilen die Ahnung einer ganz anderen Fülle auf, und der Mensch fühlt sich gerufen, seine Sorge um materiellen Bestand, aber auch um das »Dauern im Werk und im Zeitlichen« dem Dienst am »Wesentlichen und Überzeitlichen« unterzuordnen. Und wie zum Ausgleich für geleistete Opfer erfährt der Mensch, der diesem Ruf folgt, den Segen einer anderen Haltung, in der er im Einssein mit dem größeren Anderen wachsen und heil werden kann.

Es ist ein entscheidender Wendepunkt im Leben des reifenden Menschen, wenn ihm zum erstenmal die »andere Fülle« aufgeht. Verwundert und beglückt nimmt er das Neue wahr – das sich lockend und fordernd da auftut – und beginnt dann vielleicht sich selber eindeutiger zu sehen und zu wagen. Wer freilich noch nicht dazu frei ist, wer ängstlich vor dem entscheidenden Schritt noch zurückschreckt, der kommt trotz eines ergreifenden Erlebnisses aus der Unerfülltheit und Leere nicht heraus. Und bereits gewonnener Boden geht im neu anschwellenden Skeptizismus wieder verloren. Der Zweifel an der Gültigkeit einer zum Sein aufschließenden Erfahrung ist das Mittel des Widersachers, dem Menschen den Weg in die Freiheit mit Biedermannsmiene zu verlegen.

Bezeichnender noch für die Seinsferne des Menschen als jene Gefühle der Angst und der Leere ist oft eine andere »Verstimmtheit im Grunde«: ein dem Menschen, der seinen zentralen Bezugspunkt noch im sich wahren Selbst hat, ganz unbegreifliches Gefühl von einer ihn belastenden *Schuld*. Dieses Gefühl ist von allen anderen Schuld-Gefühlen verschieden, die den Menschen bedrücken, der etwas Unrechtes tat oder eine Pflichtschuldigkeit vergaß; denn es ist ein Ausdruck für ein Versagen gegenüber dem aus dem Wesen sprechenden Sein. Es lastet in dieser Schuld auf dem Menschen das Sein als höhere Ordnung und Inbild, vor allem dann, wenn er sich, obwohl er den Ruf schon vernahm, in seiner Selbstherrlichkeit wieder verschloß.

Früh schon meldet sich im Menschen das Sein in der Sprache des eigenen Inbildes und des Weges, auf dem es sich in der Verfassung des wahren Selbstes lebendig auszuzeugen und Stufe um Stufe Gestalt zu werden verlangt. Und allerorts meldet sich in der Welt der Erscheinungen eine ihnen innewohnende Idee als Gestaltungsauftrag an den Menschen. Wo immer der Mensch nun an all dem vorbeigeht und sich ganz befriedigt im gewohnten Formkreis festhält, versündigt er sich sowohl an seinem eigenen Wesen wie auch am Wesen der Welt. Er leidet dann unter dem Druck seiner Schuld das Leiden eines verkrusteten Menschen. Nur der um die Achse des Inbilds kreisende schöpferische Wandel der Form erfüllt das große Gesetz, das sich im Dasein im Rhythmus von Werden und Wieder-Eingehen bekundet.

Dem Druck aus der Schuld, die aus der Verhärtung gegen das Wesen in einer fest gewordenen Form des Selbstseins besteht, entspricht – erlösend und beglückend – ein oft unvermittelt aufsteigendes Gefühl einer schöpferischen Befreiung dort, wo irgend etwas die Kruste auflöst oder durchbricht. Dies kann geschehen, wo der Mensch nach Zeiten innerer Verkehrtheit und Trägheit durch irgend ein Ereignis, einen Verlust, eine Krankheit, ein Vergehen, einen Schicksalsschlag wachgerüttelt wird.

Die Gefühle der Urange, der Leere und Schuld verbinden sich bisweilen zu einem Getriebensein aus der Tiefe, das rast- und ruhelos macht. Je weniger der Mensch noch imstande ist, den Grund seiner Friedlosigkeit wahrzunehmen, desto mehr sucht er sie aus Ursachen der Welt zu erklären und mit Mitteln der Welt zu bekämpfen. So aber nimmt die Verspanntheit nur zu. Der Krampf der Verstrebung zeugt von verlorener Mitte. Wenn es dem Menschen einmal dämmert, daß es mit ihm im *G a n z e n* nicht stimmt, kann sich die Unrast in eine *heilige Unruhe* verwandeln. Dann kann es ihm auch zu dämmern beginnen, daß er sich in der verhärteten Lebensform seines Selbstes einem Stärkeren widersetzt, das nicht das äußere Leben mit seinen Gefahren, Anforderungen und Nöten ist, sondern das in ihm selbst angelegte größere Leben und Sein, dem er das Offenbarwerden versagte.

\*

Sowenig der Mensch, der naiv und selbstgefällig dahinlebt, die Gründe seiner Mißgestimmtheit erkennt, sowenig bemerkt oder versteht er zum ändern die Gründe dafür, daß ihn bisweilen ein beglückendes Hochgefühl packt. Er wundert sich nur, daß eine freudige Stimmung aufkommt, ohne daß sich im Lebensfelde des Selbstes ein triftiger Grund finden ließe oder gar mit einer Wendung der Dinge einhergeht, die dem Willen des Selbstes widerspricht. So mancher schon hat sich gewundert, daß ihm genau in der Stunde das große Aufatmen glückte, in der ein äußeres Schicksal ihm Hab und Gut aus der Hand schlug. Statt daß es ihn niederschlug, wich eine Last von seiner Seele, und er fühlte sich zu neuem Aufbruch und neuer Entfaltung befreit. Solches deutet stets auf Antworten aus Schichten, die tiefer sind als diejenigen, in denen der Mensch für gewöhnlich dahinlebt und in deren Oberfläche er in der Regel allein die Lebensentsprechung erstrebt. Auf anderes drängt das lebendige Wesen als das sich sichernde Selbst. Es schreckt der Tod den, der nur das Gesicherte will. Doch es öffnet das Leben sich dem, der das Sterben in Kauf nimmt.

#### d) Vom elementaren Erleben

Immer aufs neue überwältigt das Sein, dem sich der Mensch entfremdet, ihn mit der Unmittelbarkeit eines Erlebens, dessen Gehalt ihn in besonderer Weise berührt.

Wo immer der Mensch vorübergehend erschüttert wird oder etwas ihn »umwirft«, hat er die Chance, *Seinserfahrungen* zu machen, die blitzartig sein Lebensbild durchlichten und ihn auf eine neue Stufe erheben. In Wahrheit geht der Mensch auf jedem Stande seines Selbstseins durch Seinserfahrungen hindurch. Er nimmt aber ihren Sinngehalt nicht in sich auf, sondern gleitet auf dem Geleise seiner wohlhingespilten Ordnungen bestenfalls achtlos über sie weg. So wirken sie nur im Unbewußten sich aus, bewegen ihn von daher mit unbegriffenen Erregungen und Bildern, bisweilen bedrängend und störend, dann wieder auch ausgleichend und neuordnend. Je nachdem fühlt der Mensch sich dann seltsam beunruhigt oder auch plötzlich von irgendeinem Druck oder einer inneren Verknotung befreit – und weiß zunächst nicht, woher ihm das zukommt.

Schon im alltäglichen Erleben könnte der Mensch zu Seinserfahrungen gelangen, wo ihn das Erleben elementarer Sinnesqualitäten, Urrhythmen und seinsgeladener »Grundkräfte« anrührt und er unverstellt von den Ordnungsschemen des gegenständlichen Bewußtseins ihre Fülle und Ordnung, ihre Wucht und ihren Eingang – und sei es auch nur für einen Augenblick – zuließe. Wie an ihnen, so geht aber der Mensch auch am Wunder der sich in ihm und um ihn erfüllenden Lebensgesetze vorüber, ohne die in ihnen lebendigen Urschwingungen, Wirksamkeiten und Verbindungskräfte zu verspüren. Die »Trübung des Blicks« hat ihren Grund vor allem in der Aufspaltung ursprünglicher Erlebniseinheit in den Gegensatz von Ich – und Objekt, die das fixierende Bewußtsein hervorruft. Wo der Mensch es lernt, diese Spaltung wieder zu überwinden, oder wo er durch die Wucht eines Erlebens von ihr befreit wird, ist zumindest der Weg zu Seinserfahrungen frei. Ob der Mensch dann wirklich zu ihnen gelangt, hängt mit der Stufe seiner inneren Reifung zusammen.

\*

Gewiß ist es so, daß der Mensch, weil er sich in der Entwicklung zu einem gegenständlichen Bewußtsein aus der natürlichen Seinsverbundenheit löst, nicht fähig ist, ein Seins-Bewußtsein zu gewinnen, das niemals gegenständlicher Natur sein kann. Ja, der Sinn der Sicht, die das sich im Menschen zunächst entwickelnde Bewußtsein erzeugt, ist auch der: den Menschen gegen den unmittelbaren Strahl des Seins zu schützen. Nur indem der Mensch sich in seinem (gegenständlichen) Bewußtsein erst einmal vom Sein absetzt (dem er in seinem Wesen doch unverwandt angehört), kann er zu der ihm zgedachten Eigenständigkeit gelangen. Über sie hinaus muß er sich dann wieder Schritt für Schritt dem Sein öffnen.

Wo die Seinsmacht vorzeitig in die Bewußtseinsordnung eines Menschen einbricht, verliert er den Boden unter den Füßen, Bewußtseinspaltungen treten ein, und er wird in irgendeiner Form »verrückt«. Manche Geisteskrankheit ist ein unbewältigter Einbruch des Seins und kann nur geheilt werden, wo dieser bejaht und in legitime Bahnen gelenkt wird. Aber das gegenständliche und Abstand setzende Bewußtsein hat auch seine bewahrende Bedeutung. Doch je mehr die Schutzhülle des ordnenden Bewußtseins Eigenleben gewinnt, und der Mensch anfängt, als Wirklichkeit nur noch anzuerkennen, was sich in sie einfügt, verbaut er sich die Verbindung mit dem tragenden Grund, den an das Bewußtsein anzuschließen doch die Voraussetzung jeder Höherentwicklung ist.

Nur wo der Mensch sich auch in seiner Bewußtseinswelt den Quellen und Wurzeln im Grunde wieder öffnet – doch dies geschieht nur selten ohne leidvollen Bruch – kann er das »Eigenständig- und Eigenmächtigsein«, das er erstrebt und das ihm auch zukommt, in einer Weise entwickeln, wie es dem Wesen gemäß ist. In dem Maße dann, als der Mensch schließlich lernt, sich selbst und seine »Welt« in Fühlung mit dem Wesen zu halten, vermag er schon im einfachsten Erleben den großen Atem zu verspüren. Im eigenen Inneren vermag er dann jene Entsprechungen und Gesetze zu erschauen, auf die alles abgestimmt ist. Deren Innewerden bildet bei den Gereiften, die es vermochten, die Ordnungskraft ihres Bewußtseins wieder der Wesenskraft

einzubinden, die Wurzel eines besonderen Lebenswissens, vielleicht auch besonderer Kräfte, deren Wirken rational nicht mehr zu verstehen ist. Doch lange erhält sich der Zweifel am Wahrheitsgehalt gerade desjenigen Erlebens, das im Menschen die Kräfte neu weckt, die seine im Wesen ja nie unterbrochene Verbundenheit mit dem Sein neu zu erhellen und zu beleben vermögen.

\*

Anfangen von der Faszination durch die elementaren Gewalten der Sinne, den Urempfindungen des atmenden Leibes und dem gelösten Rhythmus der Glieder, durch die Sphäre des vom Selbst bewußt Mitgeformten hindurch – bis zu jenen Erlebnissen mystischen Einswerdens hin, in denen keine Subjekt-Objekt-Spaltung mehr da ist – zieht sich der Silberstrom jener besonderen Erfahrungen, darin auch heute noch der Mensch das Sein unmittelbar und ihn »ergreifend« vernimmt. Wenn oft auch nur für Bruchteile von Sekunden, ist der Mensch dann in jene Haltung versetzt, in der er, größerem Leben erschlossen, erschreckt und beglückt den mächtigeren Atem verspürt. Da ist das allzusichere, in seinen Ordnungen und Anschauungen verhärtete Selbst für Augenblicke entmachtet. Wo dann, in welchem Gewand es auch sei, das Sein im Bewußtsein aufleuchtet, kann den Menschen das *große Staunen* ankommen. Oh, wenn er lernte, sich dann ganz still zu halten! Aber im Stande des Selbstes verwandelt sich ergriffenes Staunen zu leicht in die Frage »Was ist das?«, die gerade wieder verschleiert, was sie zu erhellen bedacht war; denn schnell geht das lebendig Gefühlte im Begreifen zugrunde. Eine Erkenntnisweise, die das innig Erlebte vom Erlebenden abrückt und in die Subjekt-Objekt-Spaltung hineinzwängt, taugt nicht zum Wahrnehmen und Bewahren dessen, was diese Bewußtseinsform »transzendiert«. So gewiß aber das Sein für die Welt des gegenständlich erkennenden Ichs »Transzendenz« bedeutet, so gewiß entzieht es sich in all seinen Bekundungen dem fixierenden Strahl des gegenständlichen Erkennens. Nur, wo nicht nur dies Ich die Neugierde speist, sondern ein tieferes Wesensbewußtsein als Spiegel des

Empfundenen mit am Werk ist, hält sich der Mensch, auch wo er mit Staunen *»erkennt«* – nun wirklich *w a h r*-nehmend – im Strome des flutenden Seins.

Wo der Mensch einmal vom Eigengewicht der gegenständlichen Bewußtseinsordnung befreit, durch ihre Grenzen und Wände zu entgrenzter Erfahrung hindurchbricht und dann wieder stillspiegelnd das so Vernommene in sich eindringen läßt, da wird er in *Tiefen* berührt, mit *Weiten* erfüllt und auch zu *Höhen* getragen, die alles, was er vordem in festliegender Ordnung erfaßte, unendlich an Glück und an Sinn übersteigen. Aber solange er nicht gelernt hat, im Lebendigen selbst zu verweilen und sein Bewußtsein zu brauchen, ohne im Fixieren zu töten, kann sich in ihm eine Seinsberührung auch nicht zur *Seinserfahrung* verdichten, geschweige, daß ihm die in *Seinserfahrung* und *Erfahrungsverdichtung* gegründete Reife zuteil wird, in der, in steter Verwandlung der Form, das Bewußtsein durchlässig bleibt und das Wesen *seinsspiegelnd* immer mehr aufgeht.

\*

Zum rechten Verständnis des werdenden und leidenden Menschen muß man grundsätzlich im Auge behalten, daß außer dem Zentrum, das sich als ein Ich-Selbst konstituiert und sich in seiner festen Welt- und Wertsicht bewährt und bewahrt, im Menschen noch eine andere Mitte, die eigentliche, am Werk ist: *das Wesen, das er im Grunde ist*. Nur sehr bedingt und einseitig kommt dieses Wesen zuerst zu seiner Selbst-Verwirklichung im Dasein, d. h. zu seiner Verwirklichung im Selbst-Sein des Menschen. Das Wesen ist im jeweiligen Selbst-Stand immer nur in gewisser Hinsicht entfaltet. Je naiver sich der Mensch in seinem jeweiligen Gehäuse bewegt, desto unveränderlicher erhält sich die Form, in die er sich einmal gefunden. Ganz »ohne Gewissen« verdrängt oder entwertet der Mensch dann, was auf weitere Verwandlung hindrängt. So beispielsweise oft dort, wo die Verhaltensordnung eines Kollektivs sein vorpersonales Gehabe rechtfertigt und ihm das Ernstnehmen der *Seinserfahrungen* schwermacht, die nur im unbekümmert persönlichen Einsatz Frucht zu bringen vermöchten.

— Aber die ausgeschlossenen Seiten des Lebens – insbesondere der Entfaltungsdrang aus dem Wesen – sind nicht weniger als die zugelassenen unentwegt *»wirksam«*. Und aus dem Unbewußten, darin sie machtvoll am Werk sind, empfängt so alles im Bewußtsein *»Gefäste«* die zusätzliche Bedeutung eines Widerstandes. Darum auch kann ein Ereignis, das unserem Selbst als großer Glücksfall erscheint, vom Wesen her Argwohn erzeugen. In allem Erleben schwingt neben der hellen Saite des gegenständlichen Tagesbewußtseins im Innesein die andere mit, auf der, dunkler, aber immer mit-färbend, das Unbewußte still tönend anspricht. Der gewichtigste Ton, der aus dem Unbewußten heraufklingt, kommt aus dem Wesen.

Nur, wer den Zweiklang vernimmt, kann Einklang und Mißklang verstehen. Und nur, wer den Kontrapunkt aus dem Sein vernimmt, kann die Einklänge und Mißtöne des Daseins richtig deuten! So auch nur wird die Polarität in der Aura von Erlebnissen deutbar, die, wie etwa die Schallheit von Freuden oder der Glanz eines Leidens, eindimensional angesehen, unbegreiflich erscheint.

#### e) Die große Sehnsucht

Tiefer noch als in der Sprache der elementaren Qualitäten des Daseins und lebendiger noch als durch die Stimme des absoluten Gewissens ruft den Menschen das Sein im Verlangen der Großen Sehnsucht.

Jedes Erlebnis der Sehnsucht bekundet die Zugehörigkeit zu einem anderen, von dem man, an der Oberfläche getrennt, im Grunde ein lebendiger Teil ist. So lebt in jeder Sehnsucht der Antrieb zum Einswerden mit etwas oder jemandem, von dem man getrennt, mit dem man im Inneren schon oder noch eins ist. So ist es mit der Sehnsucht nach einem Menschen, einem Lande, Ding oder Zustand – eins ist man mit ihnen schon im Inneren, aber im Raumzeitlichen ist man entzweit.

Jede Sehnsucht ist eine Art Heimweh. Und aus der Großen Sehnsucht des Menschen spricht die Kraft, mit der ihn das Sein, mit dem er im Wesen ja eins ist, wieder heim-



zieht, wo er sich in seinem Ich-Selbst nicht nur eigenwillig von ihm löste, sondern nun auch eigensinnig getrennt hält.

Es bekundet die metaphysische Sehnsucht den Zug der großen Einheit, dem, ob er will oder nicht, der Mensch ohne Unterlaß unterliegt, dem er aber im Selbstsein immer auch widerspricht. Die Teilhabe an der Einheit des Seins ist der Kern des Wesens im Menschen. Die Sehnsucht ist das Zeugnis dafür, daß auch in der bis zur Sonderung gehenden Besonderung der Zug der Einheit nie aufhört. Aus dem Wesen spricht die Einheit des Seins, in ihr sind wir mit allen und allem verbunden, hinweg über Zeiten und Räume. Ans Licht des Daseins drängt sie jedoch immer in individueller Weise – und so kann auch ein Mensch sich des Seins nur innwerden in dem Maße, als er sich in seiner Individualität wahr-nimmt und auszeugt.

Zum Einswerden des Menschen mit sich selber gehört, daß die bewußte Ordnung seines Welt-Ichs mit dem Wesen konform geht, d. h. seinem Drang zum Offenbarwerden entspricht und, Stufe um Stufe sich wandelnd, das Gesetz seines Erscheinens erfüllt. Dann können die Angst und das Schuldgefühl weichen, die den zur Wesensauszeugung Berufenen sonst ständig beunruhigen. Erst in dem Maße, als der Mensch sich zu dem Selbst entwickelt, das im stetigen Reifen den Anspruch des Wesens erfüllt, erweist er sich nicht nur im Unbewußten oder leidend als Teilausdruck des lebendigen Seins, sondern genügt diesem Wurzelstand auch in der Lebens- und Bewußtseinsform seines Daseins. Erst in der Selbstform, die durchlässig ist für das immer weiter ans Licht drängende Wesen, kann dieses sich auch in der bewußten Steuerung des Lebens in Freiheit bekunden. Erst dann kommt der Mensch auch zum inneren Frieden und genießt im endlichen Leben schon seine Teilhabe am unendlichen Sein. Denn dann empfängt er von ihm her seine stetig sich wandelnde Ordnung und strahlt schon in seinem Dasein die Fülle des Seins als schöpferisch erlösende Kraft aus.

Wie jede Sehnsucht ist auch die »Große Sehnsucht« des Menschen, die ihn aus der Selbstherrschaft in die Einswerdung mit dem Wesen heimruft, der Ausdruck nicht nur eines Mangels, sondern zugleich auch eines Besitzes. In jeder Sehnsucht lebt schon, wonach sie so dringlich verlangt.

Der großen Sehnsucht des Menschen, die sein Wesensverlangen bekundet, gibt dies eine besondere Bedeutung: die Sehnsucht, die aus dem Wesen aufsteigt, hat den Charakter einer Verheißung.

\*

In der aus dem Wesen aufsteigenden Sehnsucht des Menschen nach seiner Wiederbeheimatung im überweltlichen Sein lebt eine Verheißung, deren Kern der Mensch in seltenen Stunden beglückt als etwas erfährt, das im Grunde schon sein ist, ja, das er selbst ist. Wo es dem Menschen in begnadeten Stunden gewährt wird, einmal ganz von seinem Daseinswillen zu lassen und sich wirklich *fallen* zu lassen, da mag er sich plötzlich mit seinem ureigenen Wesen einsfühlen und darin zugleich seine Zugehörigkeit zu einem Seinsgrund erfahren, an den kein Tod und keine Vergänglichkeit rühren. Im Bannkreis solchen Erlebens kann der Mensch auch plötzlich von aller Angst wie erlöst sein, so als ginge ihn alle Gefährdung im Dasein nichts an. Der Mensch kann dieses Erlebnis nicht halten. Er wird es um so weniger können, als er im Gehäuse seines Selbstseins festsetzt. Unwillkürlich verscheucht er dann das mit Beglückung Gefühlte, weil er zu vorwitzig das, was er erfuhr, zu begreifen versucht. Oder es zwingt ihn eine äußere Not seines Daseins schnell in die Haltung zurück, mit der er doch nur das Äußere meistert. So oder so entgleitet leicht wieder die eben empfundene Gewißheit des tragenden und bergenden Seinsgrundes. Aber der Mensch kann sich für die Möglichkeit, ihn zu erfahren, vorbereiten, so daß, wenn ihn sein Erleben dann wirklich einmal überkommt, er das Erlebte ernst nimmt, tief in sich eindringen läßt und weiterhin auf ihm aufbaut.

Wieviele Menschen haben in sich das überraumzeitliche Sein als überweltliche Kraft, Sinn und bergende Einheit erfahren und in wie wenigen wirkt diese Erfahrung dann fort! Aber der Mensch kann *l e r n e n*, das, was er da erfuhr, als Wirklichkeit ernst zu nehmen und standhaft gegen die Mächte zu sein, die es zur »Stimmung« entwerten. Er kann lernen, die neue Ebene zu halten, zu der das große Erleben seinen Bewußtseinsspiegel emportrug. Je mehr ihm

dieses gelingt, desto mehr verwandelt sich die ihn immerzu begleitende Sehnsucht nach einem ewigen Sein in eine erneuernde Kraft, die schon in aller Not dieses Daseins große Gelassenheit gibt. Er *weiß* dann, daß er im Grund seiner Sehnsucht schon das ist, wohin sie ihn treibt – Bürger des Reiches, das nicht von dieser Welt ist. Der Mensch kann es lernen, mitten im umbrandeten Leben das Wissen um das unzerstörbare Sein in sich zu wahren, so daß es ihn sowohl als umhütende Einheit wie als Kern seines individuellen Wesens stark macht und ihn in allen leidvollen Wechselfällen des Lebens heiter und gelassen sein läßt.

\*

Die Sehnsucht nach Vollkommenheit des eigenen Selbstes, der Welt und des ganzen Lebens, nach einer alles umfassenden Harmonie, in der alles auf seinem Platz die vollendete Ordnung bekundet, ist in diesem Dasein unerfüllbar, aber in ihr lebt eine echte Verheißung. Der Wirklichkeitsgrund dieser Verheißung kann dem Menschen in seltenen Erlebnissen aufgehen, in denen er, eingekehrt in sein Wesen, von dem Wahn befreit ist, der ihm die Möglichkeit einer Vollendung in dieser Welt vorgaukelt. Dann erfährt er eine Harmonie aller Sphären, die alle Disharmonien mit einschließt und aufhebt, und an der er im eigenen Grunde schon teilhat. Er fühlt sie nicht nur in seiner Innerlichkeit aufklingen, sondern fühlt auch, daß der Widersinn in der Welt in der großen Ordnung mit »aufgeht«. Dann wird es licht in ihm und ringsum, und eine vom Sinn oder Unsinn dieser Welt ganz unabhängige Heiterkeit zieht ein in sein klares Gemüt.

Auch dieses Erlebnis kann der Mensch von sich aus weder machen noch halten. Er kann es um so weniger, als er, wenn es da ist, alsbald in der Weise des Selbstes zu fragen versucht ist, wieso da Einklang sein könne; denn so gerade erfolgt aufs schnellste wiederum die Bestätigung der leidvollen Disharmonien, die das spaltende Selbst widerspiegeln. Der Mensch aber kann es lernen, sich der geheimen Ordnung zu öffnen, die als die Große Ordnung des Seins auch die Unordnung dieses Daseins und die Wertordnung

des eigenständigen Selbstes aufhebt und in sich einschließt. Er kann lernen, die beglückende Erfahrung, in der er sie einmal spürt, als das, was sie ist, zuzulassen: als die Erfahrung der Ordnung des eigentlichen *Lebens*, die ihn jetzt erleuchtend berührt.

Je mehr ihm solches gelingt, desto mehr auch wird sich die Sehnsucht, die große Ordnung zu fühlen, in eine Richtkraft verwandeln, die vom Wesen her ordnendes Gleichgewicht und stetige Formkraft verleiht. Er fühlt dann die große Harmonie nicht nur »auf dem Grunde der Dinge«, sondern führt sie auch ihren Erscheinungen zu. Er weiß dann als Lebenswissen aus eigener und unumstößlicher Erfahrung um eine Vollkommenheit des wirklichen Seins, in der auch mitaufgehoben ist, was im getrübbten Blickfeld des Selbstes ihm unzulänglich und unverständlich erscheint. Und dann geht von ihm eine Kraft aus, die aus dem Wesen heraus das Ungeordnete bindet und im Schauen und Schaffen das Wesentliche ans Licht bringt.

\*

So, wie nach dem unzerstörbaren Grund und nach der Allharmonie, so sehnt sich der Mensch nach einer *Erlösung*, die alle Halbheit und Isolierung endgültig in höherer Einheit aufhebt. In begnadeten Stunden kann er auch den Wirklichkeitsgrund der Verheißung, die in dieser Sehnsucht lebt, fühlen. Er kann es wiederum nur, wofern es ihm einmal vergönnt ist, vom Wahn seiner Eigenständigkeit zu lassen. Dann aber kann er es wirklich selber erfahren, daß er im Grunde seines metaphysischen Wesens nie unerlöst war und mit allem eins ist. Unganzheit und Isolierung im sich verfestigenden und ausschließenden *Selbst-Sein* und das in ihnen begründete Leiden ist aufgehoben in der *Einheit des Seins*, in der sein *Wesen* daheim ist. Und die Weise, in der er das fühlt? Im Innewerden einer ihn von Grund auf durchwirkenden *Liebe*, die alles im Einzelsein Unerfüllte und im Widerspruch zueinander Verletzte ganz, heil und wieder eins macht.

Er vermag auch das Erlebnis des Seins als der schöpferisch erlösenden Einheit nicht auf die Dauer festzuhalten, aber er kann es lernen, wahr-zu-nehmen, wo es ihn einmal

durchdringt. Er kann lernen, es in sich fortschwingen zu lassen und es im Sinn zu bewahren als eine Erfahrung *des Seins*, das aus seiner Einheit heraus alles, was an seiner Abgesondertheit leidet, wieder heimmimmt, ganz macht und heilt. Je mehr ihm dies dann gelingt, desto mehr erfüllt ihn fortan eine mit seiner Sehnsucht sich steigernde Kraft, die im Dasein das *Sein als wirkende Einheit* erweist. Von ihr aus dem Wesen erfüllt und im Tun und Schauen gerichtet, begegnet er allem, was sich, getrennt vom Grunde, selbst nicht erkennt und, sein Halbsein verewigend, untereinander im Kampf liegt, mit der Kraft einer *Liebe*, die versteht und verbindet. Im Segen der Liebe, die aus dem Wesen her fließt, offenbart sich das als erlösende Einheit erfahrene Sein.

\*

Im *Verheißungsgrund* der ihn vom Wesen her erfüllenden *Sehnsucht nach dem Ewigen, dem Vollkommenen und dem Erlösenden* hat der Mensch einen Ort möglicher Erfahrung des Seins, das ihn von der Angst, der Verzweiflung und der Einsamkeit seines nur Selbstseinwollens erlöst und auf dem Wege der Einswerdung mit dem Wesen zu seinsgemäßer Selbstwerdung in Gelassenheit, Heiterkeit und Liebe frei macht.

In der Sehnsucht erklingt der zugleich schönste und stärkste Ruf aus den Tiefen des Seins an den Menschen, der im Gehäuse des Selbstes ihm ja auch dort noch widerspricht, wo er, ohne glücklich zu werden, als vollendete Persönlichkeit schon ichlos und dienend zu leben vermag.

*Der Weg in die Reife*

## 1. Das Selbst und die Mächte

DAS LEBEN DES Menschen vollzieht sich in drei großen Stufen. In die erste wird er *geboren*. In der zweiten *stellt er sich auf sich selbst*. In die dritte wird er *gerufen*. In der ersten wächst er *unbewußt* in sein leibhaftiges Dasein hinein, In der zweiten etabliert er sich in den Ordnungen seines *gegenständlichen Bewußtseins*. In die dritte gelangt er, indem er diese wieder durchbricht durch eine Umkehr und Wandlung, in der er in Einsfühlung mit seinem Wesen ein *Überbewußtsein* entwickelt. In diesem werden die Ordnungsformen seines gegenständlichen Bewußtseins nicht etwa zu »nichts« aufgelöst, sondern, indem er inwendig auf Umfassenderes anspricht, in besonderer Weise eingelöst. Auf der ersten Stufe fehlt dem Menschen noch die Selbständigkeit, und er fühlt sich noch nicht als ein Selbst. Auf der zweiten Stufe entwickelt er sich zu einem geschlossenen Selbst. Er wächst in seine Selbst-Ständigkeit hinein, von der naiv egozentrischen Eigenmächtigkeit des kleinen Ichs bis hin zur Selbstherrlichkeit dessen, der im Hinblick auf seine »unegoistische« Bereitschaft zum Dienst an Gemeinschaft und Werk und im Glauben an seine unbegrenzte Eigenkraft wähnt, sich und das Leben von sich allein aus meistern zu können. Hier fühlt sich der Mensch immer mehr als ein autonomes Subjekt. Auf einer dritten Stufe durchschaut er den Wahn dieser vermeintlichen Autonomie als gefährliche Abgesondertheit vom Sein und als wachsenden Widerspruch zu seinem Wesen. Im Aufbrechen und Durchlässigwerden des »geschlossenen Selbstes« vermag er dann zu jenem Überselbst oder wahren Selbst zu reifen, in dem er erst voll seinem Wesen gerecht werden kann und so

auch fähig, seiner personalen Bestimmung gemäß, das Sein im Dasein zu offenbaren.

Es beginnt der Mensch sein Leben eingebunden in der Geborgenheit eines unbewußten, naturhaften Seins und entwickelt sich dann zu der in der Einheit von Ich, Geist und Seele ihrer selbst und ihrer Welt bewußten und autonom sich dünkenden Form seiner Selbstheit. In dieser gewinnt er wohl die dem Menschen zuge dachte, ohne das gegenständliche Bewußtsein nicht denkbare Selbst-Ständigkeit, gerät aber durch diese zugleich – indem er sich ausschließlich auf sich selbst stellt – in Widerspruch zur Einheit des Seins. So muß er lernen, auf die Stimmen zu hören, in denen sich diese Einheit gegen das sich ihnen verschließende Selbstsein erhebt und es wieder heimruft zu höherem Dienst. Er muß lernen, sich, ihnen gehorsam, seinem Wesen zu öffnen, durch das er am Sein teilhat. Dann kann er es erfahren, wie er im Durchlässigwerden für sein Wesen mit einem Mal auch zu neuem Selbstsein durchbricht und in diesem Ein-Gehen und Wieder-Neuwerden zu einer immer wandlungsbereiteren Form seines Subjektseins gelangt. In ihr kann er dann auch im Zuge einer weitergehenden, aber nun vom *Wesen* her bestimmten Selbstwerdung das Glück fortschreitenden Einklangs mit der Großen Einheit erleben und aus ihr heraus immer mehr seiner menschlichen Bestimmung entsprechen.

\*

Auf keiner Stufe des Lebens ist der Mensch ganz in der Einheit des Seins, noch ist er je ganz aus *ihr e n t l a s s e n*. Nur scheinbar, d. h. nur im Spiegel jenes Selbst-Welt-Bewußtseins, in dem er seiner Wurzeln, seiner Mitte und seiner eigentlichen Heimat vergißt, scheint sein Leben losgelöst vom Sein zu sein. Es ist aber nur in der Sicht seiner Bewußtheit so. In Wahrheit hält ihn die Große Einheit doch immer weiter umfassen, bleibt im Unterbewußtsein am Werk, bricht in Schicksalsschlägen – nur scheinbar von »außen« – über ihn herein, meldet sich unüberhörbar in den tiefsten seelischen Krisen und überrascht ihn auch mit Augenblicken tiefsten seelischen Friedens.

•Auf allen Stufen des Werdens und Irrens spiegelt die Einheit des Seins sich in anderen Weisen zu *l e i d e n*, wie auch in anderen Formen des *G l ü c k s*. Im Leiden aber sowohl wie im Glück erweist sie sich als die *l e b e n d i g e*, indem sie im Menschen immer neue Impulse zur Wandlung, Reifung und Höherentwicklung auslöst.

\*

Der Mensch fragt: Wie überwinde ich den Tod? Im Stande des eigenmächtigen Selbstes antwortet er: Indem ich das Unsterbliche suche. Aber die höhere Antwort lautet: Indem ich lerne, zu sterben. Und der Mensch fragt: Wie überwinde ich mein persönliches Schicksal? Im Stande des eigenmächtigen Selbstes antwortet er: Indem ich im schicksallos-Unpersönlichen aufgehe. Aber die höhere Antwort lautet: Indem ich lerne, zu leiden.

»Lerne, zu sterben« – »lerne, zu leiden«, so antwortet der Mensch bisweilen auch schon im Stande der Selbstherrschaft, dort nämlich, wo Stolz oder Pflichttreue gebieten, dem Tod und dem Leiden nicht auszuweichen. Aber solange die Antwort noch nicht aus der *Freiheit des aufgehenden Wesens* kommt, führt sie bestenfalls in eine heroische oder resignierende Haltung, die letztlich aber weder schöpferisch ist noch erlöst.

Sterben- und Leidenlernen im rechten Sinn bedeutet: Mitten im Dasein, das vom Tode begrenzt ist, das Sein und mitten im Selbst, das unter dem Schicksal leidet, das Wesen aufleuchten zu lassen. Sterben und Leiden sind dann Weisen, in denen der Mensch sich von den Schlacken des Gewordenen läutert, sich von der Herrschaft des Bedingten befreit und das *Unbedingte seines personalen Kernes* zum Aufglänzen bringt. Wem einmal dieses »ganz andere« wirklich aufgeht, gibt sich unwillkürlich einer stetigen *Übung* hin, die im Selbst den Raum, das Gefäß und die rechten Organe bereitet, das Wesen im Dasein offenbar werden zu lassen. Wo es gelingt, verwandelt der Mensch sich: Das Selbst wird vom Sein her durchwachsen, und seine Erscheinung zeigt Zeichen der *Reife*, deren Frucht das immer durchlässiger werdende Subjekt ist. Im Antlitz etwa

verschwindet der trotzige Zug des Heroischen oder der herbe Zug asketischer Resignation, und an ihre Stelle tritt ein Ausdruck wissender Heiterkeit. In ihm spiegelt sich die Kraft zur Überwindung, deren Quelle eine besondere Erfahrung ist: daß erst im Dahingehen des in uns jeweils Gewordenen das durch uns hindurch Werden der fort und fort aufgeht, und daß jegliches Leiden, in der rechten Weise vollzogen, in Ruf und Antwort Tor um Tor aufstößt, durch das unser personales Wesen Stufe um Stufe seine Freiheit im Dasein gewinnt.

Als ein zur Freiheit berufenes Subjekt leidet der Mensch unter seiner stofflichen Schwere und unter der Not persönlicher Schicksalsverstrickung. So zieht es ihn zu den Möglichkeiten des Geistes, der ihn stofflicher Beschränkung enthebt, und es locken ihn die unpersönlichen Mächte, die ihm Erlösung versprechen: die vorpersönlichen Mächte der großen Mutter Natur und die überpersönlichen Gehalte des den Werten verbundenen Geistes. Es treibt ihn der Wunsch nach Freiheit von erdhafter Bindung entweder in die verantwortungsfreien Gefilde der immer bereiten Natur oder zur Hingabe im Dienst am schicksallosen Reich geistiger Setzungen, die unbezweifelbar sind. Doch hier wie dort weicht der Mensch sich selber letztlich aus.

Das Untertauchen in den vorpersönlichen Räumen der Natur sowohl wie das Aufgehen im Dienste an geistigen Werten sind Weisen der »Einklammerung« des eigen-sinnig gewordenen Selbstes in umfassenderer Ganzheit. Beides aber bedeutet noch nicht die *eigentliche Menschwerdung*: Diese hebt erst mit dem *Freiwerden des personalen Wesenskernes* an, der zu persönlicher Entscheidung verpflichtet.

Eingespannt zwischen den Nötigungen raumzeitlich bestimmter Natur und der Freiheit aus den Kräften eines nicht raumzeitlich beschränkten Geistes, sucht der Mensch die Lösung zuerst ausschließlich in der Richtung des Geistes, der

die Not stofflicher Verkettung überwindet: Die wahre Entwicklung jedoch führt noch darüber hinaus in eine Haltung hinein, in der die Spaltung zwischen raumzeitlicher Verhaftetheit und raum-zeitenthobener Freiheit aufhört. Im Zuge der »Großen Erfahrung« erweist sich rückblickend das Verharren in diesem Gegensatz als Folge einer Illusion, in der sich doch wieder nur die Not jenes Selbstes widerspiegelt, das auf Wahrung und Dauer bedacht ist. In der *Erleuchtung* dann, die die Große Erfahrung mit sich bringt, entdeckt der Mensch jene *übergegensätzliche Einheit*, der er nur in seiner Vollreife entspricht. Als Erwachter nimmt er die überweltliche Dauer im Wandel des Weltlichen und das Über-Raumzeitliche im Zeitlichen selbst »wahr«. Erst im *Medium eines Überraumzeitlichen* wird er zu der Freiheit entbunden, die auch die Gebundenheit im Stoff mitbejaht. Doch freilich: Es führt die Entwicklung erst über den Stand, auf dem der Mensch das Unraumzeitliche als das Eigentliche empfindet, weil es ihn vom Gefühl des Gebanntseins im Nur-Raumzeitlichen frei macht. Ohne das Leiden am Gegensatz zwischen dem Raumzeitlichen und dem Unraumzeitlichen klingt das Überraumzeitliche nicht an, und ohne das Scheitern im Versuch, sich im Unraumzeitlichen von der Not des raum-zeitlich Bedingten zu befreien, geht das Überraumzeitliche nicht auf.

Als Zentrum eines persönlichen Schicksals empfindet der Mensch meist mehr als die Herrlichkeit seines eigenmächtigen Selbstseins das *Leiden* unter der Gefährlichkeit, Gesetzwidrigkeit und Grausamkeit dieses Daseins, und weiß oft nicht, wie mit seiner Angst, seinen Zweifeln, seiner Einsamkeit fertig zu werden. Das Kind, das noch im vorpersönlichen Ganzen des Lebens dahinlebt, kennt diese Sorgen noch nicht. Erst in der Reifezeit, in der das Wesen erstmalig aufglänzt und der Mensch sich als ein *persönliches Zentrum* entdeckt, setzen sie folgenswer ein. Im Leiden dann am Druck persönlichen Eingespanntseins gehen dem »Erwachsenen« aber bald die ganz *unpersönlichen Kraftfelder der Natur und des Geistes* auf. Er fühlt sich von ihnen einer-

seits in seiner Selbstmächtigkeit bedroht, zum andern aber auch in der Lage, sich in ihnen seiner persönlichen Not zu entziehen. Unwillkürlich sucht er das ›Glück des Wieder-Rundseins‹ auf Wegen, die ihn aus dem Leidkreis seines persönlichen Schicksals herausführen.

Jemehr der Druck persönlicher Schicksalsnot zunimmt, desto mehr sucht der Mensch seine Erfüllung in unpersönlichen Formen der Ganzwerdung. Er findet sie in der wohligh spendenden, immer vollkommenen und wiederheilmachenden Natur, in der er ganz unpersönlich ›eingehen‹ und wieder ›aufgehen‹ kann; er findet sie in unpersönlichen Begegnungen, die ihn naturseelisch beglücken, ohne ihn persönlich in die Schranken zu fordern – und er findet sie zum andern in den unpersönlichen Wertordnungen des geistig durchformten Lebens, dem er eingelagert ist. In ihrer Zucht sowohl wie in ihrem Genuß vermag er das Nur-Persönliche dienend und spielend zu vergessen. Mag es sich dabei um Genuß oder Gestaltung im Reiche der Kunst handeln, um wissenschaftliche Erkenntnis und Forschung oder ganz einfach um die Verwandlung eines eigentlich persönlich zu verantwortenden Lebens in ein Gefüge unpersönlich beherrschender Pflichten – der Mensch findet hier immer eine Befreiung von seinem Leiden am ihn persönlich bedrängenden Schicksal. Die leidvolle Spannung löst sich oder verwandelt sich im Verneinen privater Wünsche in die Kraft zur Erfüllung von Pflichten, deren unpersönlich-absolutistischer Charakter ihn aus der Not persönlicher Entscheidung herauslöst. Wo immer aber eine so entpersönlichte Lebensform mit Ausschließlichkeit kultiviert wird, ist eine *Flucht vor dem eigentlichen Menschsein* im Spiel.

Auf dem Wege menschlichen Lebens führt der Schritt in das Unpersönliche – sei es Genuß oder Leistung – niemals zur letzten Höhe; denn, *wo das Unpersönliche herrscht, bleibt das Wesen verhüllt*. Zum Menschen gehört unabdingbar, wie der individuelle Kern seines Wesens, so auch sein persönliches Schicksal und die Stufe um Stufe mit ihm auferlegte persönliche Entscheidung! Der Mensch wird zum ganzen Menschen erst, wo er aus seinem personalen Kern sein Schicksal persönlich verantwortet. So haftet aller Ent-

persönlichung, wo sie ausschließlich wird, etwas Wesenswidriges an. Wohl führt die Hingabe in unpersönlichen Räumen aus Schicksalsverkrampfungen heraus. Sie bringt aber selber noch nicht die Frucht jener Freiheit, die dem Wesen gemäß ist.

\*

Zur *Schicksalsverstrickung* wird *Schicksalsverbundenheit* dort, wo der Mensch sein Zentrum noch im raum-zeitlich bedingten *kleinen Ich* hat, das in seinem Daseinswillen noch nicht vom Sein her und in seinem persönlichen Streben noch nicht vom Wesen bestimmt ist. Wo dieses Ich herrscht, ist der Mensch noch nicht zu seiner eigentlichen Mitte erwacht, er befindet sich noch im Stande seiner ›erwachsenen Unreife‹, und Schicksalsnot verschlägt seinem Wesen den Atem. Aber auch das Unpersönliche, das alles nur Private auslöscht, kann, wenn es herrschend wird, zum Grabe des individuellen Lebensansatzes werden und die vermeintliche Befreiung zu einem neuen Gefängnis des Wesens.

Der Mensch ist und bleibt für sein Leben bei seinem *Namen gerufen* und so auch bis ans Ende auf das *Risiko persönlichen Wagens* gestellt. Es gibt kein endgültiges Ausweichen in einen Raum ohne persönliches Schicksal, kein Leben ohne die Last persönlicher Auseinandersetzung, keinen inneren Fortschritt ohne persönliches Wagen und letztlich auch keine Sinnerfüllung ohne personale Entwicklung. Weder ein Schwimmen in den Wellen unpersönlicher Naturseeligkeiten, noch eine Hingabe an gültige Werte, in der alles Persönliche schweigt, noch die Unterwerfung unter Gesetze, deren allgemein geforderte Befolgung uns aller persönlichen Entscheidung enthebt, bringt oder bedeutet eine seinsgemäße Meisterung des eigenen Schicksals. Sie bringt bestenfalls jene Form des Welt-Ichs, die die Spannung zwischen dem Nur-Persönlich-Privaten und dem Unpersönlichen der (vorpersönlichen) Natur und der (überpersönlichen) Werte in unverbindlicher Weise aufhebt und das Wachstum zum eigentlichen Personsein verhindert. Erst wo das Wesen hervorkommt, kann der Mensch sich gültig vom Bann des nur Subjektiven befreien und sich die Kraft des

Unpersönlichen in einem Sinne aneignen, der seiner individuellen Bestimmung entspricht.

\*

Das Heilwerden vom privaten Leiden am Schicksal auf dem Wege der Verbindung mit unpersönlichen Mächten kann immer nur Übergang sein zu einer Lebensform, in der der Mensch sich dann wieder in der individuellen Prägung seines Wesens persönlich den Mächten des Lebens stellt, persönlicher Entscheidung nicht ausweicht und in lebensfreudigem und leibbareitem Einsatz für das in ihm verkörperte Sein seinem nach Offenbarwerden im Dasein verlangenden persönlichen Wesen den Weg frei gibt.

In der Entwicklung zum Welt-Selbst bis zum Gipfel menschlicher Eigenständigkeit hinauf bekundet sich in der Sprache des Menschseins das Sein in der Kraft der *Bewegung*, die in die *Besonderung* treibt. Dieser Bewegung entgegen wirkt von Anbeginn an die gegenläufige andere, in der sich die Einheit des Seins als heimzufindende und *erlösende* Kraft zeigt, die den Menschen aus seiner Isolierung wieder zurücknimmt. Im Rhythmus von Selbstbehauptung und Selbsthingabe spiegelt der Mensch diese polare Lebensbewegung wider, gerät aber in der Überbetonung bald dieser, bald jener in zwiefachen Widerspruch zum *Großen Atem des Lebens*. So pflegt er sich auf dem Gipfel der Bewegung, die ihn in die *Besonderung* hineinträgt, kraft derer er sich in der Ausbildung eines eigenständigen Selbstes als Mensch vom Tier unterscheidet, in einem Maße abzuschließen und zu verhärten, das wesenswidrig ist, weil es der Wesens-Notwendigkeit immer erneuter Einung mit dem Grund widerspricht. Ebenso wesenswidrig jedoch verhält er sich, wo er einseitig in einer selbstauflösenden Hingabe versinkt, die jeden individuellen Lebensanspruch begräbt; denn dies widerspricht der Wesensnotwendigkeit zunehmender Artikulierung. Weil aber vor allem die Verhärtung in der Selbstbehauptung die Sünde des Menschen, insbesondere des westlichen, zu sein pflegt, erfährt er den Wellenschlag des schöpferisch-erlösenden Seins auch vorab in Erlebnissen, in denen die starren Grenzen des Selbstes

durchbrochen werden und er das Glück neuer Einung genießt. Aber dann gerade erweist sich auch der lebendige Atem des Lebens darin, daß aus solchen Augenblicken, in denen der Mensch sein Selbst in größerer Einheit aufzugeben vermochte, aufs neue die andere Bewegung hervorbricht und als kraftvollere Bekundung seines individuellen Wesens erscheint. Der Mensch fühlt sich dann mit einem Male wiederum stark genug, das Leben in seiner Weise zu lieben und mit personaler Entscheidungskraft zu bestehen.

\*

Im Hinfinden einerseits zu der Freiheit eines *überraumzeitlich* bestimmten Lebens, darin das *Raumzeitliche* sich mit dem *Unraumzeitlichen* deckt, sowie andererseits im Hinfinden zu jenem personalen Subjekt, in dem sich, im Durchbruch zum Wesen, das nur Persönlich-Private mit dem Unpersönlichen verbindet, vollzieht sich menschliches *Reifen*. Und in diesem Reifen bekundet sich der *Atem des Großen Lebens* in der Polarität seiner Bewegung. In beiden Fällen gelingt die Lösung der Gegensätze nur im Zuge der Großen Erfahrung, in der im Dasein das Sein, im bedingten Selbstsein das unbedingte Wesen aufgeht und offenbar wird.

Doch es zeigt sich, daß dieser Vorgang zweierlei bedeutet, je nachdem in ihm das Große Leben vorwiegend als die *Kraft zur Besonderung* und als Ruf zur Erfüllung individueller Bestimmung sich auswirkt oder aber als die erlösende *Kraft zur Einswerdung*, die dem Menschen aus der Abgesondertheit seines Ich-Selbstseins wieder in den Genuß seiner Teilhabe an der Einheit des Lebens hineinstellt. Wo der Mensch sich bislang in Gegensätzlichkeiten zerriß oder im rigorosen Entweder-Oder eine Seite des Lebens zur allein gültigen erhob, führt ihn die Große Erfahrung in die Kraft der übergegensätzlichen Einheit des wahren Lebens zurück und nimmt den Gegensätzlichkeiten des Daseins ihre beherrschende Macht.

Seinserfahrung bedeutet dann die Erfahrung der Einheit, die sich auf die Dauer gegen alles, das sich ausschließend besondert, wieder durchsetzt. Wo aber der Mensch sich in unpersönlichen Räumen der Natur oder in unpersönlicher



Gliedschaft und Diensthaltung aus dem Leiden an seinem persönlichen Schicksal selbst zu erlösen versucht und sich dabei dem immer auch leidvollen Wege zur personalen Artikulierung entzieht, da führt die Große Erfahrung über den Durchbruch des Wesens in die Besonderungsbewegung zurück und treibt zu neuer Bekundung des individuellen Kernes in der Form auch leidvoller personaler Bewährung. Seinserfahrung bedeutet dann die Erfahrung der Kraft, die die Neigung des Selbstes, das Leid der Besonderung zu fliehen, überwindet und das Bekenntnis zu einem personalen Leben erzwingt, das allein erst dem Anspruch des Wesens genügt. Wo der Mensch wirklich einmal zu seinem Wesen hindurchbricht, vermag er nicht nur sein persönliches Leiden wieder zu tragen, sondern gerade in der Auseinandersetzung mit den unpersönlichen Mächten seines persönlichen Schicksals auch die überpersönliche Form seines persönlichen Kernes zu gewinnen.

Der Atem des Großen Lebens bekundet sich sowohl in der Bewegung, die die Totalität des Seins als *Zug in die Einheit* erweist, wie in der anderen, die den Menschen zur Bewährung seiner *Besonderheit* und in immer eindeutigerer Artikulierung treibt. Im Atem dieser Doppelbewegung zu bleiben, bedeutet immer wieder Preisgabe des einmal gewonnenen Standes. Diese Zumutung stetig weitergehender Verwandlung widerspricht der natürlichen Neigung, sich jeweils in den einmal eingespielten Bahnen zu halten und das Leiden, das mit jeder Veränderung verknüpft ist, nach Kräften zu meiden. Stets sucht der Mensch auf dieser Stufe den einmal gewonnenen Stand mit allen Mitteln zu sichern, durch Verabsolutierung der Wertordnung, zu der er gelangt und in der er sich formt, zu legitimieren und das Leiden am Nur-Persönlichen in der Unterwerfung unter festliegende Werte und rigorose Pflichtordnungen zu überspielen. Denn ebenso wie die wohligh empfundene Auflösung durch Einswerdung mit der unpersönlichen Natur entzieht auch die Hingabe an dieses Unpersönliche dem persönlichen Leiden den Boden.

Und doch vermag der Mensch nur im vollen Einsatz seiner Person und bei fortschreitender Auszeugung und Bewährung seiner Individualität in einem Sinne »unpersönlich« zu werden und zu wirken, der dem Gesetz höheren Lebens gemäß ist. Nur wo er sich ganz persönlich als verantwortliche Mitte des ihm vom Schicksal auferlegten »Kreises« bewährt, kann er entfalten, was in ihm als einzigartige Lebensgestalt angelegt ist. Und auch nur so kann er aus jeder Isolierung in eine erlösende Entgrenzung und Einswerdung finden, die ihm vom Wesen her bestimmt ist. Auf dem Wege dahin kann das Aufgehen im vorpersönlichen Raum der Natur immer wieder regenerieren, der unpersönliche Dienst an Werk und Gemeinschaft, der alles Private auslöscht, eine Läuterung oder auch eine Erholung bedeuten. Aber, wo der Mensch damit persönlicher Verantwortung ausweicht und sich dem »Annehmen« der gewiß auch oft gefährlichen und leidvollen Notwendigkeiten entzieht, vor die das konkrete Leben ihn stellt, nimmt er seinem Wesen das Medium seiner Auszeugung in diesem Dasein und betrügt sich mit Scheinlösungen um die wahre und dann auch immer personale Erfüllung des Lebens. Er hebt die Bedingungen schöpferischer Weiterentwicklung auf und wird schließlich »steril«.

Auf allen Stufen seines Selbstseins findet der Mensch sich gleichsam zwischen zwei Ebenen gespannt, von denen die eine ihm »unter« der schon erreichten, die andere aber »darüber« zu liegen scheint. Der Sinn dieses Höhenbewußtseins jedoch verändert sich von Stufe zu Stufe. In dem Maße, als der Mensch unter seinem Verhaftetsein im raumzeitlich Bedingten und Nur-Persönlichen leidet, erscheint ihm zunächst das Unraumzeitliche und Unpersönliche des »Geistes« als das der »Natur« gegenüber absolut Höhere. In dem Maße jedoch, als er sich dann im Reich dieses Geistes *anzusiedeln* beginnt und wähnt, die Natur schon geistig »überwunden« zu haben, muß er nicht nur immer wieder seine natürlichen Grenzen erkennen, sondern erfahren, daß ihn auch in dem, was er als »Natur« erlebt, das »Übernatürliche« verpflichtend ansprechen kann. Und dann wird

er von einer neuen Unruhe ergriffen: Es ergreift ihn die unheimliche Ahnung von einem Sein, das die bipolare Ge-  
spanntheit (Geist : Natur), die alles Leben im Selbstsein durchzieht, entmachtet und damit zugleich die ganze dualistische Sicht des Lebens, die ihre Wurzel im Ich-Selbst hat, fragwürdig macht.

Dann ist die vermeintliche Autonomie des Menschen aufs neue von zwei Seiten gefährdet: von jenen Mächten des natürlichen Daseins, deren der Mensch sich, indem er zum »Geist-Selbst« wurde, zwar in gewissem Ausmaß überhob, deren Bedrohung und Segen aber nie aufhört – Krankheit und Tod bleiben des Menschen Teil nicht weniger als naturhafte Erneuerung –, und von einem umfassenderen Sein, das auch die Stufe eines naturüberlegenen Geistes übergreift und die »Position« in dem Geist wieder zu »lassen« auffordert, der sich die Natur untertan macht.

Das bedeutet gegenüber der vorangegangenen Stufe eine vertiefte doppelseitige Spannung. Es geht nicht mehr nur um die Spannung zwischen dem »Zwang zur bloßen Natur« und der Möglichkeit geistiger Kräfte, mittels derer man frei und »selbstmächtig« werden kann –, sondern es geht jetzt wie um die Bedrohung so auch um die Erlösung des sich frei dünkenden Selbstes durch den unabweisbar bleibenden Anspruch und auch heilsamen Sog der »Mutter Natur« einerseits und andererseits durch den Ruf des allseitig übergreifenden Seins, das vom Menschen verlangt, auch noch sein geistiges, im Widerspruch zur Natur begründetes Selbstsein zu überschreiten. Der unablässige Sog, wieder vollends Natur zu werden einerseits und andererseits die tiefere Nötigung, im steten Zunehmen und in einem Reifen zu bleiben, das der Übernatur unseres Wesens gerecht wird, ist eine Grundspannung menschlichen Lebens. Die fortwirkende Erfahrung jedoch, daß dem Steigen der Vorrang gebührt vor dem Sog, ist der Nerv sowohl wie das Kriterium des zum höheren Reifen erwachten Lebens. Auch für den Menschen ist der Sinn dieses Lebens das Leben. Aber welches Leben? Das Leben, das mit Bewußtsein erfüllt, was es als Bewußtsein zerstörte.

\*

Der Mensch, der sich im Gehäuse seines Selbstes auf Dauer einrichten möchte, leidet sowohl unter der Präzedenz wie unter der Transzendenz seines Selbstseins, wiewohl er doch stets zugleich von beiden her bestimmt und getragen ist und bleibt. Aber gerade weil er mit beiden – gegen die er sich in seinem eigenwilligen Selbstanspruch wehrt – aus dem Wesen heraus zugleich ein s ist, leidet er innerlich so tief unter dem Widerspruch, der an der Bewußtseinsform seines eigen-sinnig gewordenen Selbstseins immer wieder nach beiden Seiten hin aufbricht. Denn das hier vorwaltende Streben, alles, was ist, endgültig auf eine Formel zu bringen und das Seiende ringsum endgültig zu fixieren und zu meistern und so endlich zur unstörbaren Ruhe zu kommen, widerspricht sowohl dem Werden und Sterben der Natur, der der Mensch angehört, wie auch dem Zuge unendlichen Sich-Wandelns und Reifens, darin sich das lebendige Wesen bekundet. Die Sehnsucht nach Erlösung aus diesem leidbringenden Widerspruch hat zum Grunde der in ihr mitschwingenden Verheißung: daß sich in der bloßen Natur, die das Selbst unter sich wähnt, nicht weniger als in dem, was es als Übergreifendes ahnt, die Einheit des einen Seins, wenn auch auf verschiedene Weise, bekundet.

Was immer also den Menschen aus seinem Selbst-Stande herausruft, es sind immer Weisen, in denen sich das von ihm Ausgeschlossene meldet. Das im Wesen des Menschen auf individuelle Weise verkörperte Ganze des Lebens wird im Stande des Selbstes jeweils im Widerspruch der Mächte und Ordnungen vernehmbar, die im Sinngefüge des Selbstes unberücksichtigt blieben. Die Einheit des Seins offenbart sich im Stande des Selbst-Seins vor allem im Leiden, das von der *Wesensnot* und *Seinsferne* des Welt-Ichs kündigt. Der Mißklang in der Tiefengestimmtheit des Menschen offenbart die Einheit des Lebens in der Spannung zwischen der sich behauptenden Ordnung des jeweiligen Selbstes und dem Entfaltungs- und Erlösungsdrang aus dem Wesen.

\*

Der Mensch erfährt auf der Stufe seines am Geistigen orientierten Selbstes das Naturhafte seines Daseins nicht nur als Versuchung, Gefährdung, Schwere und Last, als Beschränktheit und raumzeitliche Enge, sondern vordem noch als Quelle warmen Behagens, irdischer Fülle und sinnlichen Glücks. Gerade der Mensch, in dem das Nicht-Endliche verpflichtend aufging und die höhere Strebung erwacht ist, erfährt, wo immer ihm die Erhebung aus geistiger Kraft nicht gelingt, die Befriedung naturhafter Triebe im Glanz eines besonderen Glücks. Gerade weil er auf geistiger Stufe die Not aus dem Leibe besonders schmerzlich empfindet, zum andern immerzu die Grenzen seines Geistes erfährt, erlebt er die Lust aller sinnenhaften Befriedung mit elementar beglückender Wucht. Je ernster er die Forderung nimmt, im steten Steigen zu bleiben, und dann in der Spannkraft ermüdet, die sie verlangt, desto mehr wird jeder Genuß, den die Natur ihm beschert, zu einer erfrischenden »Lösung«. So wird denn auch der zu halber Höhe Gelangte immer wieder versucht, die Möglichkeiten seines machtvollen Geistes in den Dienst der Sinne zu stellen und den Sinn des von ihm beherrschten Daseins in vitaler Befriedigung zu suchen.

Der Mensch, der als ein Ichselbst der großen Einheit entwuchs, erfährt, müde werdend im Ringen um eine höhere Einheit, wie der Sog der »überwundenen« Natur ihn in ihre uroborische Einheit zurückzieht. Er fühlt ihn so stark, weil jede Befriedung in ihr ihm, wenn auch nur flüchtig, das Glück jener Einheit vermittelt, deren umschützende Bande das Erwachen zur Selbstheit zerriß. Und solange der Mensch nicht noch stärker als die schmerzliche Spannung, die ihn vom Höheren trennt, die Beseligung wirklich schmeckt, die die höhere Einheit ihm aufschließt, ist er natürlich versucht, die Einheit des Lebens vorab in den Entspannungen zu suchen, die die Einheit des Seins auf niedriger Stufe ihm schenkt. Für den Menschen jedoch, der einmal zu seinem Selbstsein erwacht ist, bedeutet dieses den ungeheimlichen Rückfall. Die Tore zum Paradies naturhaft ursprünglicher Einheit stehen ihm nicht mehr offen. Fällt er zurück in ein dem Selbstsein vorausgegangenenes Leben, dann wird er krank oder verstumpft. Nur im stetigen Zu-

nehmen vermag er sich wieder der Einheit des Grundes in einer Weise zu nähern, die ihn aus der Not seines Selbstseins erlöst. Wer sich, obwohl zu höherer Entwicklung berufen, der Natur als dem »Oder« zum großen »Entweder« verschreibt oder wähnt, in der Trunkenheit naturseligen Einsseins den Sinn des Lebens zu finden – versperrt sich nicht nur den Weg zu höherer Stufe, sondern verstopft auch sehr bald die belebende Quelle, die auch dem »Geistigsten« noch im naturhaften Einswerden fließt. Wer umgekehrt in der Spannung nach oben sich ohne Unterlaß übt, dem verwandelt sich Zug um Zug auch das Einswerden im Reich der Sinne und Triebe zu einer Wurzel tiefer Erkenntnis. Denn in diesem Einswerden versinkt für den Menschen, auch den geistigsten, immer aufs neue die Schranke, die auf dem Stande des Selbstes echte Seinerfahrung erschwert: die distanzierende Kraft des gegenständlichen Bewußtseins, in der sich der Mensch zwar immer aufs Neue in seiner Eigenständigkeit festigt, aber, indem er sich gegen die Allgewalt der Seinsmächte abschrümmt, sich zugleich auch gegen ihr ihn verwandelndes Einströmen abschnürt.

Und immer erneuert der Geist sich im Menschen auf der Basis sinnenhafter Erfahrung: der erkennende und gestaltende Geist des eigenständigen Selbstes auf der Grundlage der natürlichen Sinne und der geistliche Geist, der die Transzendenz wahrnimmt, auf Grund einer höheren Sinneserfahrung.

## 2. Das Durchbrechen der Schranke

Wo die Urgewalt eines elementaren Erlebens den Menschen so übermannt, daß bei hellem Bewußtsein die Ich-Gegenstandspannung dahinsinkt, kann er in ihrer Lösung das Glück und den Schauer unvergleichlichen Einklangs erfahren.

Wer solchen Einklang erfährt, steht auf anderer Subjekt-

stufe als der, der auf vorpersönlicher Stufe noch in der ursprünglichen Einheit steht und für den es die Ich-Gegenstandsspannung noch nicht gibt. So wird auch die ›Einswerdung‹ mit dem ›Sein‹ *Erfahrung* nur auf dem Hintergrund einer *Entfremdung*. Die Beglückung jeder Einklangserfahrung setzt das Leiden am Mißklang voraus. So klingt auch nur auf den durch die Entfremdung vom Sein gespannten Saiten der Seele das Lied der Einheit voll auf. Sinkt die Spannung der Bewußtseinshelle ganz in sich zusammen, dann wird das Einheitserlebnis zum Rausch, der, wenn er vergeht, nur Leere zurückläßt. So ist auch die zweite Unschuld des Menschen nicht die der Blumen und Tiere noch die Unschuld der Kinder, die aller Spaltung vorausgeht, sondern die Frucht einer Reife, die die Trennung voraussetzt. In ihrer Beglückung noch klingt das Überwundene nach, und das Vergangene schwingt als das Verwandelte mit.

\*

Ob und wie tief eine Welle der Seinerfahrung zur *Erleuchtung* und dann zur *Verwandlung* hinführt, hängt ab von der Annahme- und *Einwandlungs-Bereitschaft* des Menschen. Es fragt sich, wieweit er schon in der gefügten Ordnung seines derzeitigen Selbstandes durchlässig, vom Wesen berührt und zum Wesen hin aufgeschlossen ist, und wieweit zum anderen im verborgenen Inneren das Neue schon herangereift ist.

Auch wo der Mensch in den Ordnungen seines Bewußtseins befangen, von seinem Unbewußten nichts weiß, wächst der verborgene Keim des neuen Menschen in der Stille heran. Im geheimnisvollen Weben der Fäden, die das Leben aus sich in uns spinnt, im Zerteilen und Neusammeln der Kräfte, mit denen wir dem Dasein begegnen, in der Verwandlung der Säfte, die mit geistiger Entwicklung einhergeht, im Aufsteigen der Urbilder, mit denen die Weisheit der Tiefe ausgleichend und formend, bestätigend und mahnend im Träumen und Erahnen auf das Verhalten im Dasein antwortet, entsteht ganz in der Stille die innere Form der neuen Stufe des Menschen.

\*

Das jeweils gewordene Selbst ist immer so etwas wie die Larve, deren Sinn der Schmetterling ist. Sie schafft ihm die Wachstumsbedingung und muß, wenn die Stunde gekommen, ihm weichen und ihn hervorkommen lassen. Je weniger aber der Mensch die innere Stimme vernimmt, in der das Neue sich anzeigt, desto selbstverständlicher und zäher wähnt er, seine Larve sei alles. Verspürt er dann unumgänglich das Neue, das in ihm heranwächst, kann er es sich nur, in seiner Weise, als ein »Gebilde« vorstellen, das seinem derzeitigen Bilde in vollkommener Weise entspricht. Wie der Schmetterling wirklich aussieht, das kann die Larve nicht wissen. Doch hätte sie auch Selbstbewußtsein, unwillkürlich dächte sie sich, was in ihr heranreifen soll, wohl als eine vollendete Larve! Und sie träumte vielleicht auch von einer Welt und einem Himmel, darin sie ihr Larvenda-sein, nun ungestört von außen und innen, in ewigem Bestehen lustvoll zu genießen vermöchte. Genauso will auch der Mensch, selbst wenn er dem Durchbruch schon nah ist, von diesem erstmals nichts wissen; denn was er sich wünscht, ist im Grunde erst immer die verewigte Harmonisierung und Vollendung des Standes, auf dem er sich gerade befindet.

\*

Es gibt ein *Reifen von innen*, das ohne unser Zutun erfolgt und ein *Präformieren vom Selbst her*, das für das Neue bereitet. Zu den Faktoren, die vor-bereiten, gehört vor allem: *Die Not am Ungenügen der gewordenen Form*. Allein schon dadurch, daß sie feststeht, blockiert sie das weitere Werden. Der machtvolle Drang aus dem Wesen, das schöpferische Potential unseres Lebens, kehrt sich ins Gegenteil um, wo ihm die Entfaltung verwehrt ist. Zerstörerisch wendet die Kraft sich gegen das eigene Leben. Und es verödet das Eigene, wo konventionelle Ordnung und eingeschlossene Regel die Artikulation unterbindet, die der Individualität des Wesens gemäß ist. Doch die Not aus dem Wesen bringt nur dann auf dem inneren Wege auch Frucht, wenn der Mensch sie zu hören bereit ist.

Es gibt – und es gab von jeher – *die Übung der inneren Erfahrung*, in der der Mensch lernt, die Stimme des Wesens

zu hören und der Stunde entgegenzuleben, in der irgendwann das verborgene Licht wirklich aufgeht. Wo Menschen dahin geführt werden, in der Vielfalt des Daseins das Sein und in den Nöten des Selbstseins die Stimme des Wesens zu hören, wo sie dann lernen, ihr Zentrum aus dem Ich allmählich in die Wesensmitte zu legen und endlich ihr inneres und äußeres Leben an ihr allein auszurichten, d. h. wo sie lernen, sich vom Wesen her *d u r c h w a c h s e n* zu lassen, vermögen sie bald von den Früchten des Lebens zu kosten, dem Raum zu geben sowohl ihre erhabene *B e s t i m m u n g* wie auch ihr tiefstes *G l ü c k* ist.

Ob ein unvermutetes Aufklingen des Wesens und Aufblitzen des Seins zum umwälzenden Ereignis des Lebens oder aber schnell wieder abgeblendet, in die Tiefe verdrängt und erstickt wird, hängt von vielerlei Umständen ab. Wer nie noch unter der Atemnot litt, die die Verfestigung des Selbstes dem Wesen bereitet, oder wer den befreienden Ausweg nur im Äußeren sucht, an dem geht die glückliche Stunde, in der ihn sein Wesen anrührt, als »schönes Erlebnis« vorüber – es wird keine *E r f a h r u n g* daraus. Und solange der Mensch sich naiv im Selbstgehäuse ganz wohl fühlt oder in eitlem Trotz sich der inneren Stimme verschließt, kann das Wesen in ihm niemals zum Aufblühen kommen.

Der Mensch kann das Sich-Abriegeln im Selbst, das sein Wesen verneint und die verwandelnde Erfahrung nicht zuläßt, bis zu der Grenze betreiben, die die Spannung zwischen seinem Selbst und dem Wesen auf die *Z e r r e i ß p r o b e* stellt. Unverständliche Bedrücktheit (Depressionen), die bis zur Lähmung sich steigert, quälende Angst, die der äußeren Ursache ermangelt, Gefühle der Schuld, die grundlos zu sein scheinen – und damit verbundene Störungen der geistigen wie der leiblichen Funktionen – all das zeigt das »Es geht nicht mehr« an. Wer dann die Gründe der Krise nur in äußeren Ursachen sieht, des wissenden Freundes ermangelt und innerlich unvorbereitet ist, befindet sich jetzt in der Hölle. Das Alte hält nicht mehr stand, was werden will, wird nicht begriffen und das Leiden scheint ohne Ausweg.

Ist die entsprechende Durchlässigkeit erreicht und die Bereitschaft vorhanden, dann kann schon ein kleines Ding oder Ereignis wie ein Blitzstrahl die Wolkenwand lichten, die den Menschen in seinem Selbststand umfängt. Nicht der Inhalt des Erlebens bringt die Wendung herbei. Es hängt von der Verfassung allein ab, in der es uns trifft, und in der wir ihm begegnen. Das Auslösende braucht nichts Exzeptionelles zu sein, wenn es nur dank einer bestimmten Geöffnetheit und Begegnungsbereitschaft durch »Mark und Bein« geht und bis dorthin dringt, wo das Wesen antwortet. Gleich einem Funken kann dann das Unscheinbarste der Welt die *Metanoia*, die *Große Verwandlung*, auslösen: Ein Glitzern im Tau, ein Regentropfen am Fenster, ein Stolpern auf ebener Straße, ein Lächeln auf fremden Lippen, ein flüchtiges Bild oder ein schon tausendfach gehörtes Wort – in diesem Augenblick schlägt es ein und der ganze Mensch wird erhellt. Er steht in der Fülle des Lichtes, in seinem Selbst überwältigt und zu neuem Leben entbunden. Oft aber ist es die Not, eine bestimmte Not, die das Tor zur Großen Erfahrung aufmacht.

Tausendfältig sind die Weisen, in denen es zu der Erfahrung kommen kann, die den für sie Bereiten in verwandelnde Tiefe führt. Glücklich, wer die Stunde der Wende als das, was sie ist, auch wahrnimmt und das »Licht in der Nacht« nicht für eine Luftspiegelung hält.

Nur wo das Ich, das sein Nur-Persönliches will, den Menschen nicht mehr beherrscht, und nur, wo der Mensch einmal dem Schweren nicht ausweicht, das aus Verantwortlichkeit und Schicksalsverflechtung entsteht, kann ihn die alles verwandelnde Welle des großen Lebens ergreifen. Im wagen Einsatz, in der Selbstvergessenheit wahren Dienstes, im Vollzug ichlos gewordenen Könnens, in vorbehaltloser Liebe, vor allem aber im Schmelzofen eines angenommenen Schmerzes – überall kann die Fessel sich lösen und

in einem Schauer, der zugleich frei macht und bindet, das Sein als Erfahrung aufklingen. Wem dabei das »*innere Auge*« aufgeht, dem wird sie zu einem Umschwung des Lebens, und es beginnt die Verwandlung zur wesens-eigenen Form. Doch gelingen kann sie nur dem, der sich an dieser Schwelle klar und eindeutig entscheidet und sich fortan in hartem personalen Einsatz als Sinnträger und Baumeister an sich selber bewährt.

\*

Wann immer der Mensch mitten im zerrissenen Dasein das All-Einende in unerwarteter Einswerdung fühlt, steht er in einem wesentlichen Augenblick seines Lebens. Das sind auch die Momente im Dasein, in denen der Mensch den höheren Sinn seines Selbstseins erfährt: *Organ zur Offenbarung des übergegensätzlichen Seins im vielspältigen Dasein zu werden*. In Wahrheit strebt alles Leben und Erleben im Menschen auf die Erfahrung einer Einswerdung hin, in der die Einheit des Seins als erlösender Grund wie als Quelle schöpferischer Eigenentfaltung in ihm aufgeht. Alle Werte, die der Mensch, zum Selbst vollentfaltet, vernimmt, vertritt und verkörpert, werden als Erfüllung und zeugender Anfang nur dort beglückend erfahren, wo der Mensch, wenn er sie vollzieht, seinen Selbststand für einen Augenblick überschreitet und auch alle gegenständlich gefaßte Wertwirklichkeit schwindet. Auch das in sich vollendete und sich selbst genügende Werk, wie auch die überräumzeitliche Idee, die ihren Sinn ganz unabhängig vom Menschen, der sie schaut und verkündet, in sich trägt – sie erfüllen erst dort ihren menschlichen Sinn, wo sie mit dem von ihnen berührten Subjekt so zu einer Einheit verschmelzen, daß ein übergegenständliches Sein nun zum durchdringenden Erlebnis wird. Und entspricht auch ein Mensch dem Wesen und der Würde des anderen nur, wo der Abstand zu ihm und seinem Geheimnis gewahrt bleibt – sein Verhältnis zu ihm zeitigt erst dann die Frucht der Erfüllung, wenn Ich und Du sich so einander erschließen, daß im Einklang, der sie umfängt, das Eigenseinwollen beider im Aufgehen überweltlicher Einheit versinkt. So wie die Beglückung im

Erlebnis der Einheit die Spannung der Pole voraussetzt, so leuchtet das Geheimnis ihres besonderen Wesens nun auch erst in ihrem Einssein voll auf.

\*

Nur wer unter der Distanz und Verschlossenheit eines Gegenübers zu leiden vermag, wird voll des Glücks der Augenblicke teilhaftig, in denen es keinen Selbst-Stand und kein Gegenüber mehr gibt. Doch ist die Voraussetzung wirklicher Einklangserfahrung, daß nicht nur das kleine, sich selber wollende Ich, sondern auch noch *das* größere Selbst, dem alles Erlebte zum »Objekt« wird, vorübergehend entwerde. Sei es im Genuß der Erfüllung unserer Sinne und Triebe, im geschlechtlichen Einswerden mit einem anderen, im geistigen Einswerden des Erkennens, Bildens und Schaffens, im seelischen Einswerden, wo Ich und Du miteinander verschmelzen: Die *letzte* Einswerdung, in der das Sein voll aufrauschen kann, kommt nur, wo jede Spur sich wahren Selbstseins verschwindet. Volles Einswerden setzt volles Ein-Gehen voraus.

\*

Warum muß der Mensch, um zu Seinserfahrungen zu kommen, nicht nur sein Ich, sondern auch sein Selbst fallenlassen? Weil er sich in ihm selbst-ständig, selbst-mächtig und selbst-bewußt gegen das Sein absetzt. Das »Selbst«, so verstanden, ist diejenige seiner Subjektformen, in der er sich in und dank einer geschlossenen, eingrenzenden Lebens-, Welt- und Bewußtseinsordnung ganz in sich selbst stellt und, indem er dies tut, gegen die Totalität des Seins auftritt. Dieses Selbst sucht unwillkürlich alle außerordentlichen Erfahrungen zu verdrängen, die von einem Umfassenderen her seine Ordnung stören oder gar sprengen. Dieses Selbst kennzeichnet eine zwar notwendige, aber zu überwindende Stufe hin zum »wahren Selbst«, das, durchlässig für das Wesen, diesem bewußt zum Medium des Offenbarwerdens im Dasein dient.

\*

Seinserfahrungen sind immer Lebensstöße, die vom »anderen Ufer« her die wohleingespelte Ordnung des in seinem Gehäuse gefangenen Selbstes überfluten oder in sie einbrechen. Was nach der Welle noch bleibt, das kann man vorher nicht wissen, darum verschließt man sich ihr. Das Selbst-Weltbewußtsein des Menschen ist die Form, in der er sich im Dasein wissend und sichernd bewegt. Alles, was neu an den Menschen herankommt, nimmt er nur soweit auf, als es in das bestehende Ordnungsgefüge hineinpaßt. Es kann dieses zu Gipfeln der Bildung hinaufführen, in Idealen verankert und vom Schatten des kleinen Ichs weitgehend befreit sein – es bleibt doch die Ordnung, in der, auf den Selbst-Stand des Subjektes bezogen, alles in einem *gegenständlich* begriffenen und vertrauten Sinn erhalten bleibt. Diese Ordnung, in der alles auf einen endgültigen, sei es theoretisch oder praktisch, gesicherten Stand der Dinge hinzielt, steht der immer wieder alles aufhebenden, schöpferisch entgrenzenden Bewegung des Lebens und der Fülle und Tiefe des sie anzeigenden Erlebens entgegen. Alles, was kommt, wird mit vorgegebenen Kategorien erfaßt und geht dabei seines quellnahen *Sinngehaltes* zugunsten von passenderen »Bedeutungen« verlustig. Durch die fixierende und objektivierende Projektion auf die Objektebene des ich-gegenständlichen (gespaltenen) Bewußtseins verliert auch das Ungewöhnlichste die erregende Qualität seiner Tiefe, die, als *auszeichnende Chiffre des Seins*, gerade das Unbegreifliche hat.

Weil nun aber der Mensch vom Grund her immer anderes und mehr werden möchte als das, was er als das gewordene Selbst schon ist, weil er vom Wesen her nie auf endgültige Festlegung und Behauptung, sondern auf weitere Entfaltung, Hingabe und Reifung hindrängt, bedeutet jedes Gefüge von Mechanismen, Ordnungen und Intentionen, das eingespielt ist, immer die Gefahr einer wesens-, d. h. auch seinswidrigen Rückständigkeit und Verhärtung. Nur wo die »Bildung« als ein immer Neu-Form-Gewinnen dauernd in Fluß bleibt, jede Form nur im Übergang fließender Formwerdung »besteht«, d. h. zur wesensgemäßen Formel der Verwandlung wird, entspricht sie dem Wesen. Daher wird, wo die Form in irgendeiner Hinsicht oder

Richtung zu fest wird, der Mensch sehr bald krank. Die Lösung aber kommt nur als Neuaufbruch aus dem Wesen, der lösende Augenblick also nur, wo der Mensch sich selbst wieder läßt, selbstvergessen die Ich-Gegenstandspannung bis in den Grund hinein aufhebt und selbstlos im Sein aufgeht.

Die entscheidende Schranke, die die Welle des Lebens verhindert, zur Seinserfahrung zu werden, ist somit der dauernd auf fixierte Vergegenständlichung zielende Mechanismus des festgefahrenen und dem Automatismus der Subjekt-Objekt-Spaltung ausgelieferten Selbstes, das die ungeschiedene Einheit jedes ursprünglichen Erlebens in den Gegensatz eines »Erlebenden« und eines »Erlebten« und zugleich alles neuaufbrechende Leben in eine schon vorhandene Ordnung umbricht.

So gewiß nun dieser Automatismus die Weise ist, in der sich der Mensch als geistiges Wesen entwickelt, so gewiß hält die sich allein in diesem Schema auswirkende Selbstordnung den Menschen je und je in einem starren Gehäuse gefangen. Und wenn auch ein solches Gehäuse die Form ist, in der sich der Mensch in der Flucht der Erscheinungen als Bewußtseinswesen bewahrt und konstant hält, so bleibt er doch auf dem Wege seiner Entwicklung stehen, wenn es ihm nicht gelingt, diese Bewußtseinsstufe in einer höheren und umfassenderen wiederaufzuheben. Dazu aber bedarf es der Kraft zu immer neuer Hingabe des Gewordenen, ohne die es ein Weiterwachsen nicht gibt.

Doch wird nicht vom Unbewußten her und von allem Erleben, das vor und trotz aller Vergegenständlichung seines Gehalts in seine Tiefe vordringt, die bewußte Selbst-Weltordnung des Menschen ganz von selbst stetig differenziert, geweitet, neu geordnet und also verändert? Gewiß! Aber hat die Persönlichkeitsstruktur einmal eine gewisse Festigkeit erreicht, dann wächst die Gefahr, daß diese Veränderungen nur noch partiell und speziell sind, während der ganze Mensch seine Wandlungsfähigkeit einbüßt und nicht mehr *reift*. Und hat die Ordnung seiner Selbstwelt schließlich einen Ausbildungsgrad erlangt, der ihm unwillkürlich das Gefühl gibt, *alles* »fassen« zu können und in Ordnung zu sein, dann ist Gefahr im Anzug. Denn trotz aller noch in-

nerhalb des Systems erfolgenden kleinen Veränderungen und Ergänzungen ist dann jener Zustand erreicht, wo nur auf dem Wege großer Erschütterungen, die einen Durchbruch zum Wesen erzwingen, die drohende Gefahr einer Gesamtverhärtung, Lebensverödung und unüberbrückbarer Zwiespältigkeit behoben werden, und also Erkrankung und geistiger Tod durch Abgeschnürtheit vom Sein abgewehrt werden können.

\*

Wie aber, so könnte man fragen, ist es zu verstehen, daß der Mensch zwangsläufig in eine Lebensform gerät, die sich auf die Dauer als lebenswidrig herausstellt? Ist denn nicht der Stand des geschlossenen Selbstseins selbst eine Weise des sich zum Menschen besondernden Seins? Es ist eine Weise und eine Stufe, die ihren Sinn nur im Überschreiten erfüllt. Nur auf dem Umweg über das Leiden an der Seinsferne des zum beschlossenen Selbstsein versammelten Bewußtseins kann der Mensch zu der ihm bestimmten Form der Seinsoffenbarung – als Erfahrung, Verfassung und Auswirkung – gelangen. Nur wenn man diesen Hintersinn der sich zum Selbstgehäuse konsolidierenden Bewußtseinsordnung begreift, die den Menschen zunächst seinsfern macht und dem Wesen gegenüber verschließt, kann man sowohl die Leidenswurzel einsehen, wie zum anderen erkennen, daß der Mensch, um ein ganzer Mensch zu werden, sich über das Leiden auch als Bewußtsein dem aufschließen muß, was er als Sein, d. h. seinem Wesen nach, ist. Nur in einer aus dem Leiden herausführenden Erfahrung kann aus seinem Sein Innesein werden.

\*

Zum Wesen des Menschen gehört es, nicht nur zu leben, sondern zu *erleben*, nicht nur zu leiden, sondern zu *erleiden*, nicht nur »dahinzufahren«, sondern zu *erfahren*. Und zum Wesen des Menschen gehört es, nicht nur unbewußt die Lebensgesetze zu erfüllen, sondern sie am Ende mit Bewußtsein zu vollziehen. Ihrer bewußt wird er aber nur, nachdem er sie verletzt hat. Dies geschieht, indem er sich

als Zentrum einer selbstbewußten Lebensordnung festsetzt. Der darin enthaltene Gegensatz zum auf Verwandlung drängenden Leben aus dem Wesen bringt Leiden. So muß er den eigensinnigen Willen, darin zu verweilen, wiederum überwinden.

Der Mensch wird zum Menschen nur, indem er sich erst auf sich selber stellt. Aber die hierzu von ihm angesammelte Menge und geschlossene Einheit an Willen und Wissen um das, was »ist« und »sein soll«, lebt am Ende von ihrer eigenen Beschränktheit. Im geschlossenen Gehäuse seiner eigen-sinnigen Selbstmächtigkeit verkennt der Mensch seine Grenzen. Er kennt sie nicht und kann sie nicht sehen, solange er dem verschlossen ist, was jenseits der Grenze ist.

\*

Sofern der Mensch sich bewußt auf sich selbst stellt und solange er sich im Kreis seines Selbst-Welt-Bewußtseins bewahrt, kann das Sein nur partiell in ihm aufgehen, und es darf ja in ihm auch immer nur in dem Maße aufgehen, als es die derzeitige Bewußtseinsform seiner Existenz nicht gefährdet, d. h. von dieser »verkräftet« werden kann. So lebt der Mensch in seiner Festgelegtheit in einer Hülle, in der er sich zwar konsolidiert, zugleich aber gegen das, was er noch nicht zu fassen vermag, sowohl schützt wie abschnürt. Weil er aber vom Wesen her doch auch das Kind des Seins ist, drängt es ihn immer, die Hülle zu sprengen. Die nicht zugelassene Sprengkraft fällt auf ihn selbst zurück und erzeugt die große Beklemmung, d. h. jene existentielle Angst, deren Ursache man nicht erkennt.

\*

Das lebendige Sein, das von allen Seiten auf den Menschen eindringt und aus seinem Wesen hervordrängt, wird nur insoweit als unmittelbare Erfahrung zugelassen, als es tragbar ist. Die Festgelegtheit im Selbst ist nicht nur lebenswidrig, sondern zugleich auch ein Schutz; denn unwillkürlich blendet der Mensch das, was das tragbare Maß überschreitet, ab, verdrängt es oder wandelt es so um, daß die schüt-



zende Hülle nicht reißt. Die Grundform dieser Verdrängung und Verwandlung ist die »diskriminierende« Vergegenständlichung, in der neu aufgehendes Sein distanziert wird und, zu einem Feststellbaren verwandelt, sich in die bekannten Ordnungen einfügt.

So nötig dieses zur jeweiligen Selbsterhaltung ist, das Heilwerden und Heilbleiben hängt davon ab, daß der Mensch einmal die Selbstvernichtung zuläßt. Er muß es lernen, sich einmal dem Einstrom des Seins zu öffnen, der ihn vom Hintergründigen der Welt her und aus den Tiefen seines Wesens bedrängt. Er muß es lernen, sich einmal in Überwindung des Gewordenen vom Sein umwerfen, verwandeln und weiten zu lassen. Nur scheinbar darf er sich nicht weiter öffnen, als es seiner Reife und seinem Fassungsvermögen entspricht. Aber er darf sich nie so weit verschließen und verhärten, daß er das, was aus dem Wesen ans Licht drängt, endgültig erstickt.

Wo immer von der Welt her oder aus dem Wesen heraus mehr heranflutet, als der Mensch schon aufzunehmen imstande ist, da ergreift ihn eine Unruhe, die sich steigern kann zu Zuständen entsetzlicher Angst. Fehlt das Gefäß, das Erlebte zu fassen, kann es geschehen, daß der Mensch in Unordnung gerät, vorübergehend seiner persönlichen Einheit verlustig geht oder auch wirklich ver-rückt wird. Erweist sich in der Seinsberührung das Selbst als zu starr, wird er erdrückt, gesprengt oder auseinandergerissen. Gibt er die Form auf, ehe eine aus dem Wesen gewachsene Form an ihre Stelle zu treten bereit ist, läßt er sich mit den Tiefengewalten mehr ein, als es seiner Reife entspricht, dann überschwemmt es ihn und er verfällt, von der Welle noch unbewältigter Kräfte davongetragen – vielleicht unter wonnigen Gefühlen – der *Z e r l ö s u n g*.

Hier liegen auch die Gefahren mancher esoterischer Übungen, die, von Unbefugten ohne Führung versucht, gefährlich sind, weil sie den Menschen in einer Weise hochspannen oder entgrenzen, die seiner inneren Entwicklungsstufe noch nicht gemäß ist. Zum anderen aber fällt von hier aus auch ein Licht auf gewisse Zustände mystischer Ent-rücktheit und anomalen Außersichseins. Man versteht die fromme Scheu, die vergangene Zeiten und primitive Men-

schen, die noch ein ursprüngliches Organ für das Unfaßbare haben, vor den Ver-rückten nicht weniger als vor den Ent-rückten empfanden. In ihrer »Gestörtheit« ermangeln sie zwar des normalen Kontakts zur Umwelt, aber mit der Eruptivität der in sie eingebrochenen und sie besitzenden Gewalten können sie unmittelbare, »besessene« Zeugen der Urmächte sein. Das Loch im Gefüge des Gewohnten kann das Tor für ein Ungewöhnliches sein.

\*

Das Leben ist auch im Stande des entwickelten Selbstes von Erleben durchzogen, das über die Subjekt-Objekt-Spaltung hinausweist oder ihr vorangeht. Es ist durchaus nicht so, daß alles Bewußtsein nur ein ichgegenständliches »Bewußtsein von etwas« ist. Die das Erlebnistotal färbenden Gefühlsqualitäten übergreifen stets Subjekt und Objekt. Es gibt Erlebnisse, in denen man erst noch deutlich in der *E i n h e i t* von Ich und Objekt steht und sich dann ihrer im Augenblick des Dahinschwindens auch ausdrücklich bewußt wird. So beim Erwachen, wo, deutlich erlebbar, Ich und Welt sich nur allmählich aus einer diffusen Einheit heraus bilden und je für sich etablieren. Während nun dieser Vorgang bisweilen als »schmerzlich« empfunden wird, löst jedes Dahinschwinden der Spaltung ein Glücksgefühl aus. Es beruht darauf, daß der Mensch, wo der eiserne Griff dieser Spaltung nachläßt, beglückt die Einheit erlebt. Das Glück jedes Rausches besteht im Schmecken der Einheit. Doch was wir im Rausch erfahren, hat keine verwandelnde Kraft. So müssen wir lernen, auch wachen Sinnes der Einheit Genüge zu tun. Sie im Innesein zu bewahren, gehört zur Kultur der inneren Erfahrung. Doch dazu bedarf es der Ausbildung des der übergegensätzlichen Einheit gemäßen inständlichen Bewußtseins.

\*

Nicht jedes Erleben, das der Subjekt-Objekt-Spaltung ermangelt oder sie aufhebt, ist eine Seins *e r f a h r u n g*. Vielleicht darf man sagen, daß in den meisten »diffusen«

Erlebnissen der Mensch – so etwa beim Dösen oder in Zuständen »animalischen Behagens« – im Strome des Seins gewissermaßen dahinschwimmt, ohne aber dabei seinsbewußt oder gar *seinserhell*t zu sein. Nur dort, wo der Zustand der Ungeschiedenheit nicht nur als das Freisein vom Ich und von der Ich-Gegenstandsspannung erlebt wird, sondern sich zur Befreiung vom Druck der Spannung das Glück des Befreiten gesellt, also das Wesen aufklingt, kann eine Seinserfahrung entstehen. Ob es dazu kommt oder nicht, hängt von vielen Umständen ab und ist niemals vor auszusehen. Die Regel jedoch ist, daß der Mensch in seiner Tagesbewußtheit jeden Zustand der Ungeschiedenheit unwillkürlich wieder in die Form der Subjekt-Objekt-Spannung umbricht.

\*

Zu einer folgenreichen Seinserfahrung kann es nur dort kommen, wo der Mensch nicht, wie im Schlafen, Dösen oder behaglichen Dämmern – das Sein ist, wenn es über uns kommt, niemals »behaglich« – oder auch im Rausch, wieder unter die Stufe des gegenständlichen Bewußtseins zurücksinkt, sondern nur, wo er sich zum *Überbewußtsein* erhebt, in dem sich das Wesen vernimmt. Nur auf dem Resonanzboden der im Überbewußtsein inständig fortschwingenden Spannungen kann es zu einer Seinserfahrung kommen; denn in dieser werden die Spannungen des ich-gegenständlichen Bewußtseins nicht zu nichts *aufgelöst*, sondern schöpferisch *eingelöst*. Es besteht ein qualitativer Unterschied zwischen der einlösenden Aufhebung des Ich-Gegenstandsbewußtseins nach »oben« und ihrer zerlösenden Aufhebung nach »unten«.

Echte Seinserfahrungen sind immer »positiv«, denn sie sind schöpferisch oder erlösend. In ihnen erfährt der Mensch die eigentliche Quelle des Lebens, die ihn zu sich selbst bringt und über sich selbst hinaus zur Höhe – in die Weite – und in die Tiefe hineinträgt und damit aus dem Bann gewordener Ordnungen heraushebt. Dies Moment der *Entgrenzung*

und *Selbstfindung* gibt den Seinserfahrungen das zuinnerst *Bewegende*. Es wird, wenn der Mensch dazu bereit ist, als beglückend und befreiend empfunden. »Befreiend« hat dabei den zweifachen Sinn: befreiend vom Ichgehäuse und befreiend zur Wesensentfaltung. Doch ist der Mensch dem Neuen noch nicht gewachsen, bestürzt es ihn, und er weiß es nicht wahrzunehmen.

\*

Bisweilen sind Menschen von Ahnungen erfüllt, daß ein unbekannt Großes auf sie zukommt. Dann kommt Angst über sie, die Angst, es nicht »fassen« zu können, die große Ungewißheit und Sorge vor dem Verlust des glücklich gewonnenen »Standes«, in dem, selbst wenn er voller Ungenügen und Leiden ist, wenigstens keine *Unheimlichkeit* mehr ist. Doch je nach dem Grade des inneren Bereitseins schwingt in solchen Ahnungen oft auch schon das Vorgefühl von etwas *Weitendem* und *Steigerndem* mit. So dort, wo ein Mensch eine große Liebe in sich aufsteigen fühlt und ahnt, daß es ihn umwerfen, aber doch zugleich auch im Medium eines »ganz anderen« unendlich bereichern könnte. Das Mädchen, das die erste Umarmung vorausieht, ist erfüllt vom Bewußtsein der Preisgabe ihres bislang bewahrten Standes, mit aller Angst vor dem, was, wenn sie sich öffnet und hingibt, »dann sein wird«, und doch voller Vorahnung des sie verwandelnden Glücks. Der junge Soldat, der in die erste Berührung mit dem Tode hineingeht, hat Angst vor der drohenden Vernichtung, und doch ist er, je nach der Kraft aus dem Wesen, von einem Vorwissen erfüllt, daß die Nähe des Todes eine weitende und verwandelnde Kraft hat. Wo immer der Mensch alles aufs Spiel setzt – wie arm sind die, die das niemals vermögen – und dem Ungewissen kühn begegnet, da fühlt er im mutigen Einsatz, wie ihm ungeahnte Kräfte aus der Tiefe des Wesens zuströmen. Er erfährt, wo das Letzte gewagt wird, sich weiter als jemals zuvor in die Wahrheit hineingetragen. Wer die Vernichtung des Vernichtbaren wagt, wird das Nicht-Vernichtbare spüren. Und an der Grenze des Greifbaren erst geht das Unfaßbare auf.

Um Seinserfahrungen zu machen und letzte Wahrheit zu erleben, muß der Mensch sein Selbst aufgeben können. Doch um im Dasein fortleben zu können, muß er auch seine Ordnung in einem verwandelten Selbst wiedergewinnen. Im Übergang bedeutet das Aufgehen des Neuen die Vernichtung des derzeitigen Selbstandes, im Ergebnis aber dessen Verwandlung und Höherentwicklung. Bestehen kann der Mensch nur in wohlgefühten Ordnungen des Selbstes. Nur in dem Maße aber, als er in freier Hingabe für Erfahrungen durchlässig wird, die sie überwinden, wächst auf dem Grunde neuer Bewußtseinsordnungen ein anderes Zentrum heran, und es beginnt das Kreisen um eine andere Achse. Der Schwerpunkt des Lebens verlagert sich aus dem Zentrum der Ordnung, in der sich das raumzeitlich bedingte Selbst wahr, in jene Mitte, in der das Wesen über alles Gewordene hinausweist und in seinem Unendlichkeitsbezug auf stetige Weiterentfaltung gespannt ist. Und während vordem alle Lebensentscheidung auf überlegter Begründung aufruht, erlangt nunmehr ein anderes richtunggebende Kraft. Wenn der Mensch lernt, den Wesenskräften zu trauen, gewinnt sein Lebensgefühl an Gelassenheit und Gläubigkeit aus dem Grunde. An Stelle bloß klugen Planens tritt immer entscheidender eine unbewußt wirkende Richtkraft aus der Tiefe. Hellhörig geworden für die weiterweisende Stimme des Wesens, lebt er dem Augenblick hingegen und doch mit längerem Atem.

Doch haltbar wird dieses nur dort, wo der Mensch sich auch weiter bemüht, das Leben von sich aus zu meistern; denn es schenkt sich das im Unbewußten wirkende größere Leben nur dem, der sich im kleineren mit hellem Bewußtsein bemüht. Wer aber, wenn die Stunde ihn ruft, nicht die Kraft hat, das Opfer alles Erreichten auf die Waagschale des Werdens zu legen, muß in Krisen und schließlich in Verzweiflung geraten.

### 3. Das Tor der großen Verzweiflung

Dem Scheitern im Selbstsein voraus geht ein dreifaches Leiden: das Leiden unter den *Nöten der Welt*, nämlich der Angst vor der Vernichtung, der Verzweiflung am Absurden und die Trostlosigkeit in der Ungeborgenheit. Dies Leiden kann, besonders wenn es sich, z. B. in schwerer Krankheit, zur Unerträglichkeit zuspitzt, eine Große Erfahrung auslösen, in der schlagartig das LEBEN, das jenseits von Tod und Leben, von Sinn und Unsinn, von Verlassenheit und Geborgenheit ist, befreiend und beglückend aufgeht.

Es gibt aber auch das erst wenig sichtbare Leiden *im Selbst*, das sich vom Dasein und vom Wesen her bedroht fühlt, und das Leiden *im Wesen*, das durch das Selbst unterdrückt ist; Leiden im oder unter dem Wesen, das langsam auf eine Grenze zutreibt. Dann nähert sich der Augenblick, in dem der Zusammenbruch der Selbstherrlichkeit und die Explosion aus der Tiefe den unhaltbar gewordenen Zustand beendet und ein Neues anbricht, Schritt für Schritt, von vielen Zeichen begleitet. Bisweilen ist es mehr der übermächtig gewordene Druck aus dem Wesen, der die Entladung und so den Zusammenbruch allmählich vorbereitet, bisweilen ist es der durch ein äußeres Ereignis herbeigeführte Zusammenbruch der heillos gewordenen Selbstform, der das Aufgehen des Wesens ermöglicht und auslöst.

Je stärker das Gefühl der Selbstmächtigkeit ist und das Zur-Ruh-gekommen-Sein des Menschen im Wahn, daß das Leben den Formeln und Gesetzen entspricht, mit denen er es versteht und bewältigt, desto empfindlicher trifft ihn jeder Schlag der unberechenbaren Daseinsgewalten. Auf jeden Einbruch in sein Lebenssystem antwortet der Mensch jedoch zunächst so, daß er sich noch fester abriegelt und sich noch härter macht oder seine Weltordnung noch raffinierter ausbalanciert. So leicht gibt er, trotz aller Rückschläge, den Versuch, das Leben von sich aus zu meistern, nicht auf. Aber je weiter er es treibt, um so deutlicher bekommt er über kurz oder lang die Grenzen zu spüren, die seiner Weisheit und Macht nun einmal gesetzt sind.

Je erbitterter und selbstbewußter sich der Mensch in seinem Selbstraum verteidigt, und je hartnäckiger er sich, von seiner Autonomie überzeugt, in der einmal gewonnenen Bewußtseinsordnung festhält, um so mehr widerspricht er seinem lebendigen Wesen und dessen Drang nach freier Bekundung, dem keine gewordene Form auf die Dauer genügt. Der Reifungsdrang aus dem Wesen verlangt vom Menschen, sich gelassen den Gesetzen des Großen Lebens zu fügen, das alles Gewordene in stetigem Wandel hält und immerzu neu überbildet.

So gesellt sich zur wachsenden Furcht vor den übermächtigen Gewalten und zur dann immer schneller reifenden Einsicht, im Dasein weder Gerechtigkeit noch Erfüllung finden zu können, jene Bedrückung von innen, die nicht aus den Ohnmachtsgefühlen des Selbstes, sondern aus der Atem-Not des ans Licht drängenden Wesens kommt. Es leidet der Mensch in der Tiefe des Wesens unter der Herrschaft des Selbstes in dem Maße, als sich dieses in seiner eigenwilligen Haltung den lebens- und wesensgemäßen Wandlungen widersetzt.

Lange kann es dauern, bis die Grundfesten des stolzen Gehäuses, von innen und außen berannt, zu erzittern beginnen und der Mensch zu ahnen anfängt, daß er unterliegt. Doch einmal bringen die zunehmenden Niederlagen im Dasein, im Verein mit den wachsenden Gefühlen der Angst, Schuld und Leere den Menschen bis an die unerbittliche Grenze, und dann erst beginnt die große Krise des Lebens. Auf sehr verschiedene Weise setzt sie ein. Beim einen hebt sie im Verborgenen an, wirkt wie ein schleichendes Gift, das langsam ankränkelt und den Menschen nicht mehr froh werden läßt. Beim anderen aber meldet sie sich laut und vernehmbar an: in Leistungsschwäche und Unlust, in »Nervositäten« und Kontaktunfähigkeit, in mancherlei Krankheit des Körpers und auch in großer seelischer Not, die sich schließlich bis zur Unerträglichkeit steigert.

Vielleicht zeigen Träume dann an, was eigentlich drückt oder fehlt und was zur Gesundheit not täte. Sie sprechen in Symbolen und archetypischen Bildern von alten Schrecken, von verborgenen Fesseln, von nicht wahrgenommener Schuld und vielerlei Irrung, von Mord, der die eigene Ver-

nichtung vorwegnimmt, und deuten vorgreifend die nahende, befreiende Katastrophe schon an. Der Mensch aber kann im Banne des sich wahren Selbstes die Zeichen noch nicht verstehen wollen und wehrt sich mit Mitteln, die, weil sie der Selbstwelt entstammen, gegen die Wesensnot am Ende doch nichts ausrichten können. Er sucht nach Ursachen in der Welt, aber leidet ja aus inneren »Gründen«. Er »modelt« an seinem äußeren Leben herum und bedarf doch der inneren Verwandlung. Lange mag er sich halten, aber einmal ist er am Ende, und dann gerät er in das Dunkel der großen Verzweiflung.

\*

Glücklich, wer die Kraft zu abgründiger Verzweiflung besitzt, denn nur im tiefsten Dunkel der Ausweglosigkeit wahrhaft durchschrittener Not vermag dem Verirrten das Licht aufzugehen, das ihm den Weg in die Freiheit erhellt. Für den an die Grenze Gelangten birgt nur Todesnot und echte Verzweiflung die Chance, zu fühlen, daß sich irgend etwas ganz anderes auftun will, seinem Leben wieder Halt, Sinn und neuen Wert zu verleihen. Erst das Hineingestoßensein in letzte Angst und die große Verzweiflung erzwingt die Bereitschaft, den Anspruch fallenzulassen, im Gefolge der alten Leitbilder das Leben beurteilen, ausrichten, formen und schließlich in eine alte Form retten und sichern zu können.

In diesen entscheidenden Augenblicken des Lebens zeigt es sich auch, wie weit schon im Menschen, ganz ohne sein Wissen und tief im Verborgenen, das Neue herangereift, und zum anderen, wie weit auch schon das erschütterte Gebäude des Selbstes durchlässig und zur Verwandlung bereit ist. Hat er sich bislang in der Überbewertung seiner natürlichen Erneuerungskräfte oder der verhärteten Form seines Selbstes seinem Unbewußten entfremdet und allzu »undurchlässig« gelebt, dann fällt der Mensch in seiner Verzweiflung in ein undurchdringliches Dunkel. Er bricht schließlich zusammen, und das Ende seiner Selbstherrlichkeit ist der Sturz in ein Nichts, das ihn verschlingt.

Schon vorher wird der Mensch, der ausschließlich im allseitig abgesicherten Gehäuse des Selbst-Standes lebt, wie

von einem düsteren Schatten von der Angst und der Ahnung begleitet, daß, wenn jemals sein Lebenssystem zusammenbrechen sollte, dies gleichbedeutend sein müßte mit einem trostlosen Ende. Hat jedoch die Feinspürigkeit des inneren Sinnes schon im verborgenen Raume des Unbewußten das Durchlässigwerden zum Sein hin gefördert und insgeheim schon an jenem Gewebe gewirkt, dessen Vollen- dung das Wesen erheischt, dann fühlt sich der Mensch gerade im Grenzzustand seiner Verzweiflung geradezu magisch angezogen von der Nähe eines großen und verhei- ßungsvollen Unbekannten, das von ihm nur noch wie durch eine dünne Wand getrennt ist. Er wittert dann, erst un- gläubig, doch bald voll banger Hoffnung, hinter der Wand ein Neues, das ihn aufzunehmen und zu erlösen vermöchte. Wenn er nunmehr weder ausweicht noch abwehrt, sondern sich vom Schmerz ganz durchglühen läßt und den Leidens- weg bis zu Ende geht, dann kann ihm der Durchbruch zu- teil werden, der ihn von sich erlöst. Es kann ihm dann widerfahren, daß es mit einem Male ganz still wird und er sich plötzlich aus dem Dunkel ins Licht und auf neuen Bo- den geworfen fühlt – und die Hölle tiefster Verzweiflung erweist sich als das Läuterungstor zu dem Weg, der in ein neues Leben hineinführt.

\*

Die Verzweiflung im Erfahren der Grenze ist das Tor zur großen, zur letzten Entscheidung. Doch oft noch im Zusam- menbruch der selbsteigenen Ordnung, in der der Mensch sich und seine Welt mit seinem Können und Wissen und auch mit seinen Idealen und Werten, wie er glaubte, auf Dauer »in Form« gebracht hatte, will er sich in den alten Gerüsten festhalten. Ja, gerade jetzt erprobt das Selbst noch einmal die Kräfte, die ihm sein Leben lang gedient, bis an den Rand der Erschöpfung.

Das alte Ich begehrt vor seinem Tod noch einmal laut auf. Es stempelt beredt die Krise des Lebens zu einer *Stun- de der Schwäche*, ruft zum Trotz auf und appelliert an die »Ehre«. Oder es lockt mit der Versuchung zur Enthemmung der allerniedersten Triebe, und entsetzt fühlt der Mensch in

diesen Stunden der Probe die ungebrochene Lebenskraft primitiver Impulse, die er längst überwunden geglaubt. Noch einmal auch ruft die Hybris des eigenwilligen und eigensinnigen Geistes den Menschen zur Auflehnung auf: Es muß doch vernünftig zugehen! Es muß doch eine Gerechtigkeit geben! Ich muß es doch selber schaffen! Und wenn sich das alles dann auch als aussichtslos zeigt, dann versucht der Mensch zumindest noch den »königlichen Rückzug«, auf dem er sich aus »freiem Willen« in sich sel- ber zurücknimmt. Mit einer letzten Radikalität sucht er sich im Seelenraum seines Selbstes nun von sich aus von allen Banden zu lösen, die ihn mit der Welt, »die so schlecht ist«, verbinden und sucht sich, *ein heimlicher König*, stolz und allein, gegen die ganze Welt zu erhalten, auf die er nun »mit Abstand« herabblickt. Es ist alles vergeb- lich. Das Leiden nimmt doch kein Ende. Das Entsetzen nimmt zu. Die Stunde verlangt etwas an- deres!

Sie verlangt, daß der Mensch seinen Selbst-Stand radikal und ohne Vorbehalt *durchbreche*! Erschreckend klar kann diese unheimliche Forderung plötzlich vor Augen ste- hen. Doch, ist es dann endlich soweit, daß dem Menschen ihre Unausweichlichkeit aufgeht, dann versucht er noch einen letzten Akt selbstmächtigen Willens: Er ist zum Durchbruch bereit, aber versucht nun das Tor, hinter dem er das ganz andere ahnt, mit eigener Willenskraft aufzu- stoßen. Nun *verlangt* er selbst nach dem Neuen, das ihm die Rettung verheißt, und so wirft er sich mit dem Un- gestüm und der vollen Kraft seines zum Letzten entschlosse- nen Willens von sich aus dem Neuen entgegen, von dem er alles erhofft. So, als stünde es ihm nunmehr zu, erwartet er jetzt, daß es sich bereitwilligst öffne, weil er selber es will. Er will das Wunder seiner Rettung, das ihm nun zusteht, eigenmächtig erzwingen!

Aber *nichts* »steht ihm zu«. Diese verzweifelte, aber im- mer noch vom Eigenwillen getragene »Hin-Gabe«, diese großartig gewollte Selbstaufgabe, führt nicht ans Ziel – eben *weil* der Mensch es immer noch selbst machen und im- mer noch etwas für sich will. Es ist, wenn es um Wesen und Sein geht, alles vergeblich, was der Mensch mit dem

Willen zu leisten oder zu erringen sucht. Die Herrschaft des Willens zerbricht, wo das Bereich des Wesens beginnt. Doch um diese Grenze wirklich zu spüren, muß wohl der Mensch, der sich soweit verrannt, sein Ungestüm erst erschöpfen. Erst dann wird er zum Einlenken reif und endlich bereit, sich einem Höheren zu fügen. Und dann erst ist es soweit. Wenn der Mensch sich selbst endlich dreingibt, endlich auf seinen Eigenwillen verzichtet und sein Ich-Selbst fallenläßt, dann *kann* er, den »Griff des Tores, das er einstoßen wollte, in der Hand«, im erschöpften Sich-Lassen erfahren, daß das Tor in die Freiheit, das seinem Ansturm nicht wich, sich nach *innen* zu *öffnet*, und nun strömt mit einem Male das Licht des Lebens herein. Das ist dann der Augenblick der großen Wandlung.

Erschüttert erlebt sich der Mensch nun in einer ganz anderen Dimension, aufgefangen von einer ihn tragenden, von Grund auf *neu machenden* und gütig bergenden Macht. In höchster Beseligung erfährt er in sich den unzerstörbaren Kern, fühlt er eine alles übergreifende Ordnung und weiß sich im Augenblick vermeintlicher Alles-Vernichtung in einem umfassenderen größeren Leben geborgen. Der Mensch, der hier dann erwacht, steht auf neuem Grund, in einer neuen Ordnung, in einer neuen Einheit und in einem neuen Beginn. Alles um ihn ist neu, und er selbst findet sich als ein anderer wieder; aber in diesem anderen wie niemals zuvor nun wirklich als »Er selbst«. Er steht erstmalig wirklich ganz in der Einmaligkeit seines Wesens und damit zugleich in der *Kraft*, in der *Inbildlichkeit* und in der *Geborgenheit* des all-einen *Seins*. Das ist die *Große Erfahrung*, die das Geschenk einer bis zur wirklichen Selbstaufgabe durchgestandenen Angst und Verzweiflung sein *kann*, das Erlebnis der *Neugeburt aus dem Wesen*, die Wandlung aus dem eigenmächtigen Selbst-Stand zur Existenz aus dem Wesen. In ihr durchschreitet der Mensch das Tor zu *dem* Leben, im Vergleich zu dem alles Dahinleben in den Bewußtseinsordnungen des bisherigen Selbstes nur Vorstufe und Vorschule war.

Dem Menschen aber, der die Große Erfahrung wirklich vollends durchlebt, dem beschert sie ein zweites Mal die Frucht vom Baum der Erkenntnis. Das erste Mal ward ihm

das Bewußtsein seiner selbst und die Kraft zum gegenständlichen Erkennen zuteil, das ihn aus der paradiesischen Einheit des Seins heraus auf eigene Füße stellt. So gelangt er dann zum Gipfelpunkt seiner Selbständigkeit, in der Besonderheit aber, die er als Mensch hat, bis in die Sackgasse der Absonderung. In dem Maße, als ihn die Kraft zum Selber-Planen und -Machen, zum Selber-Erkennen und -Richten zu einer Selbstherrlichkeit verführt, über der er die Einsföhlung mit dem wahren Sein schließlich verliert, wird seine Art, sich im Leben zu halten, seinswidrig und schließlich zum Untergang reif. Das plötzliche »Erkennen« und die große Heimkehr, die dem Menschen im Durchbruch als innere Erleuchtung zuteil werden, bringen ihn dann aus der Eigenherrlichkeit seines Ich-Selbst-Seins und der Getrenntheit von seinem Wesen in die große Einheit zurück, der er sich nun aber, das macht jetzt seine höhere Stufe aus, verantwortlich, als ihn selbst mit ausmachend, bewußt ist. Wenn der Mensch nicht zurückfällt, wird sich ihre Wirkkraft nun in einer Bewegung bekunden, in der er, im Rhythmus wesenseigener Entfaltung und seinsgemäßer Verwandlung, zu einem lichten Zeugen des Lebens wird. Das bedeutet: aus dem Erlebnis der Großen Erfahrung muß die Verwandlung hervordachsen, die ihr eigentlicher Sinn ist.

\*

Das Erlebnis der Großen Erfahrung ist Erleuchtung und Verwirrung zugleich, denn die bisherige Sicht zum Leben ist durch eine andere ersetzt, und doch föhlt der Mensch sich wieder dem alten Dasein verbunden. Aber vieles ist anders geworden. Die Nöte des gewöhnlichen Lebens röhren nicht mehr bis an den Kern, der Alltag ist von einem tieferen Sinn durchleuchtet und die Gegensätze, unter denen der Mensch sich im alten Leben so quälte, sind entmachtet und ihres Stachels beraubt. Insbesondere der Gegensatz zwischen einem »bloß kreatürlichen Dasein«, das den Menschen »unten« zu bleiben bestimmt und sein »ideales« Leben gefährdet, und der Verpflichtung durch ein »absolutes Sein«, dessen Gesetze doch unerfüllbar sind, erweist sich als eine Spaltung der Großen Einheit, in der sich lediglich der Daueranspruch des Selbstes widerspiegelt, das

sich zwischen Zeit und Unendlichkeit heillos hin und her gezerzt fühlt. Sie ist eine illusionäre Schöpfung, die zwar dem Selbst-Stand entspricht, die aber zurücktritt, sobald der Mensch diesen Stand transzendiert und Föhlung bekommt mit dem übergengesätzlichen Sein, das sich im Wesen verkörpert und in der Welt, d. h. im Durchgang durch das Prisma des Ichs, im Gegensatz raumzeitlich: unraumzeitlich zugleich offenbart und verbirgt.

Der Weg zur *Erfahrung* des übergengesätzlichen Seins führt unweigerlich durch das Leid am Gegengesätzlichen des Daseins hindurch, und Erleuchtung kommt auch nur auf dem Hintergrunde leidvoller Verdunklung zustande, das neue Leben nur über den Tod des alten. Dieser Weg läßt sich auch durch keine theoretische Einsicht ersetzen. Nur die wirkliche Erfahrung der Seinsferne, das Leiden an ihr, die Erkenntnis seiner Gründe und die Arbeit an ihrer Behebung, macht den Menschen allmählich für die Große Erfahrung bereit. Das ist also der Sinn des Leidens am kleinen Leben, daß es den Menschen zur *Erfahrung* des Großen bereitet. Der Sinn des Leidens am Leben ist die Bereitschaft zum Sterben, der Sinn der Bereitschaft zum Tode die Erfahrung eines Größeren Lebens. Bekundet wird das übergengesätzliche Sein ohne Unterlaß von *allem*, was lebt.

Offenbar wird es schon im Leben kindlich unschuldiger Menschen, die, als sprächen sie die Sprache der Blumen, von Natur schon nichts anderes sind als seine unverstellten Organe. Diese Menschen sind aber noch nicht zum vollen Menschsein gelangt. Es fehlt ihnen die rechte Bewußtheit. Dem Menschen ist es bestimmt, sich zur Wachheit seines Selbst-Standes zu entwickeln. Er muß den Urstand im vorgegenständlichen Bewußtsein verlassen, um auf dem Wege über das Leiden am gegenständlichen, aber seinsfernen Bewußtsein die Heimat in einem übergegenständlichen Bewußtsein wiederzufinden. Nur sein Leiden am Selbstsein kann ihn zur *Gnade* bereiten, die ihm im Wiedereinwerden im Wesen die Wonne der Einheit bedeutet, mit der sein Neuwerden dann auf höherer Stufe beginnt.

\*

Erst der Durchbruch durch das Gehäuse des Selbstseins ermöglicht dem Menschen die Erfahrung des eigenen Wesens. Im Erschließen des *Wesens* vollzieht sich die entscheidende Umkehr und das Einmünden auf »den Weg«. Und hier auch beginnt erst das wahre *Leben*. Am Aufgeben des *autonomen* Selbststandes, der den Menschen sowohl mit der Natur wie mit der Übernatur in einen imaginären Konflikt bringt, hängt das Eigentlich-Werden des menschlichen Lebens. Erst wenn der Herrschaftsanspruch des Welt-Ichs sich auflöst, das sich in seinen Bewußtseinsordnungen selbstmächtig und allwissend dünkt, tritt der Mensch in die Möglichkeit seiner Freiheit, das Dasein aus dem Sein heraus zu durchwirken. Denn jetzt geht das Sein nicht nur *im* Menschen in jenen Kräften auf, die ihn zum eigenmächtigen *Selbst* werden lassen, das seine »überlegene« Bewußtseinsordnung auszubauen vermag, sondern jetzt geht das Sein *dem* Menschen auf, und zwar als die Wirklichkeit seines eigentlichen Wesens, dessen Leben zugleich *Ursprung*, *Weg* und auch *Ziel* ist. Und in der Einsföhlung mit seinem Wesen kann der Mensch nun die Macht erfahren, die alle Gegengesätze und Spannungen des Lebens schöpferisch einlöst und bindet, indem sie ihn vom Banne des bloßen Selbstseins zum Leben im Sein hin erlöst.

So zeigt sich: das autonome Selbstsein ist nur eine Stufe des Menschseins, nur ein Schritt auf dem Entwicklungsgang aus dem Wesen. Ist der Durchbruch durch den Selbststand vollzogen, dann erst blüht aus der bewußten Bindung an das Sein die von diesem ausströmende und wahrhaft sinngebende Richtkraft des menschlichen Lebens auf. Jetzt erst erkennt auch der Mensch, daß alle ihm gegebene Kraft ihm allein aus seinem Wesen zufließt, das mehr ist als nur ein Zentrum eines autonomen Ich-Selbstes. Erst aber, wo er sich seines Wesens innegeworden, auch als Bewußtseinswesen ganz neu wird, öffnet sich die Bahn zur schöpferischen Entwicklung seines *eigentlichen* Selbstseins, das zur Offenbarung des Seins im Dasein bestimmt ist. Vor allem aber erschließt sich auch jetzt erst der Weg zu jener Erlösung im all-einen Sein, nach der der Mensch sich aus seiner Besonderung heraus immerzu sehnt. Ob der Mensch diesen Weg dann wirklich weiterzugehen vermag, hängt davon ab, wie-

weit er fähig ist, den Schwerpunkt seines Lebens fortan im *Wesen* zu fühlen und zu halten. Dies aber ist auch eine Frage der moralischen Kraft, die klare Entscheidung voraussetzt – die Entscheidung, dem Ruf des Seins in treuer Übung zu folgen, die jede echte Wesenserfahrung enthält.

Voraussetzung der Wandlung ist das Eingehenlassen des Selbstes in die bewußte Teilhabe am Sein. Doch ist dieses zu erreichen, in den Willen des Menschen gegeben? Es ist es nicht! Der Mensch kann es schon lange begriffen haben, daß nicht nur sein kleines, egoistisches Ich, sondern auch noch sein ichlos altruistisches Selbst den Weg zu seinem innersten Wesen und die Bahn in die Freiheit verstellt, wo er in diesem Selbst von feststehenden Ordnungen beherrscht ist. Er kann es bereits lange schon wissen, daß alles daranhängt, den Schleier zu zerreißen, der vom Dauerwillen des Ich-Selbstes gewebt ist und mit seinen schönen Mustern die Wahrheit des Lebens verfälscht. Er möchte vielleicht das Steuer schon aus der Hand geben und sich einem Größeren überlassen, aber er ist von sich allein niemals dazu imstande. Er mag schon in seltenen Stunden einen Schimmer des Lichtes erblicken, das jenseits der Wände erstrahlt. Er kann schon die Freiheit erfühlen, die ihn, wenn er durchbricht, erwartet. Er kann bis an den Rand seines Selbstes vom heißen Streben erfüllt sein, sich vollends fallen zu lassen, kann schon zutiefst davon wissen, daß seine eigentliche Heimat und sein lebensträchtiger Grund etwas anderes sind als das, worin er sich bislang bewegt, und doch: Er kann es selber nicht *machen*. Wann, ob und in welchem Maße ihm einmal die Fessel genommen und die große Befreiung geschenkt wird, steht außerhalb seiner Macht. *Das ist Gnade*. Doch was sollte die uns eingeborene Gnade sein, wenn nicht das göttliche Sein in uns verkörpernde, auf Offenbarwerden drängende Wesen? Dem Menschen aber ist es gegeben, ihrem Wirken, das heißt dem Offenbarwerden des Wesens den Weg zu bereiten.

\*

Nicht jeder Mensch erlebt die seinsnotwendigen Folgen der Gefangenschaft seines Wesens im Selbst mit dramatischer Wucht. Es gibt auch Menschen, die sich wie von selber in

wesensgemäßer, steter Verwandlung und also im »Zunehmen« halten. In hellhörig-hingebender Haltung an das Leben durchlaufen sie, ohne daß es zu besonderen Krisen käme, die Stufen der inneren Entwicklung. Sie bleiben wie von selbst in Bewegung oder gewinnen, ohne sich je zu verhärten, allmählich natürliche Reife. Sie leben schon früh in der Durchlässigkeit einer wesensgemäßen Haltung, die sie immer aufgeschlossen und warm, immer gelassener und heiterer sein läßt. Doch diese Menschen kommen in ihrer von Natur lebensgemäßerer Form dann selten zu jenen umwälzenden Seinserfahrungen, in denen das Wesen erlösend und verpflichtend ganz plötzlich ins Innesein tritt und der Mensch dann schlagartig erst wahrhaft befähigt wird, im Reich des Geistes zu bauen. Das Erwachen des Geistes setzt aber immer den Umbruch des natürlichen Bewußtseins voraus.

Auch wo der Mensch befangen im Organismus naturhafter Ganzheit ganz gliedhaft dahinlebt wie die Mutter, die ganz mit ihren Kindern verwoben, wie der Bauer, der ganz mit Hof und Boden verwachsen oder wie viele Menschen des Ostens, die der Entfaltung des Ichs und des rationalisierenden Geistes aus Neigung und Tradition nicht soviel Raum geben – kommt es noch gar nicht zu jener Eigenständigkeit und Abgelöstheit des Selbstes, die den Menschen in den Dünkel autonomer Selbstherrlichkeit hineintreibt. Es kommt dann auch nicht zu den Krisen aus Widerspruch gegen die natürliche Ordnung, geschweige zum Aufstand des Selbstes gegen das »höhere Sein«. Der Mensch lebt, wächst und reift hier in elementar organisch verbundener Weise und leidet und wirkt ohne Widerspruch im Zeichen übergreifender Ordnung. Wo aber der Mensch, aus welchen Gründen auch immer, den nächsten Schritt nicht vollzieht, sich in einem Gewordenen festsetzt oder am Gewordenen hängt, kommt der Strom der Entwicklung zum Stocken. Je länger die Stauung dann anhält, die den wesensgemäßen Fortschritt verhindert, um so schwerer kann die Bewegung sich im alten Strombett erneuern, bis endlich auch hier eine neue Ebene konsteliert ist und schließlich auch jener Durchbruch, der das Natürliche umbricht und dem Übernatürlichen Raum gibt, erfolgen kann.



In dem Maße auch, als sich der Mensch aus naturhafter Gliedschaft herauslöst und das Leben in rationalen Ordnungen festlegt, gerät er in die »stolzen« Labyrinth eines menschlichen Aufstieges, in denen er sich dann so lange verrennt, bis er, an seinen Kräften verzweifelnd, seine Grenze und Ohnmacht erkennt. Doch an das Tor der großen Verzweiflung kommt ja nur der, der sich in seiner Selbstherrlichkeit verstieg und auch aus den begnadeten Stunden selbsterweiternder Erlebnisse und Begegnungen in seinem Leben nichts annimmt. Aber das verzweiflungsvolle Ende der Zwischenstufe und zugleich des Höhepunktes der Menschwerdung im Selbst-Stand enthüllt nicht nur eine Tragik, sondern auch die Verheißung des menschlichen Lebens: daß der Mensch sich dem Sein, dem er sich »selbständig« werdend, entfremdet, im Grunde doch niemals entwindet und daher seiner auch in der Großen Erfahrung wieder wahrnehmend innezuwerden vermag, auf daß er dann mit Bewußtsein und in Freiheit offenbare, was er unwissend vordem verhüllte.

#### 4. Die Beschränktheit des »ethischen Menschen«

Schon vor dem Durchbruch zum Sein zeigen sich das Ausmaß, in dem das Wesen aus dem Gehäuse des Selbstes zum Licht drängt, und die Tiefe, in der der Mensch die mahnende Stimme aus dem Wesen aufnimmt, in der Schärfe seiner Gewissenskonflikte. In ihnen tritt die Fragwürdigkeit der Berechtigung seiner Lebensform – auch wo sie von der Welt her gesehen, in Ordnung zu sein scheint – immer deutlicher ins Bewußtsein. Die wachsende Konfliktschärfe ist ein Maßstab für das unbewußt wachsende Verlangen nach einer Reifung aus dem Wesen. Die Grenze berechtigten Anspruches auf wertbezogenes »Selbstwissen« erst einmal zu überschreiten, liegt durchaus in der Natur des naiven Selbstes und also auch auf dem Weg des werdenden

Menschen. Erst das Leiden an der Grenzüberschreitung, die Widerspruch und Anstoß in der Tiefe des Wesens erzeugt, bringt ihn zu sich selbst und an die Schwelle des höheren Bewußtseins, an der er die tieferen Forderungen des Wesens zu ahnen beginnt, und so an das Tor der Verwandlung zu seinem »eigentlichen«, höheren Selbst.

\*

Die primitivste Form wesensfernen »Sich-Übernehmens« im Stande des scheinbar zur gediegenen Persönlichkeit herangewachsenen Selbstes liegt dort vor, wo der Mensch alle Vermögen seiner Selbstheit, auch seine geistigen und seelischen Gaben, letztlich doch nur zu ichhaftem, zugleich aber selbstgerechten Leben verwendet. Daß *diese* Weise zu leben, dem Gesetz des größeren Lebens widerspricht, ist relativ leicht zu erkennen. Die inneren Folgen eines egozentrischen Lebens treiben auch den noch unerwachten Menschen über kurz oder lang in vielerlei Konflikte hinein, deren Hintergrund – »daß so zu leben nicht recht ist« – ihm schon einmal dunkel aufgehen kann. Sehr viel schwieriger ist es für den »guten« Menschen, zu erkennen, daß er auch mitsamt seinem »Altruismus« noch auf dem falschen Wege ist, ja, daß er sich womöglich gerade in seinem vermeintlichen »Gut«-sein in einer selbstherrlichen Sackgasse verirrt hat.

Es ist sehr schwer, einzusehen, daß auch ein »rechtschaffenes« Leben, das im Dienst an Werk und Gemeinschaft ohne enge Ichsucht geführt wird, noch seinsfern sein kann. Doch auch eine Lebensform, in der das kleine Ich durch eine auf höhere Werte bezogene Haltung im Gewissen einer rechtschaffenen Persönlichkeit »geklammert« ist, kann noch im Widerspruch zum Gesetz des Großen Lebens stehen – dort nämlich, wo die hier bezeugte »ethische« Ordnung so starr wird, daß sie die Stimme des Lebens, die immer neue Entscheidung fordert, nicht mehr durchläßt und den Menschen verleitet, sich für endgültig »recht« zu erachten. Es scheint so selbstverständlich, daß ein von Idealen bestimmtes Leben seinsgemäß ist. Aber haarscharf ist die Grenze, jenseits derer der Quell des LEBENS im Sand der Ideologie

versiegt. Immer, wo der Mensch eine Lebenseinstellung für ideal und dadurch für endgültig legitimiert hält, gerät er, auch wenn diese Form »edel« und wertgebunden ist, in Widerspruch zu den Anforderungen der Wahrheit aus dem Wesen.

Auch der anscheinend vollkommene Mensch – insbesondere der von den anderen anerkannte und gewürdigte Mensch, kann noch seinsfern und seinem Wesen zuwider »verfaßt« sein, so daß allerlei Unsegen von ihm ausgeht und er selbst gerade in seinem »ethischen System« seinsfern-gefangen ist und krank wird.

Tiefer als der Gegensatz zwischen Egoismus und Altruismus liegt die häufige Spannung zwischen Gemeinschaftsverpflichtung und Wesenstreue. Und der Konflikt zwischen Verpflichtungen gegenüber der Gemeinschaft, die an die Ehre gebunden unbedingt gelten, und der inneren Stimme stellt den Menschen in einer konkreten Situation vor die schwerste Entscheidung.

Im Spiegel des Selbstes ist das raumzeitliche Dasein mit seinem Wechsel und Wandel, seiner Unzuverlässigkeit, aber auch in seiner Kargheit und Grausamkeit nur der radikale Widerspruch zu dem, was »idealerweise« sein sollte. Die geschichtliche Wirklichkeit steht immer im Widerspruch zu dem, was dem Menschen hier als die eigentliche, weil ideale Wirklichkeit vorschwebt. Der Mensch, der sich an die Idee dieses »eigentlich Sein-Sollenden« klammert, glaubt dem Gesetz des Lebens schon dadurch zu entsprechen, daß er das vergängliche und unvollkommene Dasein mit idealisierten Kräften und mit Maßstäben angeht, die das ihm vorschwebende »Unbedingte« spiegeln. Er ist auch bereit, dafür mancherlei Opfer zu bringen – im Raume des Erkennens, im Felde des Richtens, Dienens und Gestaltens, sowie im Bereich seines Du-bezogenen Lebens –, er gerät dabei aber vielfach in grundsätzliche Lebensirrtümer; denn die Forderung, die aus dem Wesen herkommt, meint mehr oder meint anderes als nur die Anwendung abstrakter Maßstäbe auf die konkrete Situation.

Der Mensch bemüht sich etwa um »objektive Erkenntnis«. Das tägliche Leben, die Notwendigkeit, zu planen und zu sorgen und das äußere Leben zu meistern, zwingen ihn

dazu. Doch über das Praktische hinaus sucht er weiterführende allgemeine Erkenntnis des »Wirklichen«. So fragt er nach den Gesetzen des Seins, das »hinter aller Erscheinung und allem Vergänglichen« steht. Leicht glaubt er dann, des »eigentlichen Seins« schon dadurch habhaft werden zu können, daß er sein auf das »Objektive« bezogenes Bewußtsein nicht nur von allen ichhaften Wünschen reinigt, sondern auch noch von jeglicher Subjektivität, ja von aller »Menschlichkeit« loslöst. Bald steht er dann ganz im Banne der Gleichung, das wirkliche *Sein* sei jenes »Unbedingte«, das dem raumzeitlich bedingten, menschlich-persönlich gebundenen, subjektiv »gefärbten« *Dasein* konträr gegenübersteht. Er bemüht sich dann wohl zum reinen Spiegel des »Objektiv-Wirklichen« zu werden und versucht es, im Streben nach absoluter Exaktheit seiner Erkenntnis, durch eine rigorose Anwendung seiner Wertmaßstäbe, in der er alles Menschliche einklammert. Daß das »Objektiv-Wirkliche«, das er dabei findet, feststellt, oder zu verwirklichen sucht, in Wahrheit aber nur die Spiegelung einer ganz begrenzten und in besonderem Sinne auch selbstbefangenen Weise ist, in der sich das Sein im Selbst-Stande des Menschen zu bestimmtem Zwecke »ausnimmt«, das kommt ihm nicht in den Sinn. Daß obendrein eine Sicht, die das Menschliche ausschaltet, auch die Wahrheit über den Menschen vernebelt und überdies die dem Menschen allein offenstehende Möglichkeit, das »wirkliche Sein« in seiner Weise zu erkennen und zu bekunden, geradezu ausschließt, vermag er hier nicht zu sehen. Und so gerät er in die unheilvolle Gefahr, das, was in seinen unmenschlich auf Reinheit bezogenen, aber gerade deswegen von der Totalität abgeblendeten Augen »objektiv feststeht«, mit dem *Wirklichen* selbst zu verwechseln.

Oder es glaubt der Mensch in seinem Selbstbezüge, er könne seine gequälte Seele im Sinne des ihm vorschwebenden Absoluten dadurch heilen und retten, daß er sich von allem Äußeren abwendet und den auf die Welt bezogenen Sinn ganz »einzieht«, um gleichsam mit abgewandten Sinnen ganz nach *innen* gekehrt seiner Heiligung zu leben. Doch darin übersteigert er den an sich richtigen Ansatz, daß er sein Herz nicht endgültig an Vergängliches hängen

soll, zur radikalen Abkehr von allem, worin sich das Überzeitliche im Menschen offenbart, also keineswegs nur »außen«, »persönlich« und »relativ« ist. Daß die Hingabe an das raumzeitlich bedingte Außen sowie an das Nur-Persönliche durchaus im Einklang mit dem »inneren Weg« ja gerade eine Weise sein kann, in der das Sein vom Menschen im Dasein vollzogen sein will, kann der, der noch ganz im Entweder-Oder des Selbstandes steht, allerdings nur schwer erkennen.

\*

Der Mensch wird mit dem bloßen Verzicht auf ein »weltliches« Leben dem Gesetz des wahren Lebens nicht gerecht. Ja sein Leben wird gerade dadurch seins- und wesenswidrig, denn er unterdrückt in solcher Haltung die überhaupt nur in der Auseinandersetzung mit der Welt und im Dienst am Nächsten mögliche Wesensentfaltung sowie die Bewährung seiner Person. Das »geistliche Leben«, das dem Menschen im bloßen Selbst-Ande als ein asketisches Leben der Abkehr von der Welt vorschwebt, kann zuweilen angezeigt sein, führt aber an sich noch nicht zum inneren Heil. Es kann eine Vorstufe des höheren Weges sein. Doch dieser öffnet sich erst, wenn der Mensch zu einer weiträumigeren und seinsgemäßerer Sicht vorgedrungen ist. Auch geht der Mensch leicht in die Irre, wo er allzu selbstbewußt glaubt, als Hüter und Wahrer einer von ihm gutgeheißenen Lebensordnung wissender und wirkender Bekunder des »wahren Seins« zu sein. Wie leicht meint der Mensch, sich im Werk-Schaffen und im Dienst an der Gemeinschaft schon im Sinne des wahren Seins zu bewähren, nur weil er sich ohne sichtlichen eigennütigen Standpunkt abstrakten Maßstäben unterwirft und sich jede persönliche Regung, auch einmal anders zu entscheiden, verbietet. Unter Opfern, mit gutem Gewissen, aber bisweilen gegen die innere Stimme hält er an einmal gefällten Urteilen, für gut befundenem Standpunkt, erprobter Regel, überlieferter Ordnung, bewährter Form und Wertbekenntnissen unwandelbar und »überzeugt« fest, weil es seiner Meinung vom »absolut Wertvollen« entspricht. Aber gerade in dieser vermeintlichen Treue, in der er nicht mehr »wanken und weichen«

kann, ist er in der Gefahr, zum Pharisäer zu werden.

Die Vorstellung eines Seins, das seinen Absolutheitscharakter in der Unwandelbarkeit erkannter Gesetze und Wertordnungen bezeugt und als gesetzwidrig erscheinen läßt, was sich wandelt, ist eine Illusion des Menschen, der das Unendliche mit dem ins Unendliche fortgesetzten Endlichen verwechselt. Hier verewigt er in festen Ordnungen und Formen zu starren Gegensätzen, was in Wahrheit in einen dialektischen Prozeß hineingehört, in dem sich die fordernde und verpflichtende Kraft des inbildlichen Seins im raumzeitlichen Dasein von Augenblick zu Augenblick anders widerspiegelt. Im echten Lebensvollzug findet der Mensch sich allstündlich vor neue Entscheidungen gestellt und weicht ihnen nicht aus. Doch auch der Stand des festen Wertbezuges hat, genau wie die Phase der Abkehr von der Welt, die der inneren Läuterung dient, ihren Ort im Zuge menschlichen Werdens; ja, er muß einmal errungen und mit Tapferkeit und Redlichkeit ausgeschritten werden, denn ohne dies bleibt dem Menschen die nächsthöhere Stufe verschlossen. Aber es ist nicht der absolute und letzte, wie der Mensch wähnt, und so muß er, will er zur Reife gelangen, auch einmal noch über ihn hinaus.

\*

Die auf dem Wege zum Wesentlich-Werden vielleicht schwierigste Klippe ist das Gewinnen der Einsicht, das Ich-los-sein und sein Selbst-fallen-lassen, das heißt Unegoistisch-sein und Wesenstreu-sein zweierlei sind. Weder der unegoistische Dienst an der Gemeinschaft, noch die ichlose Hingabe an Mitmensch und Werk, noch das weltabgewandte, nur inwendige Leben führen an sich schon über die Schwelle, die den Menschen zur Freiheit aus dem Wesen entbindet. Und gar der Fanatismus des Leistens, mag er mit diesem im Augenblick auch noch so Treffliches ausrichten, wirkt sich seinswidrig aus oder zeugt oft nur von einer Flucht des Menschen vor den tieferen Forderungen seines Wesens.

Auch »ethische« oder in sichtbaren Erfolgen begründete Leitbilder des Menschen werden in dem Maße seinswidrig,

als sie zur Verhärtung des Selbst-Standes beitragen. Das aber einzusehen und – mehr noch – aus dieser Einsicht die Folgerungen zu ziehen, ist schwer, weil diese Leitbilder selbst Wertträger und Stufen der Wesensauszeugung sind und als zu ihrer Zeit auch ihren gültigen Platz in der gesetzlichen Entfaltung des Menschen besitzen.

Das Einklammern des reinen Ich-Bezuges gehört zu jeder im eigentlichen Sinn geistigen und sachgerechten Leistung wie auch zu allem menschlichen Dienen, das diesen Namen ehrt. Aber es gibt nicht nur den ichhaften »Einsatz« der Tugend, sondern – so seltsam das ist – es gibt eine »selbstische Tugend«, nämlich dort, wo die Drangabe des Ichs an gültige Leistung und der unegoistische Dienst im *Bewußtsein* der darin bewährten Tugend erfolgt. Hier droht dann große Gefahr: Die Gefahr, überheblich und *selbstgerechtigt stehen* zu bleiben, so wie es auch Schuldigerwerden gibt aus der Angst – schuldig zu werden.

Das Ringen um die Überbrückung des Gegensatzes zwischen dem unbedingt Sein-Sollenden und dem raumzeitlich Bedingten ist eine Station notwendiger Läuterung und Auseinandersetzung zwischen den Mächten, auf der sich auf einer bestimmten Stufe des Werdens im Kampfe gegen das Dunkel bloßer Kreatürlichkeit das Licht des Wesens entzündet. Doch, wo dies zur Verneinung alles vergänglichen, zur Entfremdung gegenüber dem natürlichen Leben und zur Flucht aus dem persönlichen Schicksalskreis führt und alle individuelle Entscheidung in einem objektiv verankerten Lebens- und Wertsystem untergeht, das den Menschen vom Wagnis persönlicher Stellungnahme entbindet, kommt die Wesensentfaltung zum Stillstand, und das Gebäude des frei schwebenden Idealismus wird zur mächtigsten Zwingburg des Teufels.

\*

Es ist immer ein Wahn, wenn der Mensch irgendwann glaubt, endgültig um die Wahrheit zu wissen. Auch der objektive Forscher, der reine Idealist und auch der scheinbar »Heilige«, der in abgewandter Innerlichkeit seinem Seelenheil lebt, können im echten Gefühl, einem Höchsten zu dienen, im Netz einer Selbstbefangenheit hängen,

das sich trotz aller vollzogenen Opfer für sie und für andere heilswidrig auswirkt. Warum? Weil es dem Wesen die Freiheit nimmt, die in ihm und in der Welt angelegte und niemals festzulegende Fülle des Lebens in freier, das heißt nie vorherbestimmbarer Form zu bekunden. Nur in dem Maße, als der Mensch *offen* bleibt, kann er dem Leben gerecht werden. Es gibt Menschen, die andere mit ihrer aufopfernden Liebe umbringen, und andere, die glauben, letzte Lebenserkenntnis zu haben und in Verbitterung sterben. Die Größe des gebrachten äußeren Opfers ist kein Maßstab dafür, wieweit der Mensch dem Sein nun gerecht ist und keine Rechtfertigung eines Anspruches auf Frieden und Glück. Der Wahn einer richterlichen Autonomie, die die Legitimität ihres Anspruches mit einer an Verzichtreichen »ethischen« Haltung begründet, ist der gefährliche Ausdruck einer vermeintlichen Geistessouveränität des Menschen und Wertgemäßheit seines Verhaltens, die in Wahrheit dem Leben oft mehr widerspricht, als sie ihm gemäß ist. Sie öffnet nicht, sondern verhüllt und verlegt den Weg in das größere Leben mit der Voreingenommenheit, die auch am Sinn des Leidens vorbeigeht und nirgends zu heilen vermag.

\*

Wie wenig der Mensch in einem ihm sinnvoll und wertgemäß erachteten Selbstgehäuse dem Sein und der Wahrheit gemäß ist, zeigt der Umstand, daß hier alles Leid nur als etwas Negatives, Sterben und Tod als bloße Vernichtung und die Unvollkommenheit der Welt nur als Widersinn erscheinen. So gewiß auch das Licht des zeitlosen Geistes erst im Schatten der Vergänglichkeit und des Todes hervorbricht, sowenig vermag der Mensch, der glaubt, in einem Überdauernden »angelangt« zu sein, das »Stirb und Werde« zu leben, das ihm vom Wesen her auferlegt ist. Im Stande des noch nicht zum Wesen erwachten Selbstes kann der Mensch es höchstens »theoretisch« fassen, daß zum Ganzen des Lebens und so auch des von ihm zu bejahenden Seins das Sterben im Dasein gehört. Aber er kann es innerlich nicht vollziehen und sucht den Gedanken an den Tod beiseite zu schieben. Und ebensowenig kann er es innerlich vollziehen,

daß sich das Sein wie in der verwirrenden Fülle des Lebens und im Wandel seiner Gestalten so auch in allem, was, vom Standpunkt »idealer Ordnung« her gesehen, sinnloser Zufall, blinde Schicksalsgewalt oder böse Ungerechtigkeit ist, nicht weniger bekundet als in dem, was dem am Objektiven orientierten Selbst gesetzlich, gut und vollkommen erscheint.

Daß das endliche Dasein gerade in seinem Widersinn, Zufall, Leiden und Tod die gesetzliche Ordnung des Seins im trüben Spiegel des Menschen offenbart und am Ende in Demut ohne Vorbehalt angenommen sein will, übersteigt das normale Begriffsvermögen dessen, der über den Gegensatz zwischen den absoluten Geltungen und deren nur relativen Verkörperungen im Dasein noch nicht hinauskommt. Daß aber dieser Gegensatz, sowie der Mensch ihn hier wahrnimmt, nur eine Spiegelung des Seins in der Bewußtseins- und Wertordnung des Ich-Selbstes ist, kann dem Subjekt, für das die Gegensatzspannung der Lebensnerv seines Erkenntnisvermögens ist, nie wirklich aufgehen. So mag ein Mensch wohl vieles mit »Haltung« und Ergebenheit hinnehmen, vielleicht mag er sogar »theoretisch« schon manches erkennen und einsehen, aber praktisch, ohne Vorbehalt das »Unbegreifliche« annehmen, das kann er nicht. Er belächelt so auch im Grunde den Frommen, der in seinem »kindlichen Glauben« noch inmitten aller Widersinnigkeiten des Daseins an »das Gute« und an eine allwaltende Gerechtigkeit glaubt; denn er sieht nicht, daß *dieser* Glaube keine Vorstufe rationalen Erkennens ist, sondern Ausdruck, sei es einer noch ungebrochenen oder schon neuen Verankerung im Sein, in der sich mehr Weisheit bekundet, als eine rationale Erkenntnis zu fassen vermag.

Erst in der »Großen Erfahrung«, mit der die eigentliche Reife des Menschen anhebt, geht es dem zum Wesen Erwachsenden auf, daß der Begriff eines »Absoluten« – das heißt eines Unendlichen, das allem Endlichen, eines Unbedingten, das allem Bedingten und eines Ewigen, das allem Vergänglichen nur widerspricht – letztlich ein *Wahnbegriff* und eine *Selbst-Täuschung* ist und also auch keineswegs »Reife« bezeugt, sondern vielmehr den höchsten Stand der »*erwachsenen Unreife*« widerspiegelt. Für das bis in den

Grund hinein in der Subjekt-Objekt-Spaltung befangene und verharrende Selbst ist das von ihm vorgestellte Absolute ein kaltes Licht, in dessen Strahl alles entweder schwarz oder weiß ist und die unbegreiflich farbige Fülle des ewig sich wandelnden Lebens ebenso unsichtbar wird wie seine als Liebe, »ohne zu richten«, sich bekundende allumfassende Einheit.

\*

Was die im Durchbruch zum Wesen erfahrene Verlagerung des inneren Schwerpunktes bedeutet und fordert, vermag der zu verstehen, dem auf der Höhe seines geschlossenen Selbst-Standes, auf dem er glaubt, nur noch hingebungsvoll »Idealen« zu dienen, das alles umwerfende Erleidnis widerfuhr, und er einsehen mußte, daß auch dieser Stand dem Entwicklungsverlangen seines Wesens noch nicht genügt und dem wahren Sein nicht gerecht wird. Erst das Scheitern des »ethischen« Menschen zerreißt den Schleier des Selbstes und bringt die Wahrheit ans Licht. *Ohne diese Not gibt es auch keine Wende.* Nur wer die Erfahrung gemacht hat, daß er auch dann nicht zum Frieden gelangte, wo er längst nicht mehr nur um sein kleines Ich besorgt war, sondern sich schon ohne Ich-Sicherung im Sinne dessen bemühte, was er als das End-Gültige begriff, kann zur Bereitschaft erwachen, die zum Wesen hin aufschließt. Zu Unrecht, doch allzu leicht erscheint im Spiegel uneigennütigen Dienens der Ichhafte schon als der Inbegriff dessen, was dem höheren Sein widerspricht. Gewiß ist der nackte Egoismus die tiefste Verdunkelung des Seins und die sichtbarste Form sündhafter Abtrünnigkeit des Menschen. Aber die Gewinnung der ichlosen und selbsterweiternden Hingabe ist erst der zweite Schritt auf dem Wege, dem ein dritter nachfolgen muß. Der Sprung zur Stufe, auf der der Mensch sein eigentliches Person-Sein erlangt, ist, von der tugendhaften Persönlichkeit aus gemessen, nicht kleiner als der, der den Ichsüchtigen noch vom Tugend-Tüchtigen trennt.

Das Kriterium dafür, daß ein Mensch auch dort noch dem Sein verschlossen ist, wo er sich als reiner Idealist und als ehrbarer Diener redlich bemüht, nach geltender Richtschnur zu leben, liegt darin, daß er die Wirklichkeit der Welt, so

wie sie ist, und auch die seines eigenen Wesens nicht »anzunehmen« vermag, sondern sich gegen sie auflehnt oder in Selbsttäuschung an ihr vorbeilebt. Er hadert mit Gott und der Welt, wo das Leben seiner Vorstellung, wie es »eigentlich sein müßte«, nicht nachkommt, und fragt am Ende mit bitterem Vorwurf, »warum das gerade mir?« Und so, wie dieser, wenn auch oft geheime Hader der Ausdruck des Wahns ist, sich schon im Richtkreis des wahren Seins zu befinden, so maßt sich der Mensch in dieser Haltung auch eine Verantwortung für die Welt und ein Einspruchsrecht an, wie es ihm in Wahrheit gar nicht zusteht.

\*

Die selbstgerechte Inanspruchnahme der »letzten Weisheit« ist um so schwerer als Selbsttäuschung und gefährlicher Widerspruch zum Sein zu durchschauen als ein Mensch, der das Ideale verfißt, sich überdies zu einem religiösen Glauben bekennt. Es gibt aber auch den völlig seinsfernen und daher wesenswidrigen Bekenner, ja den wesensentfremdeten Fanatiker eines religiösen Glaubens, der im Hadern mit Gott und der Welt und in seiner Lieblosigkeit zu den Menschen beweist, daß ihm die *W a n d l u n g* versagt blieb, die von einem auch inwendigen Gottesereignis zeugte.

Der Mensch liegt so lange mit Einschluß all seiner Tugend im argen, als er seinen Schwerpunkt im Selbstsein und nicht im *S e i n* hat. Erst der, den der Widerspruch zu seinem Wesen einmal in die Verzweiflung an seinem wohlgefügteten Selbststand hineintrief, in der sein so »endgültig gesichertes« Gebäude ausbrannte, hat die Chance, jene andere Sicht zu gewinnen, in der dann alles seinen Platz im aufsteigend sich wandelnden Leben besitzt: das widerwärtige Dasein nicht weniger als die Vernunftordnung des Selbstes, das Bedingte nicht weniger als das Absolute, das Wurzelgeflecht der elementaren Triebe, ja selbst das egoistische Ich nicht weniger als der selbstlos gewordene Geist. In allem und jedem, in jeder Verhüllung wie im Leiden an ihr, bekundet sich, im Vorübergehen und auf bestimmter Stufe, das lebendige Sein. Doch solange der Mensch in der Form seines zwiespältigen Selbst-Welt-Bewußtseins so fest sitzt,

daß ihm die Wahrheit nur im Gegensatz einleuchtet, zerreißt der Strahl vermeintlicher Erkenntnis mit seinem Irrlicht immer wieder die heilige Einheit des lebendigen Seins. Erst wo er im Durchbruch zum Wesen wirklich zu sich und seinem Überbewußtsein gelangt, geht ihm auch in den Ordnungen seines Selbstes die Wahrheit des übergegensätzlichen Seins als das offenbare Geheimnis dieses sich ihm nur in gegensätzlichen Positionen darbietenden Daseins auf.

### 5. *Das neue Leben*

Der Durchbruch zum Wesen in der Großen Erfahrung bedeutet das Aufgehen des Tores zu einem ganz neuen Leben. Es wird ein neues Leben aber nur in dem Maße, als der Mensch die erlebte Einsfühlung mit seinem Wesen als richtunggebende Quelle seines Lebens im Selbst zu erhalten, in Fluß halten und fruchtbringend im Dasein zu bewähren vermag.

\*

Der Mensch, der sich in der vollen Persönlichkeitsentfaltung und im Ausschreiten seines Selbstes schon auf dem Gipfel seines Menschseins wähnt, vollendet da erst seine »erwachsene Unreife«. Erst mit dem Überschreiten des sich verschließenden Selbstes im Durchbruch zum Wesen gelangt er zum Ausgangspunkt jenes höheren Reifens, das ihn, wenn er im Steigen verbleibt, endgültig auf den Weg bringt. Mit der Erfahrung, die ihm im großen Durchbruch zuteil wird, steht der Mensch wiederum an einem ganz neuen Anfang. Mit der Großen Erfahrung ist noch nichts erreicht, aber das zu Erreichende ist erstmalig in Sicht gekommen.

\*

Der in seinem Selbstgehäuse verkapselte Mensch ist dem Sein noch verschlossen, und das von ihm ausgeschlossene, doch in seinem Wesen verkörperte Sein wird in dem Maße, als er es nicht zuläßt, zur Gegenform, die ihn »unter Druck« setzt. Erst, wenn ihm die Gnade zuteil wird, sich wirklich selbst überwinden und fallenlassen zu können, erfährt sich der Mensch in seinem Wesen und erschließt sein Bewußtsein dem größeren Sein. Die Spannung nach »oben« und »unten« löst sich, und das Tor zum Großen Einklang geht auf. Das ist die Beseligung der Großen Erfahrung.

\*

Was dem Menschen in der Großen Erfahrung zuteil wird, ist nicht nur die Wonne der Erlösung – sei es von einer der großen Nöte des Welt-Ichs: Angst, Verzweiflung und Trostlosigkeit –, auch nicht nur die Befreiung vom Bann seiner selbstgerechten Ordnung, die ihm den Wesens-Atem verschlug, sondern zugleich eine neue Verpflichtung. Der Durchbruch bedeutet kein Ende, sondern einen Anfang.

Immer aber steht der, der – in welcher Art auch immer – das alles Bewegende und Umstimmende erfahren und, wenn auch nur flüchtig, die Wonne, den Frieden und die Harmonie der Großen Einheit gespürt hat, in einer dreifachen Gefahr, den Ertrag des erleuchtenden Erlebnisses alsbald wieder zu verscherzen: Er ist versucht, fortan mit einer gewissen Sucht auf Grund der Herrlichkeit des Erlebten nach einer Wiederholung des Entgrenzungserlebnisses zu fahnden. Er ist auf Grund seiner Erfahrung der Überdimensionalität und übergewaltigen Ordnung des Seins geneigt, die Verantwortlichkeit seines werktäglichen Lebens nicht mehr ganz ernst zu nehmen und die Unordnung und Heillosigkeit des Daseins *sub specie aeternitatis* zu harmonisieren. Und er ist endlich versucht, den Stand, der sich ihm in der Großen Stunde als beglückendes Erlebnis, als Verheißung und als neue Verpflichtung offenbarte, für endgültig gewonnen und sich angekommen zu wähnen, und dabei stehen zu bleiben. Mit alledem aber zeigt er sich nur in neuem Irrtum befangen, in dem er, trunken von seinem großen Erlebnis, sich aufs neue versteigt.

Die beglückende und erschütternde Erfahrung der ersten wirklichen Begegnung mit dem in uns verkörperten Sein gewährleistet noch nicht die Wandlung. Es ist der Auftrag zur Wandlung. Diese hängt davon ab, mit welcher Entschiedenheit der Mensch das, was ihn im Durchbruch ergriff, nun seinerseits mit Kraft und Treue ergreift, das heißt, sich mit Entschlossenheit auf den Weg begibt.

Dem Menschen, der dem in der Großen Erfahrung in Erscheinung getretenen neuen Menschen treu bleiben kann, wird das ganze Leben mitsamt seiner Selbstheit und seinem Bezüge zur Welt neu geschenkt. Alle Dinge, auch die des täglichen Lebens, werden durchscheinend auf einen zusätzlichen Sinn. Im Licht der durchlittenen Offenbarung wird das ganze Dasein transparent. Es geht dem Menschen auch jetzt erst die volle Verantwortung auf, die ihm als dem Wesen auferlegt ist: daß er zur Bekundung des Seins in Freiheit bestimmt ist.

Nur in dem Maße aber, als der nunmehr »erfahrene« Mensch die Aufgabe, die ihm bestimmt ist, mit seiner vollen Menschlichkeit wahrnimmt, darf er hoffen, das ihm Aufgegangene in der Welt fruchtbar werden zu lassen. Und nur in dem Maße, als er sich dabei auch dem Widerwärtigen stellt, darf er hoffen, auf dem »Wege« zu bleiben. Im Ausweichen vor dem, was ist, öffnete sich niemals das Heil.

\*

Keine der Stufen und Bereiche, die der Mensch im Aufstieg durchschreitet, wird durch die nächste »erledigt«. Nur ihr begrenzter Sinn wird verwandelt und in einen höheren hineingehoben. Die besondere Sinnggebung des Lebens, die jede Stufe entwickelt, wird nur ihres *Endgültigkeitscharakters* entkleidet. Aber die sich auf jeder Stufe formierenden Kräfte sind auf der jeweils nächsthöheren im neuen Sinn zu bewahren. Das ist die Weise, in der der reife Mensch die Totalität seiner Vermögen seiner sich fortschreitend klärenden Bestimmung gemäß fruchtbar macht. Es verlagert sich nur und vertieft sich, Stufe um Stufe, die Sinnmitte, aus der das menschliche Leben Kraft, Richtung und Sinn empfängt. Und die immer reiner und tiefer erschlossene

Quelle bezeugt sich in ständiger Zunahme persönlicher Verantwortungskraft.

Das sich in der Daseinsbehauptung erschöpfende Ich muß seinen naiven Herrschaftsanspruch aufgeben, wenn sich der Mensch zur Stufe beseelter Geistigkeit erhebt. Jedoch bedeutet das nie, daß nun das Recht auf Selbstbehauptung entfiel. Der Wille, sich im Dasein mit den Kräften des Ichs zu behaupten, verstellt nicht an sich das Aufkommen wertverbundener Wirkkraft, er bemißt vielmehr und sichert den äußeren Raum ihrer auch geistigen Daseinsbewahrung. Nur dort, wo das Ich allein auf Eigengeltung und Selbstdarstellung bedacht ist, widerspricht seine Strebung der hingebungsvoll dienenden Haltung, die Werk und Gemeinschaft wertverpflichtend erheischen.

Die Erhebung des Menschen zum Geist verwandelt die naturgebundene Kraft. Das aber bedeutet niemals, daß die Natur nun verneint werden müßte. Nur gewinnt das Gefüge der Triebe im Ganzen der geistigen Ordnung einen höheren, das Nur-Stoffliche transzendierenden Sinn.

Die Ablösung der Formen des vorgegenständlichen Bewußtseins – des magischen und mythischen Bewußtseins – durch das begriffliche Denken bedeutet nicht, daß es im Ganzen des Mensch-Seins keine Rolle mehr spielte. Das Eindringen in das Unbewußte zeigt vielmehr heute, in welchem Ausmaße sie noch am Werke sind.

So auch bedeutet der Durchbruch des Menschen zum Wesen, der die Selbstherrlichkeit im Gewußten aufhebt, niemals, daß der zum Wesen Erwachte entlassen sei aus den Ordnungen oder den Pflichten des Selbstes, oder daß ihm fortan die Tugenden und Werte gering zu achten erlaubt sei, um die er sich redlich bemühte. Die Große Erfahrung vernichtet auch nicht den gegenstandsmächtigen Intellekt und den gestaltungskräftigen Willen, sondern befähigt den Menschen erst ganz zu ihrer vollen Entfaltung und ihrem verantwortlichen Einsatz. Nur öffnet die Erfahrung der wahren, allseitig entgrenzenden und neuversammelnden Mitte dem Menschen einen weiteren Horizont. An ihm verwandelt sich alles, was bislang die Daseinsordnung als Höchstes und Letztes abschloß, und wird zu einer unerwarteten Brücke, die in ein geheimnisvoll offenes Sein weist.

Die Erfahrung der Einheit des Seins als überpersönliche Geborgenheit inmitten der Verlassenheit dieser Welt setzt die beglückenden Formen persönlicher Liebe nicht außer Wert. Im Gegenteil erschließt sie ihnen erst ihren wahrhaft schöpferisch-erlösenden Kern. Was immer im Gewand der Liebe noch ein Besitzenwollen und Haften darstellte, wird vom Strahl aus der Herzkraft des Wesens zur vollendeten, in Gemeinschaft erlebten Bezeugung der Großen Einheit gereinigt.

Die Sicht, die das Selbst von der Welt hat, ist ein »Wahn« nur – sofern sie der Mensch *absolut* setzt. Der Wahn wird wieder zur Wahrheit, wo er die überkommene Sicht mit der höheren Erfahrung verbindet und dem im Durchbruch gewonnenen Wissen einfügt und unterwirft. In welchem Bereiche auch immer der Mensch auf Grund seines Schicksals und kraft seiner natürlichen Gaben sein Leben und Amt in der Welt hat, die Erfahrung eines höheren Seins löst nicht die Lebensverflechtungen auf, in die er gestellt ist, und entbindet ihn nicht von den Pflichten, die er einmal auf sich genommen. Ja, ihre Anerkennung und Erfüllung allein ermöglicht ihm erst die Bezeugung seines personalen Selbstseins. Nur ist fortan alle Selbstheit tiefer der Demut gegenüber dem überweltlichen Ganzen erschlossen, aus der erst das seinsgemäß Persönliche lebendig und stetig hervorstrebt. Im Durchbruch zum Wesen wird der Eigenstand des Selbstes nicht aufgelöst und vernichtet, sondern es wird die Verheiligung all seiner Gaben zu der Kraft eingelöst, freigemacht und entwickelt, die ihm vom Wesen her zugeordnet ist. Denn jetzt erst vermag der Mensch seine Selbstständigkeit im Dienst des ihm offenbar gewordenen Seins zu bewahren. Und so gewiß der Durchbruch zur Tiefe, die alles Besondere umgreift, zur Einfühlung mit dem eigenen Wesen hinführt, so gewiß auch bedeutet das Fallenlassen des Selbstes nicht das Anheben einer unpersönlichen Anonymität, sondern vielmehr erst die Befreiung der eigentlichen personalen Individualität.



Es offenbart der in der Großen Erfahrung gefühlte Einklang aller Sphären, der auch die Wirrnis und Widersprüchlichkeit des Daseins mit einschließt, durchaus nicht, daß mit dem Menschen und seiner Welt nun also alles zum besten bestellt sei. Wo sich vielmehr das in der Großen Erfahrung eingeschlossene Erlebnis der All-Ordnung und All-Einheit in der rechten Weise auswirkt, nimmt der von ihr erhellte Mensch als reinerer Spiegel erst wahr, in welchem Sinn die Menschenwelt in Unordnung ist. Wohl ist im tiefsten Sinn die Welt in jedem Zustand »in Ordnung«. Sie ist überall in der Ordnung der den Atem und das Gesetz des Seins bezeugenden *Bewegung*. Die Welt ist, genau wie sie ist, immer und in allen Formen auf einem bestimmten Punkt ihres *Weges*, und der Mensch offenbart im Leiden sowie im Glück die Auszeugung des großen Gesetzes. Aber gerade *weil* der zum Wesen Erwachte die Spiegelung des Gesetzes auch im Leiden des Menschen erkennt, der sich in der Verfestigung seines Selbstandes dem Atem des Lebens entzieht –, *weil* der Erwachte, wissend geworden, das Leiden als Folge des Widerspruchs schaut, den das in sich verkapselte Selbst gegen die Doppelbewegung des Lebens (in die Einheit und die Besonderung) darstellt, erkennt er Ausmaß und Gründe der Seinswidrigkeit menschlicher Ordnung. So wird auch sein Auftrag zu wesensgemäßer Selbstwerdung und zu seinsgemäßer Ordnung der Welt erst jetzt vollends klar. Aus dem echten Durchbruch zum Wesen kommen Kraft, Licht und Ernst eines Bemühens, sich und die Welt aus Verhärtung und Seinsferne zu lösen und zu einer inbildgemäßen und seinsoffenen Bewegungsgestalt zu entbinden.

\*

Wer zum Sein hin erwacht ist, leidet an einem neuen Leiden: Er leidet am Leiden der anderen, die, noch geblendet vom Glanz ihres Selbst-Seins, -Willens und -Könnens, den Weg ihrer Bestimmung nicht sehen; unter dem Eigengewicht des Gewordenen können sie die Freiheit zum Wege nicht finden, den das Wesen verlangt, und auf dem sich auch die Kluft zwischen Menschen in Verbundenheit wan-

delte. Er fühlt aus der Richtkraft des nun erschlossenen Wesens den notwendigen Antrieb, von der »Einheit im Grunde« in hingebender Liebe zu zeugen, die verstehend, helfend und heilend das neue Leben auch den anderen mitteilt.

\*

Die Voraussetzung dafür, daß der zum Wesen Erwachte fortan seinsgemäß fühlt, lebt und wirkt, ist, daß er sich selbst auf dem Wege *hält*, für den sich in der Großen Erfahrung das Tor zum ersten Male auftat. Hier aber zeigt sich von neuem die Grenze und das Ungenügen des Menschen.

Kaum einer vermag sich auf der Höhe zu halten, die er im Durchbruch erfuhr, kaum einer der Verpflichtung zum Weg voll zu genügen, die ihm mit dem Durchbruch erwuchs. Immer wieder fühlt der, der einmal das Wesen »geschmeckt« hat, schmerzlich die Fessel des Selbstes, die ihn noch immer nicht losläßt. Er muß begreifen, daß der Schatz der Großen Erfahrung kein Zustand ist, der verbleibt, sondern nur ein Sichtbarwerden des Zieles, das im Unendlichen liegt und die Erfahrung eines Auftrags, der übernommen sein will. Gerade der Mensch, dem das übergegensätzliche Sein wirklich aufging, erfährt in demütigendem Maße, wie ihm, weil er ein Mensch ist, das Kreuz in seinem Gespanntsein zwischen Himmel und Erde mit größerer Schärfe auferlegt bleibt. Und er empfindet, wie der Zug in die Sonderrung und der Sog zur Seinsentfremdung ihn auch weiterhin bannen. Daß er zu *begreifen* vermag, daß er auch mit seiner Sünde im All-Einen aufgehoben, und daß sich die Große Kraft auch in seinem Leiden erweist, hebt seine vertiefte Verantwortlichkeit und seine Mitschuld nicht auf.

Daß der Mensch in einer Erleuchtung den Einklang in sich erfuhr und ihm die Teilhabe am größeren Sein in tiefer Beseligung aufging, macht die Widerspenstigkeit seines Selbstes nur noch empfindlicher fühlbar. Ja, als nunmehr Wissender und im eigentlichen Sinne wach gewordener Mensch steht er erstmalig ganz im Angesicht seiner Schwäche und Sünde. So fühlt auch erst, wer »Es« wirklich erfuhr, die immerzu drohende Gefahr der Einbildung, »Es«

nun endgültig errungen zu haben. Daß es im Grunde nur ein Steigen oder ein Fallen, nie aber ein Erreichthaben geben kann, weiß der zum Wesen und wahren Wissen Erwachte nicht nur aus theoretischer Einsicht, sondern aus dem Schmerz seines immer neuen Versagens. Er sucht sich daher nach Kräften »im Gang« zu erhalten, aber kennt den bleibenden Abstand, der ihn in jeder Phase und auf jeder Stufe vom Großen Ziel trennt. Er fühlt, wie die Sehnsucht aus dem Wesen auf eine Vervollkommnung hinzielt, zu der der Mensch von sich allein aus niemals die nötige Kraft hat. Er weiß, daß die wahre Befreiung ihm von woanders her kommen muß. Und doch weiß er nun um seine Zugehörigkeit zum Sein, das heißt zur ewig schöpferischen und erlösenden Bezeugung des Großen Lebens und fühlt im fortleuchtenden Glanz des weiterschwingenden Anstoßes auch seine tiefste Möglichkeit und Bestimmung. Er fühlt sich gedrängt und gerufen, nicht mehr »locker« zu lassen und sich in der Haltung zu *üben*, die die Teilhabe seines Wesens an der Fülle, Ordnung und Einheit des Großen Lebens im treuen Weiterschreiten auf dem Weg der Verwandlung bekundet. Er fühlt sich verantwortlich für die rechte Verfassung. Die rechte Verfassung ist die, in der der Mensch fortschreitend an Durchlässigkeit gewinnt gegenüber dem Sein, das heißt, die ihn in Bewegung hält und nie still stehen läßt auf dem Weg zum Zeugen des Seins.

\*

Wer nur einmal wirklich von den Schranken seines Selbstseins befreit war, weiß um die Überdimensionalität des Seins. Er hat es dann selber erfahren, daß die Spaltung in Relatives und Absolutes, Raumzeitliches und Unraumzeitliches, Persönliches und Unpersönliches, so, wie er im Selbst es versteht, keine letzte Bedeutsamkeit hat. Er hat es erfahren, daß er im Wesen unzerstörbar und einzig, aber zugleich auch geborgen ist in einem alles umfassenden Ganzen. In der Entrücktheit dieser Erfahrung zu bleiben, ist dem Menschen weder vergönnt noch bestimmt. Aber sofern die Bewegung, die aus dieser Erfahrung hervorgeht, nicht wieder verstellt wird, hat sein inneres Leben sowohl wie

sein äußeres Wirken eine andere Quelle der Kraft und einen völlig veränderten Sinn.

Die Erfahrung der Aufgehobenheit seiner selbst und aller Dinge im Urgrund, in der Ordnung und in der Einheit des Seins, bildet den nicht mehr zu erschütternden Grund eines *lebendigen* Glaubens; denn es verwandelt zu einer Halt und Richtung gebenden Kraft aus einer Erfahrung, was vorher nur ein angenommener Glaube und ein unverständenes Gebot war. Dies bedeutet eine Entwesentlichung und Entmachtung aller Weltwidrigkeiten, sofern sie lediglich auf den Macht- und Dauerwillen des Selbstes zurückweisen. Die Gegenständlichkeiten des Daseins sind nur noch *auch* da, aber bestimmen nicht mehr allein die Stimmung, die Ziele und die Sinnggebung des Lebens. Wohl sind die Daseinsansprüche, Sinnbezüge und Sympathien des sich im Umkreis seiner alten Ordnung bewegenden Selbstes noch vorhanden. Aber sie sind in einen höheren Sinn einbezogen und von tieferen Kräften gemodelt. Und das Reich der Sinne und Triebe und die Fülle des naturhaften Seins werden im Überschreiten des Selbstes nicht etwa abgeschürt oder ertötet, sondern jetzt erst zu ihrem vollen Glanz und höheren Behufe entbunden.

Wo im Menschen das Wesen aufblüht, gewinnt die Natur erst jenen bezaubernden Glanz einer Offenbarung, dessen Strahlkraft und tieferer Sinn aber alsbald wieder untergeht, wo das vergegenständlichende Selbst begreifend und ordnend wieder ins Spiel tritt.

\*

Im Eingehen des Selbstes und Einswerden des Menschen mit seinem Wesen werden aus der Einheit des Seins Lebenskräfte entbunden, in denen sich auch zum Ganzen des Lebens in wunderbarer Weise ein neues Verhältnis dartut. Mit dem Schwinden der Hülle, mit der die Selbstheit den Menschen vom Wesen abtrennt, werden in ihm auch die kosmischen Kräfte befreit. Der Atem des Lebens wird frei. Nicht »er« atmet mehr, sondern »Es« atmet in ihm. Und auch als erdgebundenes Wesen ist er zu Dingen befähigt, die dem noch Verhüllten als großes Wunder erscheinen. Er

steht nun im Bunde mit Mächten, vor denen der Befangene sich schützt. Er wirkt auf Wegen und Weisen, die sich dem andern verschließen. Im Maß der Befreiung zum Wesen wirkt die im Selbst sich aufsplitternde Kraft nun als *eine* sich aus. In allen Gegensätzen blitzt ein Übergegensätzliches auf, und auch das Potential der natürlichen Kräfte wird zu Übernatürlichem frei.

So mündet der Mensch, der seinen Selbststand überschreitet, in den Weg der Transzendenz ein, auf dem das Sein fortschreitend das Bewußtsein verwandelt. Er befindet sich dann auf einer neuen Stufe des Lebens. Sie aber erst ist die Stufe, die dem *Inbild* des Menschen entspricht. Auch auf dieser Stufe lebt der Mensch zwar immer weiter in den Ordnungen des Selbstes, aber er existiert auch im Selbst aus der Mitte des Wesens.

\*

Die Existenz aus dem Wesen bedeutet ein Leben in unaufhaltsamer Verwandlung, die den Menschen zunehmend aufsteigen läßt und immer höhere Einheit erschließt. Das »Im-Zunehmen-bleiben« wird für den einmal zum Wesen Erwachten zum Grundgesetz seines Lebens, das fortan als maßgebendes Sollen, das heißt als Berufung und Verpflichtung sein Leben bestimmt. Das Leben als Ganzes wird zur Übung, zum Exerzitium. Und langsam nur reift in der Treue zur Übung die Frucht, deren Samen die Große Erfahrung gelegt hat.

In dem Maße, als die Große Erfahrung den Menschen dann wirklich verwandelt, lebt er im Segen der »Kraft«. Er steht auf anderem Grund, wächst aus anderer Fülle und erfüllt sich in einem anderen Sinn. Gewiß, er bleibt nach wie vor ein »ganz gewöhnlicher Mensch«, seinem Leibe verbunden und leidend unter den Nöten des Daseins –, aber es ist ihm zu seinem Leiden ein neues Verhältnis erwachsen.

Wer es wirklich erfuhr, wie Angst sich in unbedingtes Vertrauen, wie der Widersinn dieses Daseins sich schlagartig in einen höheren Sinn und große Verlassenheit sich in Geborgenheit verwandeln kann, weiß das Leiden unter der Übermächtigkeit der Welt vom Leiden aus der Getrenntheit

vom Wesen zu scheiden. Doch *alles* Leiden wird nun zu einer Quelle der Einsicht und zum Ansporn weiterer Verwandlung. Der neu gewordene Mensch fühlt, wie in allem Leiden sich die Einheit und Ordnung des Seins richtungweisend bekundet. Obwohl das Leiden der Welt den Menschen weiterhin quält, so vermag er es doch zugleich in einem tieferen Grund aufzufangen. Das Leiden im Selbst kann nicht aufhören, auch wo das Wesen schon aufging.

Das Stumpfmachen von Leib und Seele ist wie das Ertöten seiner Natur immer ein Irrweg des suchenden Menschen. Doch die leidvollen Schwankungen seines Gemütes sind für den einmal zum Wesen Erwachten geheimnisvoll übergriffen von der stille-machenden Wirklichkeit eines Seins, in dessen Geborgenheit alle Gegensätzlichkeit schweigt. Gelassen nimmt dann der Mensch, was er leidet, als Auftrag zur Läuterung hin. Er leidet, als litte er nicht und leidet nicht mehr am Leiden. Gemessen am Leben im Selbstande, dessen Schmerzen vergiften und dessen Leiden uns krank machen, ist dies ein befriedeter Zustand. In Wahrheit überwuchs hier der Mensch das Hin- und Herge-worfenwerden durch Glück und Leiden. Es kann nun eine gelassene Bereitschaft reifen, deren Unerschütterlichkeit nur den noch verwundert, der den Durchbruch noch nicht erfuhr.

Es verbittert das Leid den, der sich dem Wesen entfremdet, doch wird es zur Läuterung dem, der sich dem Wesen erschloß.

In dem Maße, als auf Grund der Großen Erfahrung der Mensch sich wirklich verwandelt, löst die Spannung des Selbstes »nach oben« und »unten« sich ein. In der Großen Erfahrung schließt sich die Kluft zwischen endlich und unendlich und zwischen vergänglich und ewig in der übergegensätzlichen Einheit des über-raumzeitlichen Seins. Sie umfängt den dem Menschen bestimmten Kreislauf, der auch das Sterben mit einschließt, nicht weniger als das von ihm als »jenseitig« verstandene Absolute. So gibt die Große Erfahrung dem Menschen auch ein neues Verhältnis zum Tod.

Jetzt erst kann er das Sterben nicht nur theoretisch oder aus einem angenommenen Glauben, sondern aus seinem persönlichen Erfahrungsgrunde bejahen als ein Tor, hinter dem sich ein größeres Leben auftut. Wo im Aufgeben des Selbst-Standes die Einswerdung mit dem Wesen erlebt wird, erfährt der Mensch das *Ein-Gehen* als Schwelle zu neuem *Auf-Gehen*. Und einmal begreift er es ganz, wie der Sinn der Vernichtung immer wieder ein Leben ist, dem das Vernichtete im Weg stand.

Das Neue Verhältnis zum Tod verwandelt auch das Verhältnis zum Dasein. Die Lebensangst weicht, denn der Mensch steht aus Erfahrungen nun schon im Glanz eines LEBENS, das den Tod übergreift. Der auf Erfahrung beruhende Glaube, der das größere Leben bezeugt, ist ein anderer als der, der hinnimmt, für wahr hält und hofft, was er überliefert bekam. Doch durch alle Zeiten hindurch wirkt erweckend die Kraft, die die höchste Erfahrung in unsterbliche Worte gefaßt hat.

\*

Nur in dem Maße, als der Mensch nach seinem Durchbruch zum Wesen in der Einfühlung mit seinem Wesen verbleibt, entwickelt er eine Form seines Selbstes, die seinem Wesen gemäß ist. In ihr lebt er in steter Verwandlungsbereitschaft *durchlässig* für das Sein und zugleich, aus dem Sein heraus, alles Leben durchdringend. Im wahren Selbst verwandelt der Mensch sich immer mehr zum ungetrübten *Spiegel*, durchlässigen *Medium* und unverstellten *Organ* des durch ihn sich bekundenden Seins. Und so auch gewinnt erst sein Wirken eine dem Sein gemäß sinnaufschließende und sinnerfüllende Form, durch die der Mensch, seiner eigentlichen Bestimmung gemäß, im Dasein das Sein offenbart.

Im Dienste solcher Bekundung wird der Mensch nicht etwa passiv, sondern erst im eigentlichen, lebensgerechten Sinne aktiv; denn erst aus dem dem Wesen entspringenden *Urschwung* entfaltet sich der Wille, der dem Großen Leben gemäß ist. Erst in der Ergriffenheit aus dem Wesen werden die Kräfte des Menschen im eigentlichen Sinn zu ihren schöpferischen Möglichkeiten entbunden und er selbst zu

letzter, das heißt nur noch seinsbezogener Verantwortung frei. Die im Durchbruch vollzogene Rückbindung des Menschen an das Sein gibt all seinem Wirken, weil es nicht mehr dem Selbstwillen, sondern der Wesensmitte entspringt, einen anderen Sinn. Der Mensch wird zum fügsamen und doch kritischen Organ der durch ihn hindurchwirkenden Seinsmacht. Im Zulassen wie im Selbst-Tun gehorcht er ihr unverstellt in unbeugsamer Selbstverantwortung und freudig aus Freiheit.

Der große Dreischritt des Lebens! Er beginnt mit einem Werden, das unbewußt die Gesetze des Lebens erfüllt. Er setzt sich fort in einem Dasein, das seine Form in bewußter und aktiver Selbstmächtigkeit gewinnt. Er mündet ein in ein mehr pathisches Existieren, darin auch die aktiv anmutenden Formen des Lebens nur der im Dasein sichtbare Ausdruck einer Ergriffenheit durch das Sein sind. Denn aus dem freien Willen spricht hier nur noch gesetzliche Notwendigkeit aus dem Wesen. Es handelt der Mensch, der die Stufe des von der Großen Erfahrung Verwandelten bezeugt, fortan so, als »handle nicht er«. Das Ich ist in Dienst genommen vom »Großen Einen«, das den Menschen bei seinem Namen ruft und anhält, sich wesensgemäß zu bewähren. Das nimmt dem Menschen weder die Freiheit noch die persönliche Würde, sondern stellt ihn erst eigentlich in seine Freiheit und Würde hinein.

\*

Die Unterwerfung des in der Subjekt-Objekt-Spaltung befangenen und letztlich doch immer egozentrischen Selbstes ist die Voraussetzung für das Hervortreten der Wesensindividualität und so für die Geburt der Person. Erst in der Einswerdung mit dem Wesen gewinnt der Mensch auch die Stufe, auf der er gerade dort dem Ruf des Seins gemäß ist, wo er ganz und gar in sich und bei sich ist und sein Leben aus sich selber verantwortend lebt. Das eben ist das große Geheimnis, daß der Mensch sich niemals so als »Er-selbst«

befreit und bestätigt fühlt als gerade dort, wo er die Schranken seines stolz ichbetonten »Er-selbst-sein-Wollens« durchbricht und im »Sich-Lassen« einem Höheren anheimgibt. Die in der Großen Erfahrung gemachte Entdeckung, daß die eigene Individualität und das, was alle Besonderung aufhebt und einschließt, im Grunde *eins*, oder richtiger gesagt: »nicht zwei« sind, und daß der Mensch nur in der Auszeugung seiner Individualität an dem alle Individualität aufhebenden Sein teilhaben kann, übersteigt alle Vernunft. Solches kann nur im mystischen Raum eines übernatürlichen Erlebens wahrgenommen werden, in den kein Bild und kein Begriff mehr hineinreicht. Aber ohne Unterlaß lebt im Menschen das Sein im offenbaren Geheimnis, und absichtslos schöpferisch und erlösend ist die Wirkung, die vom Menschen ausgeht, wenn er aus dem Sein heraus da ist.

\*

Vom Anbeginn an erschließt sich der Weg zu der Höhe des Menschseins, auf dem die Wahrheit immer mehr offenbar wird, dem Menschen nur in dem Maße, als er ihn unverdrossen und treu seiner Entscheidung geht. Nur wenn der Mensch Station um Station die Tore durchschreitet, die ihn aus der bloßen Natur in sein Ichsein, aus seinem Ichsein ins erweiterte Selbstsein, aus seinem Selbstsein in das seinem übernatürlichen Wesen entsprechende Personsein hineinführen, und nur, wenn er auf jeder Stufe den Sinn der durchschrittenen aufhebt und mit neuem Leben erfüllt, also im *Zunehmen* bleibt, kann er in die ihm zgedachte Höhe gelangen. Er vermag es nur in dem Maße, als er all sein Wissen und Können allein dazu nützt, sich selbst, und was von ihm abhängt, zur großen Transparenz hin zu öffnen, die unsere menschliche Welt für das Sein aufschließt. Immer aufs neue muß der Mensch der Gefahr seiner Neigung begegnen, sich auf dem neu gewonnenen Stand festzusetzen und erneut dem lebendigen Sein zu verschließen. Und immer von neuem muß er den Sinn der ihm vom Wesen her zustehenden Freiheit: als der, der er ist, und durch das, was er tut, das Sein im Dasein zu »äußern«, in selbsttätiger Hingabe erfüllen. Jeder Augenblick dieses Lebens, jeder

Liebes- und jeder Leistungsbezug birgt eine Chance, sich im Sich-selber-Lassen zu läutern und in der Föhlung mit dem, was uns ständig ohne unser eigenes Tun vom Sein her zuwächst, selber weiter zu wachsen. Segen kommt nicht aus dem Machen des Menschen, sondern aus dem, was an ihm und durch ihn geschieht, wenn er sein Selber-Machen zurückstellt. Dieses »Zurückstellen«, das den Weg für das »Große Andere« frei macht, ist die wahre Leistung des Menschen, der aus Freiheit den Sinn seines Menschseins erfüllt.

\*

Das geläuterte Wissen um den Weg in den großen Einklang wird sowohl das Bewußtsein der Erhabenheit wecken, die der Mensch als das Wesen besitzt, das Himmel und Erde verbindet, als auch die Demut der Kleinheit erzeugen, die ihn immerdar von jenem unterscheidet und trennt, auf das seine Sehnsucht ihn hinspannt, und mit dem er sich in den Sternstunden seines Lebens brüderlich eins weiß. Der Mensch, der einmal das Tor der Verzweigung durchschritt, weiß um die Begrenztheit des Selbstes. Er weiß aber dann endgültig auch, daß er nicht in ein Nichts gestellt ist, sondern daß das, was für ihn zuerst das vernichtende Nichts, in Wahrheit das große All-Leben ist, das alles Gewordene verschlingt, um dem ewig Ungewordenen Raum zu schaffen, aus dessen tragender Macht, formender Fülle und bergender Einheit immer neues Leben erwächst. So bleibt ihm in aller Bedrängnis der in eigener Erfahrung begründete Glaube an die Unzerstörbarkeit, Adligkeit und Erlöstheit im Wesen, und er kennt seine Aufgabe, zu leben als ein ins Unendliche weisender Weg, auf dem das im Wesen verkörperte Sein immer mehr offenbar werden kann in der Welt. Es bleibt ihm in aller Bedrängnis durch die Vergänglichkeiten des kleinen Lebens das Wissen um die Zugehörigkeit zu einem größeren Leben, das über der Zeit ist, und dankbar bewahrt er das Glück, das Erfahrene dienend leben zu dürfen.

\*

In dem Maße, als der Mensch sich als ein Erwachter bewährt, zeugt er von der Einheit des Seins in der Weisheit, die alles versteht, was »da« ist, zugleich aber nicht anders kann, als aus der Teilhabe seines Wesens an der Einheit des Seins allem, das sich verfing, liebend auf den Weg in die Freiheit zu helfen. Immer aber ist das Zeichen dafür, wie weit ein Mensch wirklich in die Bewegung des Großen Reifens eintrat, die Heiterkeit seiner Seele und die Gelassenheit, mit der er Leiden nicht nur erträgt, sondern zu einer ihn verwandelnden Kraft macht; nicht weniger aber auch jenes Vermögen, aus dem er in ständiger Hingabe und als reiner Spiegel, »ohne zu tun«, die alles verwandelnde, Einheit bekundende und Einheit bewirkende Wirkkraft des Seins als Weisheit und Liebe in seiner Menschlichkeit zum Aufleuchten bringt.

## *Inhalt*

Vorbemerkung	7
Vorwort zur zweiten Auflage	15
Vorwort zur dritten Auflage	17

### *Die Haltung zum Leben*

1. Gegenform und Einklang	21
2. Erlebnis und Haltung	24
3. Zweierlei Erkennen	27
4. Einklang und Stille	33
5. Die Schranke des Ichs	34
6. Vom großen und vom kleinen Leben	40
7. Die Übergegensätzlichkeit des Seins	42
8. Die rechte Haltung	50

### *Der Ruf aus dem Sein*

1. Die Sehnsucht nach dem Großen Einklang	55
2. Die Achse des Menschseins	59
3. Der Weg der inneren Erfahrung	71
4. Das Selbst und die Weisen seines »Subjekt«-Seins	75
5. Das Selbst und das Dasein	80
a) Das eigenständige Dasein	80
b) Das Selbst und die Nöte des Daseins	85
c) Der Wille zur Dauer	91
6. Das Selbst und das Wesen	96
a) Gehäuse und Leben	96
b) Das im Selbstgehäuse gefangene Wesen	110

7. Der Ruf aus dem Sein	114
a) Die Stimme des Gewissens	114
b) Ursprüngliche Qualitäten	122
c) Angst – Leere – Schuld	130
d) Vom elementaren Erleben	135
e) Die große Sehnsucht	139

### *Der Weg in die Reife*

1. Das Selbst und die Mächte	147
2. Das Durchbrechen der Schranke	161
3. Das Tor der großen Verzweiflung	177
4. Die Beschränktheit des »ethischen Menschen«	188
5. Das neue Leben	199

Bitte beachten Sie die folgenden Seiten

Bücher von Ursula von Mangoldt  
im Otto Wilhelm Barth Verlag:

MEDITATION UND KONTEMPLATION  
AUS CHRISTLICHER TRADITION

Anregungen für alle Suchenden  
320 S. – 15 gzs. z. T. farb. Abb. – Leinen

BUDDHA LÄCHELT – MARIA WEINT

Die zwei Weisen des Heils  
80 S. – 10 gzs. Abb. – Leinen

CHANCEN ZUM ÜBERLEBEN

Umdenken – Bewußtseinsveränderung – Wandlung  
Ein Sammelband – Herausgegeben von Ursula v. Mangoldt  
288 S. – 6 z. T. gzs. Abb. – Leinen

YOGA – HEUTE

Hilfe für den Westen  
Ein Sammelband – Herausgegeben von Ursula v. Mangoldt  
225 S. – Leinen

KLEINES WÖRTERBUCH ZUM VERSTÄNDNIS  
ASIATISCHER WELTANSCHAUUNG

Herausgegeben von Ursula von Mangoldt  
92 S. – Ganzgewebe

ASHRAMS – DIE GEISTIGEN ZENTREN ASIENS

Religiöses Gemeinschaftsleben in Indien und Japan  
Herausgegeben von Ursula von Mangoldt mit Beiträgen  
von Ernst Benz, Gebhard Frei, U. v. Mangoldt, Arthur  
Osborne, Zen-Meister Hirata u. a.  
204 S. – 15 z. T. gzs. Abb. – Leinen

Die Werke von Karlfried Graf Dürckheim  
im Otto Wilhelm Barth Verlag:

TRANSZENDENZ ALS ERFAHRUNG

Beitrag und Widerhall  
Herausgegeben v. Maria Hippus  
Beiträge u. a. von: J. Gebser, A. Govinda, J. Herzog-Dürck,  
H. Kükelhaus, J. B. Lotz, J. Rudert, Hakum Yasutani  
516 S. – 41 gzs. Abb. – Leinen

ZEN UND WIR

2. neu durchgesehene Aufl. – 136 S. – Leinen

HARA – DIE ERDMITTE DES MENSCHEN

6. Aufl. – 256 S. – 15 gzs. Abb. – Leinen

DER RUF NACH DEM MEISTER

Der Meister in uns  
184 S. – Leinen

JAPAN UND DIE KULTUR DER STILLE

Im Anhang: 3 japanische Original-Zen-Texte  
5. Aufl. – 136 S. – Leinen

ÜBERWELTLICHES LEBEN IN DER WELT

Der Sinn der Mündigkeit  
2. neu durchgesehene Aufl. – 196 S. – Leinen

Graf Dürckheim / Ursula von Mangoldt

DER MENSCH IM SPIEGEL DER HAND

2. Aufl. – 276 S. – 12 Abb. – Leinen



**Aus dem Schaffen von  
Graf Dürckheim  
im Otto Wilhelm Barth-Verlag**

**Japan und die Kultur der Stille**

4. Auflage — 128 Seiten

«Die Schrift eröffnet sicherer als mancher Wälzer den Zugang zum Verständnis ostasiatischen Wesens und die Bedeutung der Übungen. Ein Buch, das dazu geschaffen ist, ein wesentliches Lebensbuch zu werden.»

Frankfurter Allgemeine Zeitung

**Überweltliches Leben in der Welt**

Der Sinn der Mündigkeit

2. neu durchgesehene Auflage — 196 Seiten

«Wie in allen seinen Werken geht es dem Autor hier um die Berührung mit dem wesenhaften Sein, um die Erfahrung einer anderen Dimension in dieser Welt, die den Menschen aus der Eigenläufigkeit der technisierten Welt herausführt, ihn verwandelt und befreit.»

Neuer Bücherdienst

**Hara —  
Die Erdmitte des Menschen**

256 Seiten / 15 ganzs. Abb.

«Hara — Schwerpunkt, Mitte, Erd- und Gottverbundenheit des Menschen. Die Einführung in die praktische Übung durch «Exerziten» entspricht einem Bedürfnis.»

Universitas

**Zen und wir**

136 Seiten

«Der Autor hat sich die Aufgabe gestellt, nachzuweisen, dass die Weisheiten und Erfahrungen des Zen nicht nur Sache östlicher Menschen sind, sondern uns Europäer gleichermaßen betreffen.»

Deutsche Zeitung

**Transzendenz als Erfahrung**

Beitrag und Widerhall

Herausgegeben von Maria Hippius mit Beiträgen  
von 50 bekannten Autoren

516 Seiten — 41 ganzs. Abb.

**Dieses Werk zeigt dem Menschen  
den Bereich des echten Seins  
und der wahren Werte.**

**Indem es ihn anleitet, ernst zu nehmen,  
was er in seinen besten Stunden erfuhr,  
verschafft es ihm Zugang  
zu seinem wahren Wesen und macht ihn  
zum Zeugen eines grösseren Lebens.**

